Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 16 – 19. April 2008 — Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Politik

Amt mißachtete Hinweise
Hätte Lea-Sophie nicht verhungern müssen? – Bürgermeister steht vor Abwahl **2**

Preußen / Berlin

Streit bewußt inszeniert?
»Zug der Erinnerung«: Die Attacken gegen Mehdorn werden zunehmend schriller **3**

Hintergrund

Auf schmalem Grat
Schwarz-Grün in Hamburg verstört viele traditionelle GAL-Anhänger **4**

Deutschland

Ein »Ungenügend« für Merkel
Die versprochene Rentenerhöhung ist zwar gerecht, wirft aber viele Probleme auf **5**

Aus aller Welt

Stärke durch Eingliederung?
Kehrtwende: Sarkozy unterwirft Frankreich der Nato-Militärintegration **6**

Kultur

»Seelische Echos« auf der Leinwand
Zum ersten Mal werden Werke von Lovis Corinth in Paris ausgestellt **9**

Geschichte

Humanität im Krieg ist möglich
Bis zur Kapitulation behandelten die Westalliierten gefangene Wehrmachtsangehörige korrekt **I**



Im Visier der Spekulanten: Weltweit werden Nahrungsmittel wie dieser Reis zum Spielball an den Börsen. Foto: pa

Krieg der Spekulanten

Börsenmanöver treiben die Preise für Energie und Nahrungsmittel nach oben

Von Klaus D. Voss

Ob das 21. Jahrhundert einmal als „Jahrhundert der Spekulanten“ in die Geschichtsbücher eingehen wird, steht dahin. Jedenfalls setzen die Geschäftemacher in aller Welt ihre ganze Macht ein, dieses unsägliche Ziel zu erreichen – auch um den Preis von Hunger und Unruhen.

Weltbank und Internationaler Währungsfonds haben das Thema jetzt auf die Tagesordnung gesetzt: den Krieg um das tägliche Brot. Nicht nur in Haiti, sondern auch in Ägypten und vielen Ländern Afrikas, Indonesien, auf den Philippinen und auch in weiten Regionen Chinas. Die Hoffnung, man könne die extrem schnell wachsende Weltbevölkerung wenigstens vor Hunger bewahren, wird zunichte gemacht durch die Preisexplosion bei den Nahrungsmitteln.

Die Welternährungsorganisation FAO muß jetzt schon Nahrungsmittel für 78 Millionen Menschen beschaffen, doch jedes Jahr wächst die Weltbevölkerung um 82 Millionen Menschen an; die meisten werden auf der armen Seite der Welt geboren. Drei Prozent muß die Nahrungsmittelproduktion jährlich gesteigert werden, um alle satt zu machen, was auch gelingen könnte. Aber die Lebensmittel sind inzwischen in armen Ländern unbezahlbar geworden. Vermutlich werden die Bürger der reicheren Länder einspringen müssen, damit die Länder in den Hungerzonen nicht aus den Fugen geraten – Krisen machen Spekulanten erst richtig reich.

Im Jahr 1900 lebten 1,6 Milliarden Menschen, im Jahr 2050 wird die Weltbevölkerung auf 9,5 Milliarden Menschen angewachsen sein – das heißt, auf der Erde wird es zwei weitere Bevölkerungsgiganten vom Schlage Chinas geben.

Während die meisten Regierungen im Westen sich von den angeblichen Segnungen eines globalisierten Marktes hypnotisieren lassen, nutzen die Börsenkartelle jede Krisennachricht, um die Preise zu treiben. Hier funktioniert die Globalisierung wirklich. Gerade weil klassische Börsendeals mit Devisen derzeit stagnieren oder der Markt der Schuldverschreibungen daniederliegt, locken die Geschäfte mit den „drei großen F“: Fuel, Feed und Food. Auf Deutsch geht es um Spekulationen mit Erdöl und anderen Energieträgern, Futtermitteln für die Tierzucht und Nahrung. Wo die Benzinpreise inzwischen stehen, weiß jeder Verbraucher. Auch, daß dieses Preisniveau nichts mehr mit den Gestehungskosten zu tun hat. Um die Lebensmittel steht es nicht anders. Der Nahrungspreis-Index ist von März 2007 bis heute um 57 Prozent gestiegen, berichtete die „Neue Züricher Zeitung“. Wirtschaftsblätter wie die „Financial Times“ verweisen ihre Leser auf diese lukrativen Märkte. Vor allem, solange wohlhabende Staaten mit ihren Klimaschutz-Dogmen und der Propagierung von Bio-Treibstoffen die Preise stark beeinflussen. Tank oder Teller: Bis zu 20 Prozent der Nahrungsmittelproduktion werden zweckentfremdet.

So langsam beginnen selbst gutgläubigste Menschen zu ahnen, welche Verwerfungen Klimaschutz-Ideologen anrichten. Der Glaube, man könne durch strenge Reglementierungen die klimatischen Verhältnisse des 20. Jahrhundert auf der Erde für alle Zeit als das Maß der Dinge erhalten, geht in die Irre. Nicht die Gletscherbedeckung der Alpen oder die Tropfhöhe der antarktischen Eisberge bestimmen die künftigen Lebensbedingungen auf der Erde, sondern der Plan, wie man im Jahr 2050 fast zehn Milliarden Menschen versorgen kann.

Klaus D. Voss:

Au Backe

Bundesfinanzminister machen gern dicke Backen. Müssen sie auch, denn großes Ansehen bei den Staatsbürgern gewinnt man nur als eiserner Sparkommissar. Als einer, der persönlich jeden Steuergroschen hütet.

Aber so dicke Backen hat vor Peer Steinbrück noch kein Finanzminister gemacht, nicht einmal die Waigels, Schmidts oder Schillers auf der Ahnentafel des Ministeriums. Jedenfalls hatte sich noch kein Finanzminister getraut, seinen Kabinettskollegen mit Insolvenzverwaltung à la Steinbrück zu drohen. Das machte Schlagzeilen, fürs erste ein gelungener Auftritt.

Gehen wir einmal einen Schritt weiter: Der medienerfahrene Bürger ahnt schon, daß es dem Mann mit den dicken Backen nicht um die Sache gehen kann. Steinbrück hatte sich für seinen Auftritt die Leichtgewichte im Kabinett ausgesucht, seinen Lieblings-Spezi Michael Glos vom Wirtschaftsministerium etwa. Oder die stille Annette Schavan vom noch stilleren Wissenschaftsressort, Verkehrsminister Wolfgang Tiefensee, der im Kabinett nie Fuß fassen konnte. Oder die SPD-68erin Heidemarie Wieczoreck-Zeul im Entwicklungshilfeministerium. Die Entwicklungshilfe verbraucht gerade einmal 1,5 Prozent aus dem Bundeshaushalt.

Also ertappt, ein Mann der viel Wind macht. Die ganze Wahrheit ist, daß Peer Steinbrück in einem Bundeskabinett dient, in dem jetzt die Spendierlaune ausgebrochen ist. Mal eben eine Milliarde aufs Rentenkonto, Extras für die Bundeswehr. Natürlich brauchen auch die Familien Hilfe. Und jeder sortiert seine Geschenke für das Wahljahr 2009 durch.

Da kann ein Finanzminister wirklich nur noch so tun, als würde er sparen. Oder dicke Backen machen.

Oberste Devise in Polen: Kein Geld für die Deutschen

Neues Entschädigungsgesetz noch für dieses Jahr geplant – Warschau muß mit einer Klagewelle rechnen

Deutsche ausgeschlossen“ – mit einer dicken Schlagzeile wollte die polnische Tageszeitung „Dziennik“ erst einmal einen Riegel vor alles schieben, was jetzt auf das Land zukommt. Und das kann viel sein.

Polens Ministerpräsident Donald Tusk hatte bei seinem Antrittsbesuch in Jerusalem ein Entschädigungsgesetz angekündigt, daß alle Bürger Vorkriegspolens erfassen und damit die Vermögensansprüche von Juden polnischer Abkunft regeln soll. Damit ist die Frage auf dem Tisch, wie Polen jetzt deutsche Vermögensansprüche behandeln wird.

Polen ist das einzige Land in der Europäischen Union, das die Entschädigungsfrage noch nicht gesetzlich geregelt hat. Auf seiner Israelreise hatte Tusk seinem Gastgeber zugesagt, ein Reprivatisierungsgesetz werde „endlich das schwierige und schmerzhafte Thema des verlorenen Vermögens beenden“. Laut „Gazeta Wyborcza“ sagte Tusk weiter: „Wir müssen so ein Gesetz beschließen, denn dieses fordert die Anständigkeit und Gerechtigkeit.“ Tusk will den Gesetzentwurf im Juli vor das Parlament bringen; in Kraft treten soll die Regelung noch in diesem Jahr. Die Höhe der Entschädigung ist noch offen. Sollten Grundstücke nicht rückübertragen werden können, dann ist nach den bisherigen Überlegungen allenfalls eine Leistung in Höhe von 20 Prozent des damaligen Wertes zu erwarten.

Polnische Zeitungen zitierten diskrete Stimmen aus dem Warschauer Außenministerium, nach denen Tusk wohl nicht die gesamte internationale Rechtslage beachtet habe, als er Jerusalem seine Zusage gab.

Kritiker fallen in Warschau über den Premier her, weil er das heftig umstrittene Thema nicht zuvor im eigenen Land diskutiert hatte, sondern in Israel damit überraschte. Das polnisch-israelische Verhältnis ist seit Jahren erheblich belastet; Polen mußte sich wiederholt mit Antisemitismus-Vorwürfen aus Israel auseinandersetzen. Der letzte Besuch eines polnischen Regierungschefs liegt eine ganze Eiszeit von neun Jahren zurück.

Noch mehr kreiden die Kritiker Tusk an, daß unklar geblieben ist, wie Polen mit den entsprechenden deutschen Ansprüchen umgehen will. Die Deutsche Botschaft in Warschau sagte auf die Anfrage von „Dziennik“ nur „Kein Kommentar“, inoffiziell ließen die Diplomaten aber erkennen, daß man einen Ausschluß der Deutschen von der Entschädigungsregelung als klaren Verstoß gegen das Diskriminierungsverbot in der EU betrachten werde. Auch polnische Rechtswissenschaftler rechnen mit einer Klagewelle vor den internationalen Gerichten – und einem schweren Stand Polens.

Aber nicht alle Experten sehen das so. Der ehemalige polnische Außenminister Adam Daniel Rotfeld stützt sich auf den früheren Bundeskanzler Gerhard Schröder, denn Schröder hatte 2004 in Warschau versichert, daß es seitens Deutschlands keine Ansprüche auf Entschädigung geben wird. Sein Wort, so wollen es viele Polen, soll gelten.

Das polnische Schatzamt, das mit der Ausgestaltung des Gesetzes betraut ist, arbeitet an einer anderen Verteidigungslinie gegen deutsche Ansprüche. Per Dekret seien unmittelbar nach dem Krieg Deutsche und Deutschstämmige zu Feinden des polnischen Volkes erklärt worden. Dieses Dekret sei als Gesetz heute noch in Kraft. Polen müsse auch weiterhin die 1945 in Potsdam getroffenen Regelungen einhalten – so will das Ministerium offensichtlich vor internationalen Gerichten die drohende Ungleichbehandlung von Deutschen rechtfertigen.

Vertreter der radikal-antideutschen Partei PiS der Zwillingsbrüder Kaczynski verlangen sogar, daß Deutschland und Rußland als „Verantwortliche für den Totalitarismus“ die Entschädigungen übernehmen sollen.

Die Polnische Bauernpartei, Koalitionspartner von Tusks Bürgerplattform, will hingegen den Vertretungsanspruch Deutschlands unterlaufen und verlangt, den Grundgesetzartikel 116 abzuschaffen. Der Artikel 116 definiert die deutsche Staatsbürgerschaft und orientiert sich dabei an den deutsche Grenzen von 1937. *vs*

MELDUNGEN

Zu viele Kirchen

Stuttgart – „Wir haben nicht zu viele Kirchengebäude, sondern zu wenig Ideen für eine intelligente Nutzung.“ Dieser Ansicht ist der Direktor des EKD-Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, Professor Thomas Erne. In den 23 Landeskirchen gibt es rund 27000 Kirchengebäude, deren Erhalt jährlich rund 1,2 Milliarden Euro kostet. Den EKD-Prognosen zufolge wird auch im Jahr 2030 dieselbe Summe benötigt werden, obwohl bis dahin die Zahl der Kirchenmitglieder um ein Drittel zurückgegangen und die Kirchensteuern von derzeit 9,9 Milliarden Euro um die Hälfte geschrumpft sein werden. Diese Entwicklung mache ein vertieftes Nachdenken über die Funktion von Kirchen notwendig, forderte Erne. Als schlechteste Lösung bezeichnete er den Verkauf von Kirchen an Wohnungsbaugesellschaften. Eine Veräußerung an andere Religionsgemeinschaften lehnte er ab. Wenn man der Meinung sei, nicht alle Kirchen erhalten zu können, solle man ihnen „die Chance geben, Ruinen zu werden und ehrenvoll zu sterben“. Der Theologe schlug vor, Kirchen leer zu räumen und zusammen mit bestimmten Zielgruppen neu einzurichten. Zahlreiche Jugendkirchen hätten damit gute Erfahrungen gemacht. Eine andere Möglichkeit sei, Kirchen zu Veranstaltungsräumen umzubauen und gelegentlich zu vermieten. Dabei sollte der kirchliche Charakter des Raumes erkennbar bleiben. Auf diese Weise bekämen auch Kirchenferne einen unverbindlichen Zugang zur Kirche. *idea*

Dieser Ausgabe liegt das Programm für das Deutschlandtreffen bei.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Schuldenberg

Die gesetzlichen Krankenkassen haben erstmals seit 2004 Überschüsse angesammelt. Im Schnitt belief sich der Beitragssatz der Kassen Anfang 2008 auf 14,9 Prozent; 2004 waren es 14,2 Prozent. Für die nach wie vor hohe Beitragslast gibt es zwei Gründe: Zum einen galt es für die Kassen, ihren Schuldenberg von über acht Milliarden Euro abzutragen. Zum anderen stiegen die Ausgaben je Versicherten. So mußten die gesetzlichen Krankenversicherungen 2007 im Schnitt 2185 Euro für jedes Mitglied aufwenden; 2004 waren es 1995 Euro.

1.494.243.670.876

(eine Billion vierhundertvierundneunzig Milliarden zweihundertdreiundvierzig Millionen sechshundertsiebzigtausend und achthundertsechsundsiebzig)

Vorwoche: 1.493.963.314.944
Verschuldung pro Kopf: 18.153
Vorwoche: 18.149

(Stand: Dienstag, 15. April 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Jugendamt mißachtete Hinweise

Hätte Lea-Sophie nicht verhungern müssen? – Schweriner Bürgermeister steht vor seiner Abwahl

Von Markus Schleusener

Am 27. April werden die Schweriner an die Urnen gerufen. Doch sie entscheiden nicht über eine Sachfrage. In der Landeshauptstadt von Mecklenburg-Vorpommern geht es gleich ums Ganze. Soll Norbert Claussen (CDU) im Amt bleiben? Die Bürger haben es in der Hand, ihren Oberbürgermeister wieder abzuwählen, dem eine Mitverantwortung am Tod der kleinen Lea-Sophie zur Last gelegt wird.

Was genau ist passiert? Im November 2007 verstarb ein fünfjähriges Mädchen im Schweriner Krankenhaus. Es war auf 7,4 Kilo abgemagert. Zum Vergleich: Eine Fünfjährige sollte 15 bis 20 Kilo wiegen. Laut „Bild“-Zeitung soll eine Ärztin danach den Zustand so beschrieben haben: „Der kleine Körper war gezeichnet von Hungerödemen und offenen Wunden. Die Haare des Kindes waren büschelweise ausgefallen. Und noch ein furchtbarer Verdacht: Das Mädchen hat offenbar tagelang in seinen Fäkalien gelegen.“

Gegen die Eltern, die das Kind derartig vernachlässigt haben, wurde Anklage wegen Mordes erhoben. Sie waren es, die das bedauernswerte Geschöpf verhungern ließen.

Was sich in der Familie abgespielt hat, klingt unfaßbar: Während das Kind weder ausreichend Flüssigkeit noch genügend Nahrung erhielt, waren die Hunde der Eltern gesund. Einer sei sogar übergewichtig, schrieb die „Bild“-Zeitung.

Die Eltern von Lea-Sophie hielten noch andere Tiere in ihrer Plattenbauwohnung: Molche und Katzen. Gegen den 26jährigen Vater und die 24jährige Mutter wurde Mordanklage erhoben. Am vergangenen Dienstag begann der Prozeß.

Aber auch die Behörden trifft eine Mitschuld. Denn das Jugendamt war vom Großvater des Kindes über die erbärmlichen Zustände informiert, in denen sein Enkelkind aufwachsen mußte. Ferner gab es anonyme Hinweise.

Außerdem: Die Jugendamtsleiterin klagte bereits ein Jahr vor dem Fall im Sozialausschuß des Stadtparlaments über Arbeitsüberlastung und fehlende Mittel: „Ich kann nicht garantieren, daß wir nicht auch in Schwerin ein totes Kind haben werden.“ Geschehen ist jedoch nichts.

Die Untätigkeit der Verwaltung wiegt noch schwerer als in so spektakulären Fällen wie Jessica aus Hamburg (2005, verhungert) oder Kevin aus Bremen (2006, tot im Eisschrank). Das Schweriner Jugendamt war wirklich vorgewarnt.



Kurzes Leben: Die kleine Lea-Sophie könnte noch leben. Foto: ddp

Doch Norbert Claussen reagierte auf den Todesfall mit demonstrativer Gelassenheit. Er sagte auf einer Pressekonferenz „Pech gehabt“ und hielt an seinem Sozialdezernenten Hermann Junghans (ebenfalls CDU) fest. Junghans hat inzwischen ein anderes Ressort erhalten, ist aber immer noch in der Schweriner Stadtverwaltung tätig.

Als der Abschlußbericht des Untersuchungsausschusses vorgelegt wurde, aus dem hervorgeht, daß das Unglück vermeidbar gewesen wäre, da gab es eine Zweidrittelmehrheit gegen Claussen. Die 14 Abgeordneten von CDU und FDP konnten den Abwahlantrag nicht verhindern. Linke (11 Sitze), SPD (9), Unabhängige (6) und Grüne (4) stimmten für das Volksbegehren. So wird vielleicht zum ersten Mal in der deutschen Geschichte ein Bürgermeister einer großen Stadt von der Bürgerschaft aus dem Amt gedrängt.

Der Fall Lea-Sophie wirft wieder einmal die Frage auf, wie Behörden in Deutschland arbeiten und wozu sie überhaupt gut sind. Immer wieder sterben Kinder in den Haushalten von Asozialen. Sie verhungern, verdursten, erfrieren. Manche werden auch getötet und im Schrebergarten verscharrt oder im Keller einbetoniert.

Einerseits mischt sich der Staat in immer mehr Lebensbereiche ein, die ihn überhaupt nichts angehen.

Andererseits versagt er aber komplett, wenn es um die Schutzbedürfnisse der Schwächsten geht. Die Kinder aus Problemfamilien – und nur sie – brauchen die Hilfe der Jugendämter. Darauf sollten sich die Behörden konzentrieren statt hunderttausende Eltern unter Generalverdacht zu stellen, wie dies beim Bekanntwerden so spektakulärer Fälle immer wieder gefordert wird.

Wer war IM Schubert?

Ein ehemaliger Stasi-Spitzel will nicht beim Namen genannt werden

Von Mariano Albrecht

Eine kleine Ausstellung im Vogtländischen Reichenbach (Sachsen) macht große Schlagzeilen. Es geht um die Aufarbeitung von jüngster deutscher Geschichte. „Christliches Handeln in der DDR“, ein Thema, bei dem man an einem nicht vorbeikommt: der Stasi und ihrem Überwachungs- und Unterdrückungsapparat. Schicksale von Opfern und jetzt auch Tätern dringen an die Öffentlichkeit. Der Inoffizielle Mitarbeiter (IM) der Staatssicherheit, Deckname „Schubert“, hatte kurz nach der Eröffnung der Ausstellung in Reichenbach dafür gesorgt, daß sein Name in der Ausstellung nicht genannt werden darf. Ein Gericht in Zwickau erließ zunächst einmal eine Einstweilige Verfügung zu seinem Schutz. Ob diese Entscheidung im Hauptverfahren weiter Bestand haben wird, muß sich noch zeigen.

Da die Aussteller auf die Nennung offenbar nicht verzichten wollten, wurde die Ausstellung in Reichenbach geschlossen. „Die Stasi macht wieder mobil – wehret den Anfängen!“ empören sich Bürger und Politiker.

In der bereits seit dem Jahr 2005 in 13 deutschen Städten gezeigten Ausstellung, die von Religionsschülern des Clara-Wieck-Gymnasiums Zwickau gemeinsam mit dem Pfarrer i. R. Edmund Käbisch erarbeitet wurde, findet sich der Klarname von IM Schubert. Genannt wird der Reichenbacher in einem Vortrag und einer Dokumentation über die systematische Bespitzelung von Kirchenmitgliedern, teilweise mit schweren Folgen für die Opfer. Auch Pfarrer Käbisch stand im Visier von „Schubert“.

Der Stasizuträger sieht seine Persönlichkeitsrechte verletzt und geht nun juristisch gegen die Nennung seines Namens vor. Am 6. März erwirkte „Schubert“ per Gericht eine Einstweilige Verfügung gegen die Nennung seines Klarnamens. Bis zu 250000 Euro

Haben die Täter ein Recht auf Schutz?

Ordnungsgeld drohen Käbisch und seinen Schülern, sollte der Name in der Ausstellung auftauchen.

Haben Täter des SED-Regimes ein Recht auf Schutz ihrer Persönlichkeit? Spielt es für die Dokumentation von Unrecht eine Rolle, ob die Klarnamen, auch von unteren Chargen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden?

Bis zur Ausstellungseröffnung in der Heimatstadt des IM hatte dieser sich nicht dafür interessiert, vermutlich wußte er nicht einmal, daß er in der Ausstellung auftaucht. Im Stasiunterlagengesetz (StUg) heißt es dazu: „Für die Forschung zum Zwecke der politischen und historischen Aufarbeitung der Tätigkeit des Staatssicherheitsdienstes oder der Herrschaftsmechanismen der ehemaligen DDR sowie für Zwecke der politischen Bildung stellt der Bundesbeauftragte folgende Unterlagen zur Verfügung: „Unterlagen mit personenbezogenen Informationen über: Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes, soweit es sich nicht um Tätigkeiten für den Staatssicherheitsdienst vor Vollendung des 18. Lebensjahres gehandelt hat.“ Allerdings schränkt der Gesetzestext ein: „Unterlagen mit personenbezogenen Informationen dürfen nur zur Verfügung gestellt werden, soweit durch deren Verwendung keine überwiegenden schutzwürdigen Interessen der dort genannten Personen beeinträchtigt werden.“ Schuberts Anwalt Thomas Höllrich, er sitzt für die Linkspartei im Stadtparlament von Reichenbach, befürchtet ein „Pogrom“ gegen seinen Mandanten. Höllrich spricht von möglicher Lynchjustiz, räumt jedoch ein, daß es dazu in der Vergangenheit nicht kam. Der Firma der Frau seines Mandanten seien zwei Aufträge gekündigt worden, ob dies in direktem Zusammenhang mit der IM-Tätigkeit ihres

Ehemaliger IM fürchtet Lynchjustiz

Mannes zu tun hat, bleibt Mutmaßung, ist aber nicht auszuschließen.

Späte Rache der Verfolgten? Wohl kaum, denn die kennen den Namen des Mannes, der sie in Schwierigkeiten brachte, einige von ihnen ins Gefängnis, schon lange aus ihren Stasiakten. Jeder Bürger, über den die Staatssicherheit Informationen gesammelt hatte, kann auch die Herausgabe der Klarnamen von Informanten und hauptamtlichen Stasi-Leuten beantragen. Für alle anderen dürften die Klarnamen von „irgendwelchen“ IM eher uninteressant sein. Der von IM Schubert ist schon lange im Internet recherchierbar. In der Freien Enzyklopädie „Wikipedia“ war bis vor wenigen Tagen zu erfahren, wer „Schubert“ war, mittlerweile ist der Beitrag gelöscht. Auch Fernsehsendungen wie das ARD-Magazin „Kontraste“ hatten recherchiert und den Namen im Umfeld der Berichterstattung über „Schuberts“ Vorgehen gegen die Ausstellung preisgegeben. War es vor Schuberts Rummel um seinen Namen noch umstritten, ob ein umfängliches Recht auf Persönlichkeitsschutz in der Öffentlichkeit besteht, so macht ihn die aktuelle Berichterstattung um den Vorgang erst Recht zu einer „Person des Zeitgeschehens“, für die nur begrenzt Schutzansprüche bestehen.

Anwalt Höllrich dürfte Gewinner in der Angelegenheit sein, denn es gab kaum eine Medienmeldung, in der er nicht zu Wort kam. Die Opfer des IM Schubert haben auch ihren Weg gefunden, um nicht als reine Verlierer dazustehen. In einem unbeantworteten Brief an „Schubert“ heißt es: „Nunmehr sorgst Du selbst dafür, Erinnerungen wachzurütteln: Wir entnehmen zwar der durch Deinen Anwalt erwirkten Einstweiligen Verfügung, daß Du nicht willst, daß wir uns an Dich erinnern. Doch das Gegenteil ist eingetreten: Viele erinnern sich jetzt wieder an Dich.“ Das vorläufig letzte Wort wird am 22. April gesprochen, dann wird das Gericht entscheiden.

Chinesische Lösung

Von HARALD FOURIER

Na, wenn das keine Luxusprobleme sind: Im Prenzlauer Berg, wo sich Deutschland selbst neu erfindet, gibt es zu viele Kinder! Ja, Sie haben richtig gelesen. Von Nachwuchssorgen ist dieser Berliner Szenebezirk weit entfernt. Im Schuljahr 2010/11 wird es 400 Schulanfänger mehr geben als jetzt schon. Die Schulen platzen aus allen Nähten.

Im ganzen Land wird über den „demographischen Wandel“ gestöhnt, also darüber, daß es immer mehr Alte und immer wenige Junge gibt. Zur Zeit trifft es vor allem die neuen Länder, deren jugendliche Bevölkerung dramatisch schwindet. Die Alten bleiben zurück, die Jungen gehen dahin, wo es Arbeit gibt (also vorzugsweise nach Westen und Süden). Und wenn sie dann überhaupt Kinder kriegen, dann bringen sie sie nicht in ihrer alten Heimat zu Welt, sondern eben in den westdeutschen Ländern. So veröden ganze Landstriche zwischen Rügen und Vogtland.

Brandenburg zählt die bereits geschlossenen Schulen im Dutzend, Sachsen rechnet schon in Hunderter-Schritten. Im Prenzlauer Berg wissen die Stadträte hingegen gar nicht, wo sie die vielen neuen Schüler unterbringen sollen. Darunter sind viele, die aus christlichen Familien oder von Eltern aus höheren Einkommensschichten stammen. Solche Eltern machen sich eher zu viel als zu wenig Sorgen um ihren Nachwuchs.

Eigentlich sollten wir annehmen, daß sich eine zuständige Bezirksstadträtin darüber freut, für einen so außergewöhnlichen Schulbezirk verantwortlich sein zu können! Lioba Zürn-Kasztantowicz (SPD) hingegen beschwert sich über die vielen Schüler, für die sie drei neue Grundschulen einrichten soll. In diesem Zusammenhang kritisiert sie sogar die Neubauprojekte für junge Familien.

„Am liebsten wäre ihr ein Baustopp, um den Zuzug zu stoppen“, zitiert eine Lokalzeitung die Kommunalpolitikerin. Ob sie auch bald die Ein-Kind-Familie per Gesetz nach chinesischem Vorbild fordert?

Mein Gott, werden einige Dorfbürgermeister und Landräte im restlichen Deutschland seufzen, hätten wir doch nur ein paar von diesen Schülern, dann müßten wir unsere Grundschule und später unsere weiterführende Schule nicht schließen.

Das Signal vom Prenzlauer Berg ist bedrückend: Mitten in einem Land, dem der Nachwuchs ausgeht, beschweren sich Stadtbezirkspolitiker über die Last, die ihnen durch zu viele Kinder aufgebürdet würde. Es erinnert an einen jüngsten Skandal in Hamburg. Dort erzwangen Anwohner die Schließung einer Kita vor Gericht, weil sie sich in ihrer Ruhe gestört fühlten. Ruhe? Ja, die Grabesruhe eines sterbenden Landes.

Streit bewußt inszeniert?

»Zug der Erinnerung«: Die Attacken gegen Hartmut Mehdorn werden zunehmend schriller



Gedenken an deportierte Kinder: Der „Zug der Erinnerung“ im Berliner Ostbahnhof

Foto: Westphal

Von MARKUS SCHLEUSENER

Eine Dampflok schiebt sich auf den Berliner Ostbahnhof. Auf dem Gleis drängeln sich Schaulustige. Polizei und Bahnpersonal sorgen für Ruhe und Ordnung. Außerdem anwesend: etliche Kamerateams, Fotografen, Journalisten.

„Würden Sie einmal bitte herschauen – für die Berliner Morgenpost?“, fragt der Fotograf. Er meint den Lokführer. Der lächelt in die Kamera und antwortet im Scherz: „Aber die Bilder nicht an Herrn Mehdorn schicken.“ Die Umstehenden lachen.

Es stimmt alles an diesem April-Sonntag. Die Macher der Aktion „Zug der Erinnerung“ könnten zufrieden sein. Der Himmel ist wolkenlos. Ihr „Zug der Erinnerung“ ist planmäßig angekommen. Das Gleis ist voll mit Besuchern. Doch als um 12 Uhr mittags die Kundgebung der Initiatoren beginnt, schimpft ein Redner erstmal kräftig auf die Deutsche Bahn.

„Einige wenige Machthaber“ – gemeint ist wohl vor allem Bahnchef Hartmut Mehdorn – wollten das Gedenken verhindern. Aber will der Bahn-Chef das wirklich? Den Beweis dafür sind die „Zug-der-Erinnerung“-Macher bisher schuldig geblieben.

Der „Zug der Erinnerung“ ist ein Verein, der mit einem historischen Zug an die Deportation von Kindern während der NS-Diktatur erinnern will. Keine einfache Aufgabe: Der Terminkalender des offiziellen Deutschland ist ohnehin reichlich bestückt mit Holocaust-Gedenktagen, Wanderausstellungen zu Krieg und Drittem Reich und ähnlichem. Das Fernsehen sendet nachgerade täglich etwas zu dem Thema. Kaum eine größere Stadt ist mehr ohne „Stolpersteine“, erst in der vergangenen Woche war im Bundestag wieder eine Gedenkstunde wegen der NS-Machtergreifung 1933. Wie also kann ein Verein die Aufmerksamkeit an sich ziehen?

Die Initiative „Zug der Erinnerung“ fiel auf durch wiederkehrenden, laut und öffentlich angezettelten Streit, der regelmäßig entflammte, bevor der Zug eine Stadt erreichte.

Im November startete er in Frankfurt am Main. Am 8. Mai soll der Zug in Auschwitz einrollen. In den Städten, in denen der Zug bereits war, gab es stets Ärger mit der Bahn. Die Initiatoren suchten, so schien es bisweilen, die Auseinandersetzung regelrecht.

Jetzt also die deutsche Hauptstadt. Der Zug sollte in Berlin-Grunewald halten. Hier wurden von den Nationalsozialisten Juden für den Transport nach Osten verladen. Das Gleis 17 wäre also wie gemacht für die Erinnerung an die Deportation.

Problem: Auf diesem Gleis kann beim besten Willen kein Zug mehr halten, da es längst abgeschnitten ist vom restlichen Bahnnetz. In den alten Anlagen wuchern Gras und andere Pflanzen.

Die Bahn bot ein anderes Gleis am gleichen Bahnhof an. Doch das Angebot wurde von den Machern nicht beachtet. Dafür erregten sie sich umgehend, die Bahn verweigere aus böser Absicht den Halt auf dem besagten Gleis 17. „Anstatt mit uns zu sprechen, werden Pressekonferenzen anberaumt und haltlose Vorwürfe gegen die Bahn erhoben. Das ist genau der Umstand, der die Zusammenarbeit mit der Initiative so schwierig macht“, klagt ein Bahn-Sprecher.

So ähnlich lief der Streit um den geplanten Aufenthalt auf dem Berliner Hauptbahnhof. Die Bahn lehnte dies ab – wegen der zu erwartenden Verkehrsprobleme. Stattdessen hielt der Zug nun auf dem ebenso bahneigenen Ostbahnhof. Für den Verein ein „Boykott“.

Bahn und Verein streiten natürlich auch ums Geld. So eine Fahrt kostet etwa 100 000 Euro für Trassen-Entgelt. Das sind Gebühren, die die Bahn für den Zug berechnen muß, ob sie will oder nicht. Ein Gesetz schreibt es ihr vor, alle Zugunternehmen gleich zu behandeln. Die Bahn will das Entgelt unter Umständen an eine jüdische Organisation spenden. Aber das reicht den Machern vom „Zug der Erinnerung“ nicht. Das Geld vom Staat, der allein in Berlin 23 000 Euro für ihre Aktion bereitgestellt hat, ebenso wenig. Über das zusätzliche Spendenaufkommen des Vereins liegen keine Erkenntnisse vor. Über die Initiatoren auch kaum.

Am vergangenen Sonntag drängelten sich rund 500 Personen an dem Gleis, auf dem der historische Zug stand. Ohne die „Offiziellen“, die Eisenbahn-Hobbyforscher und die aus beruflichen Gründen anwesenden Journalisten wären es noch deutlich weniger gewesen.

Dafür haben es die Macher immerhin in die ARD-Tagesschau um 20 Uhr geschafft. Ob der inszenierte Rummel einem würdigen Gedenken dienlich ist, diese Frage stellte niemand.

Vergangenheit als Waffe

Debatte über Stasi-Verstrickungen bei der »Berliner Zeitung«: Ehrliche Aufarbeitung oder bloßer Machtkampf?

Von MARKUS SCHLEUSENER

Manche Argumente werden nur angeführt, weil sie jemandem gerade in den Kram passen. Nicht weil sie besonders schlüssig sind. So zum Beispiel die Behauptung: Jemand, der Eigentümer einer Zeitung ist, kann nicht gleichzeitig ihr Chefredakteur sein. Dies gefährde die „journalistische Unabhängigkeit“ zu sehr.

Das ist Blödsinn. Dieter Stein ist gleichzeitig der Hauptinhaber der Berliner Wochenzeitung „Junge Freiheit“ und ihr Chefredakteur – und niemand hat je die Unabhängigkeit der Redaktion in Zweifel gezogen. Oder Rudolf Augstein: Er war Chef und (Mit-)Inhaber des „Spiegel“ in einer Person! Und gerade viele kleinere Magazine und Zeitschriften könnten anders gar nicht existieren.

Trotzdem beschweren sich die Mitarbeiter der „Berliner Zeitung“, Josef Depenbrock dürfe nicht gleichzeitig Chef des „Berliner Verlages“ und Chefredakteur der „Berliner Zeitung“ sein.

Depenbrock sei der „Höfling“ von „Mr. Pokerface David Montgomery“, schimpft der Chef der Journalistengewerkschaft DJV Michael Konken. Er wirft Depenbrock vor, die „Heuschreckenphilosophie“ seines Chefs umzusetzen. Montgomery ist der neue Eigentümer der Zeitung. Es heißt, er habe nur seinen Gewinn im Sinn.

Und gegen so einen Mann ist jedes Mittel recht. Zumal Montgomery Renditeerwartungen von 18 bis 20 Prozent aufgestellt haben soll, recht viel auf einem schwächelnden Markt wie dem der Tageszeitungen. Die Redaktion hat den Chefredakteur Anfang des Jahres zum Rücktritt aufgefordert – ein seltener Vorgang in der deutschen Pressegeschichte.

Nun schießen Montgomery, Depenbrock & Co. scharf zurück. Ihr Vorwurf: Die Redaktion der „Berliner Zeitung“ sei Stasi-verseucht. Tatsache ist, daß sich vor kurzem zwei Mitarbeiter offenbart haben. Thomas Leinkauf, Chef der Wochenendbeilage, und Ingo Preißler, ein stellvertretender Ressortchef, haben zugegeben, daß sie fürs MfS tätig waren. Die Frage ist nun: Wie viele Redaktionsmitglieder waren noch für Mielke unterwegs?

Wie die *Preußische Allgemeine Zeitung* in Erfahrung bringen konnte, war die MfS-Tätigkeit von Mitarbeitern der „Berliner Zeitung“ ein offenes Redaktionsgeheimnis. Offenbar, so eine Vermutung, werden die pikanten Fakten erst jetzt der Öffentlichkeit preisgegeben, weil sie ins Konzept der neuen Eigentümer passen, die mit der renitenten Redaktion fertig werden wollen.

1990 und in den Folgejahren sind die meisten Zeitungen von westdeutschen Verlagen geschluckt worden. Niemand hat damals nach der DDR-Vergangenheit der übernommenen Redakteure gefragt. Und das, obwohl gerade Journalisten oft SED-nah waren.

Besonders bei der „Berliner Zeitung“ ging es sehr lässig zu. Erich Böhme, Chefredakteur von 1990 bis 1994, hielt eine Spitzeltätigkeit für Mielke & Co. wohl für eine Art Kavaliersdelikt. Der Sat1-Zuschauern als Talk-im-Turm-Moderator bekannte Journalist verzichtete auf eine gründliche Aufklärung. Er hatte Großes im Sinn, wollte die „Berliner Zeitung“ vom SED-Bezirksblatt zur „deutschen Washington Post“ veredeln. „Unsere DDR-Vergangenheit war unter Böhme kein Thema“, erinnert sich ein früherer Mitarbeiter.

Diese gleichgültige Haltung wird jetzt auch von der Chefin der Stasi-Unterlagenbehörde beklagt. Marianne Birthler kritisiert, die westdeutschen Verlage hätten 1990 völlig unkritisch das Ost-Personal übernommen. Und nun die Wende: Alles soll aufgeklärt werden. Deswegen haben die meisten Mitarbeiter der „Berliner Zeitung“ Einsicht in ihre Stasi-Unterlagen beantragt, um ihre Vergangenheit offenzulegen und ihre Glaubwürdigkeit wiederherstellen zu können. Doch selbst über die Aufklärung der Stasi-Vergangenheit sind sie sich uneins. Der verhaßte Chefredakteur wollte erst Wissenschaftler engagieren, die dies tun sollten, dann aber absagten. Danach griff er auf ehemalige Mitarbeiter zurück. Die kennen sich natürlich am besten aus, wenn es um die Belegschaft geht. Die Mitarbeiter aber behaupten, gerade Ex-Angestellte des Verlages seien befangen und könnten kein neutrales Urteil fällen.

Es bleibt nur die traurige Erkenntnis, wie fatal eng das Verdrängen, das Aufklären und das Mißbrauchen einer unangenehmen Vergangenheit beieinanderliegen können, wenn Macht und Mißgunst im Spiel sind.

Bahn-Spende abgelehnt

Der Zentralrat der Juden hat das Angebot der Deutschen Bahn, die Streckengebühren für den „Zug der Erinnerung“ (siehe Beitrag oben) als Spende an jüdische Organisationen zurückzuerstatten, empört zurückgewiesen. „Wir wollen dieses Geld nicht, wir brauchen dieses Geld nicht, weder die jüdische Gemeinschaft noch die Ausstellung“, sagte der Generalsekretär des Zentralrats, Stephan Kramer, im RBB.

Zuvor war die Bahn massiv kritisiert worden, weil sie Gebühren von zusammen etwa 100 000 Euro eingezogen hatte, wozu sie, wie ein Bahnsprecher erklärte, gesetzlich verpflichtet sei. Mit dem entsprechenden Gesetz soll verhindert werden, daß die Bahn einzelne private Streckenbenutzer bevorzugt. Darauf hatten Unterstützer der Ausstellung gefordert, die Bahn solle die Gebühren spenden.

Kramer warf der Bahn nun vor, mit der Spende einen „Ablaß“ anzustreben und antisemitische Klischees zu bedienen. *H.H.*

Zeitzeugen



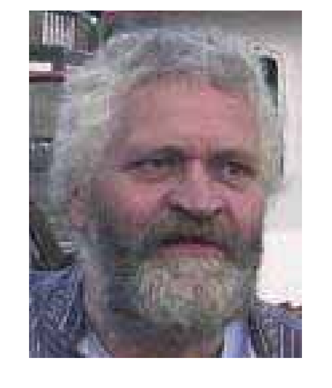
Krista Sager – Die 1953 geborene Gymnasiallehrerin für Deutsch und Geschichte gehörte von 1997 bis 2001 dem ersten rot-grünen Hamburger Senat als Wissenschaftssenatorin an. Seit 2002 im Bundestag, fungierte sie bis 2005 als eine der beiden Fraktionsvorsitzenden der Grünen in Berlin. 2005 kandidierte sie nicht mehr für dieses Amt und wurde Koordinatorin des Fraktions-Arbeitskreises „Wissen und Generationen".

Christa Goetsch – 1952 in Bonn geboren, unterrichtete Goetsch von 1980 bis 2002 Chemie und Biologie an einer Hamburger Schule. Erst 1995 wurde sie Grünen-Mitglied, zog jedoch schon zwei Jahre später in die Bürgerschaft ein. Goetsch war GAL-Spitzenkandidatin bei der jüngsten Hamburg-Wahl und ist auch Fraktionsvorsitzende im Landesparlament.



Ulla Jelpke – Die Diplomsoziologin (geboren 1951) war Gründungsmitglied des „Kommunistischen Bundes" (KB) 1971, dessen Führung sie bis 1982 angehörte. Nach einigen Jahren bei der neuen GAL verließ sie die Grünen 1989 in Richtung PDS. Jelpke hebt sich seit Jahren hervor durch ihre besonders verbissenen Attacken gegen alles, was sie politisch rechts der Mitte wähnt.

Thomas Ebermann – Als erster Fraktionsvorsitzender der jungen GAL in Hamburg erlangte der 1951 geborene, gelernte Erziehungshelfer 1982 bundesweite Bekanntheit. Er stand gewissermaßen für die „Hamburger Verhältnisse" (siehe Kasten). 1987 zog Ebermann in den Bundestag ein, dem er bis 1988 angehörte. Dort setzte er sich sogar gegen Otto Schily bei der Wahl zum Fraktionssprecher durch. Ebermann beklagte als linker „Ökosozialist" jedoch bald den wachsenden Einfluß der „Realos" und setzte sich von den Grünen ab.



Heinz Oestmann – Der heute 57jährige Elbfischer zog im Januar 1985 per „Rotation" für die GAL in die Hamburger Bürgerschaft ein. 1986 wurde er nicht mehr aufgestellt, weil die GAL mit einer reinen Frauenliste antrat. Oestmann wurde bekannt durch den Kampf gegen eine Hafenerweiterung, die seinen Heimatort Altenwerder in den 90er Jahren schluckte.

Auf schmalem Grat

Schwarz-Grün in Hamburg verstört viele traditionelle GAL-Anhänger

Von HANS HECKEL

Die freundlichen Signale gingen von beiden Seiten aus: Die grüne Ex-Senatorin und profilierte Bundestagsabgeordnete Krista Sager bezeichnete eine schwarz-grüne Liaison in Hamburg schon im September 2007 als eine „sehr realistische Option". CDU-Bürgermeister Ole von Beust signalisierte ebenfalls Interesse. Auf ihrem Parteitag im Oktober 2007 ließen Hamburgs Grüne die Frage immerhin offen, grenzten sich dafür strikt von der Linken ab.

In den deutschen Medien wird die Grün-Alternative Liste, wie sich die Grünen in Hamburg nennen, für das Betreten des schwarz-grünen Neulandes auf Landesebene als besonders pragmatisch gefeiert. Beide, Hamburgs Grüne wie die Union der Hansestadt, sollen auch stellvertretend für ihre Bundesparteien neue koalitionspolitische Optionen öffnen, nachdem sich die SPD immer unverhohlener auf Kurs Rot-Rot begibt.

Für die GAL ist das Hamburger Experiment von Risiken gezeichnet. Schon die ersten Avancen vom vergangenen Herbst haben die linke Basis verunsichert. Gegenüber den vorigen Wahlen 2004 büßten die Alster-Grünen am 24. Februar schließlich über ein Viertel ihrer Stimmen ein. Der insgesamt geringeren Wahlbeteiligung verdanken sie es, daß sie in Prozenten „nur" von 12,3 auf 9,6 rutschten.

Am Beispiel der GAL deutet sich ein Dilemma an, das den Grünen bundesweit noch schwer zu schaffen machen dürfte. In der Partei tut sich ein kultureller Graben auf, der sich als noch tiefer erweisen könnte als die alte Rivalität zwischen linken „Fundis" und gemäßigten „Realos". GAL-Parteichefin Anja Hajduk und die Fraktionsvorsitzende Christa Goetsch stießen erst 1995 zur GAL. Die Flügelkämpfe der 80er Jahre, an denen Krista Sager an vorderster Front beteiligt war, tobten vor ihrer Zeit – vielleicht auch daher die gewisse Leichtigkeit, mit der sie sich ins schwarz-grüne Abenteuer stürzen.

Die strukturellen Spannungen innerhalb der GAL indes sind in den grünen Hochburgen Hamburgs mit Händen zu greifen, etwa im westlichen Zentrum der 1,8-Millionen-Stadt, von St. Pauli über das Schanzenviertel und Altona bis nach Ottensen.

Neben winzigen Hinterhofwerkstätten, bunten bis düsteren Szenelokalen und wild verschmierten Treffs des angejahrten Hausbesetzermilieus stechen hier längst die schicken Domizile einer neuen Mittelschicht ins Auge: oft ehemalige „Spontis" oder K-Gruppen-Aktivisten, Veteranen der Öko- und Friedensbewegung, die als Geschäftsleute, Ärzte, Anwälte oder gut bezahlte Angestellte ihren Weg ins Zentrum der Gesellschaft gemacht haben. Die sich aber immer noch „dazugehörig" fühlen und den quirligen Charme der einst heruntergekommenen Viertel genießen.

Ihr Leben hat sich von dem der übriggebliebenen oder nachgewachsenen „Aussteiger" weit entfernt, und damit auch ihr Blick auf die Welt. Wem vor Jahrzehnten zu „Besitz" nur „Enteignung" einfiel, weil „Besitz" an sich schon „Diebstahl" bedeute, der ändert seine Meinung eben mit dem Wachstum seines Einkommens. Wem „Unternehmer" als 25jähriger nur als Schimpfwort über die Lippen kam, der sieht dies als 50jähriger, der nunmehr selbst einen Betrieb unterhält, naturgemäß anders.

Da kam es für die GAL immerhin günstig, daß die Elb-FDP nach jahrelangem inneren Zank derart ausgelaugt erschien, daß sie den Grünen die klassisch linksliberale Wählerschaft kaum streitig machen konnte. 17 Prozent der Selbständigen Hamburgs haben nach einer Wahlanalyse GAL gewählt, nur zehn die Liberalen.

Doch zur GAL-Klientel zählen nach wie vor auch jene, denen gesellschaftlicher Aufstieg als Anpassung verdächtig ist, die dahinter Korrumpierung wittern, ja Verrat. Jene, die Wörter wie „Sachzwang" und „Realismus" nie akzeptieren werden.

Noch einmal schaffte es die GAL, im Februar ihre unangefochtene Spitzenstellung in den alten Hochburgen zu verteidigen, die derart heterogen gewordene Traditions-Anhängerschaft einigermaßen an sich zu binden.

Angesichts eines schwarzgrünen Senats, der linksgrünen Dogmatikern als Kulturbruch schlechthin erscheint, könnte die Integrationsfähigkeit jedoch schnell nachlassen. Die Linkspartei, die in Hamburg den Einzug ins Parlament sofort schaffte, hält ihre Netze weit geöffnet, um das einst auf Grün abonnierte Protestpotential aufzusammeln.

Die GAL-Führung ist sich der Gratwanderung wohl bewußt. Bei den Koalitionsverhandlungen mit der CDU ließ sie bei sensiblen Themen wie Elbvertiefung, Schul-, Bildungs- oder Energiepolitik heftig die Muskeln spielen. Sie weiß, daß sie ihrer Wählerschaft einiges bieten muß, um deren Ausfransung nach links zu begrenzen.

Doch wenn es darum geht, die anderen Parteien mit in bestimmten Kreisen populären Maximalforderungen zu übertrumpfen, haben die Grünen (in Hamburg wie anderswo) kaum eine Chance gegen die Linkspartei. Da geht es ihnen nicht viel besser als der SPD.



Muskelspiel: GAL-Fraktionschefin Goetsch mit Ole von Beust (CDU) Foto: ddp

Schreckwort »Hamburger Verhältnisse«

Die Wahl zur Hamburgischen Bürgerschaft am 6. Juni 1982 geriet für die seit 1957 regierende SPD zum Desaster. Zugleich betrat erstmals die „Grün-Alternative Liste" (GAL) die politische Bühne der Hansestadt.

Die GAL war kurz zuvor aus dem Hamburger Landesverband der Grünen und der von ehemaligen Mitgliedern des Kommunistischen Bundes und Angehörigen der „Bunten Liste" gegründeten „Alternativen Liste" hervorgegangen.

Der Sommer 1982 war geprägt von der Agonie der SPD/FDP-Koalition in Bonn. Hamburgs Sozialdemokraten verloren gegenüber 1978 8,8 Prozentpunkte und fielen auf 42,7 Prozent, die CDU unter Spitzenkandidat Walther Leisler Kiep stieg auf 43,2 Prozent und wurde damit erstmals stärkste Partei.

1982: An der Hafenstraße tobten die Besetzer

Während die FDP den Einzug in die Bürgerschaft knapp verpaßte, errang die GAL auf Anhieb 7,7 Prozent. Da eine Große Koalition für den SPD-Bürgermeister Klaus von Dohnanyi ebenso wenig infrage kam wie Rot-Grün, regierte das seit nur einem Jahr amtierende Stadtoberhaupt mit einem Minderheitssenat unter „Duldung" der GAL.

Die folgenden Monate gerieten zum endlosen Hickhack zwischen der GAL und dem „tolerierten" SPD-Senat. Die Stimmung war aufgeladen, die kurz zuvor besetzten Häuser an der Hafenstraße erhitzten die Gemüter. Bundesweit machte das Schlagwort von den „Hamburger Verhältnissen" als Vokabel für Unregierbarkeit Karriere in den Medien.

Dohnanyi zog schließlich die Notbremse und führte einen Beschluß über Neuwahlen noch im selben Jahr herbei.

Am 19. Dezember 1982, in Bonn war mittlerweile Helmut Kohl auf dem Wege des Konstruktiven Mißtrauensvotums Kanzler geworden, errang die SPD ihre absolute Mehrheit mit 51,3 Prozent zurück, die CDU fiel auf 38,6 und die GAL leicht auf 6,8 Prozent. Die Elb-FDP fuhr mit 2,6 Prozent das schlechteste Ergebnis ihrer Geschichte ein. 1988 sollte Dohnanyi übrigens doch noch über die Hafenstraße stürzen, die GAL zog 1997 erstmals in den Senat ein. *H.H.*

Ein neues Kampffeld für die K-Gruppen

Die roten Wurzeln der Grünen: Sogar die spätere Pragmatikerin Krista Sager kam einst vom KBW

Von HANS HECKEL

Daß die Grünen eine ausgesprochene Linkspartei würden, war ihnen nicht zwingend in die Wiege gelegt. Bürgerliche Köpfe wie der ehemalige CDU-Politiker Herbert Gruhl oder der konservative Ökobauer Baldur Springmann gehörten noch in den späten 70er Jahren zu den Ikonen der erwachenden grünen Bewegung.

In Hamburg jedoch fanden sehr schnell Vertreter des Linksaußen-Spektrums den Weg in die junge Bewegung, was die Szene an der Elbe schnell radikalisierte. So hatte die heute als gemäßigt und pragmatisch bekannte Krista Sager im Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW) ihre politischen Wurzeln. Der KBW unterschied sich deutlich von der weit bekannteren DKP, die sowohl finanziell als auch ideologisch eng an die DDR angebunden war. Leitsterne des KBW waren die Volksrepublik China und der Maoismus, das sowjetrussische System wurde als „staatskapitalistisch" abgelehnt. So richtete sich die nur wenige Tausend Mitglieder umfassende Gruppe gegen die Nato und den Warschauer Pakt gleichermaßen und forderte anstelle der Bundeswehr eine „demokratische Volksmiliz", in der Offiziere gewählt werden.

Andere führende GAL-Politiker der ersten Stunde stammten aus dem „Kommunistischen Bund" (KB), der trotz ähnlichen Namens nicht mit dem KBW zu verwechseln ist. Der KB stand der UdSSR weit offener gegenüber und verteidigte die Existenz der DDR, während andere Maoisten den Gedanken der Wiedervereinigung favorisierten. Der KB umfaßte in seiner Blütezeit Ende der 70er Jahre rund 2500 Mitglieder, davon allein 1500 in Hamburg.

Aus dem KB stammten die frühen GAL-Politiker Thomas Ebermann und Ulla Jelpke. Jelpke verließ die Grünen 1989 wieder und sitzt seit 1990 mit Unterbrechung für die PDS/Linkspartei im Bundestag. Außerhalb Hamburgs machte der KB-Veteran Jürgen Trittin bei den Grünen Karriere.

Gegen solche in kommunistischen Kaderparteien geschulten Politprofis hatten die vielfach politisch unbedarften Idealisten aus dem bürgerlichen Lager keine Chance.

Anti-Atombewegung, Hausbesetzerszene und der Kampf gegen den Nato-Doppelbeschluß waren der Treibsatz der jungen Partei, die 1982 erstmals in die Hamburger Bürgerschaft einzog und sofort für erheblichen Wirbel sorgte. Weil weder die von der Krise der Bonner SPD/FDP-Koalition geschwächte SPD noch die CDU bei der Hamburgwahl im Sommer 1982 eine Mehrheit errangen (die FDP blieb unter fünf Prozent), verhinderten die 7,7 Prozent gewählten GAL-Abgeordneten die Bildung einer stabilen Mehrheit. An Rot-Grün mochte Hamburgs SPD-Bürgermeister Klaus von Dohnanyi nicht einmal denken (siehe Kasten).

Parallel zur Entwicklung auf Bundesebene verließ die GAL in der zweiten Hälfte der 80er Jahre ihre Fundamentalopposition Schritt um Schritt und nahm nun die Regierungsbeteiligung ins Visier.

Krista Sager, seit 1983 in der GAL-Führung, profilierte sich bald als führende Sprecherin des „realpolitischen Flügels". Nach Ulla Jelpke verließ 1990 auch Thomas Ebermann zusammen mit 42 weiteren Getreuen wie Rainer Trampert die Grünen, ging aber nicht zur PDS.

Ein »Ungenügend« für Merkel

Die versprochene Rentenerhöhung ist zwar gerecht für die Senioren, wirft aber viele Probleme auf

Von Rebecca Bellano

Wenn ich mir die Reformbilanz der Regierung Merkel heute ansehe, dann fällt mir nur ein Wort ein: ungenügend!" Diese unerwartet harte Kritik erhielt Angela Merkel vor kurzem von Josef Schlarmann, dem Vorsitzenden der CDU / CSU-Mittelstandsvereinigung. Der Anlaß, der Josef Schlarmann zur einer derart scharfen Formulierung bewegte, war die von der Bundeskanzlerin und CDU-Chefin mit getragene beabsichtigte Rentenerhöhung von 1,1 Prozent. „Ich stehe 100prozentig hinter dieser Rentenerhöhung. Sie ist mit 1,1 Prozent nach drei Nullrunden wahrlich nicht überzogen, sondern verantwortbar", so die Kanzlerin.

Angesichts der Tatsache, daß bei vielen der aktuell abgeschlossenen Tarifverhandlungen Lohnerhöhungen von je nach Branche fünf bis neun Prozent für die Arbeitnehmer erzielt wurden, erscheinen 1,1 Prozent für die Rentner nur mehr als gerecht. Diese Menschen haben ihr Leben lang gearbeitet und da sind die paar Euro pro Rentner mehr angesichts der derzeitigen Preiserhöhungen für Lebensmittel und Energie doch nur gerecht. Allerdings orientieren sich Rentenerhöhungen immer an der Lohnentwicklung des Vorjahres und da sah es für die Arbeitnehmer düster aus. Auch sie mußten schon Nullrunden hinnehmen.

Politik müsse sich „an Grundsätzen orientieren und berechenbar sein" und dürfe nicht zur „Politik der Gefälligkeiten" verkommen, klagt der Präsident des CDU-Wirtschaftsrates, Kurt Lauk. Die von Arbeitsminister Olaf Scholz (SPD) in Abstimmung mit Angela Merkel in Aussicht gestellte Rentenerhöhung erfolgte ohne vorherige Absprache mit dem Kabinett. Dies ist insoweit selbstherrlich, weil bei dieser Erhöhung der schon zu Zeiten von Rot-Grün beschlossene Riester-Faktor für zwei Jahre außer Kraft gesetzt würde. Zwar sind die Altersbezüge weiter an die Lohnentwicklung gekoppelt, doch der Riester-Faktor sieht vor, daß die jährliche Rentenanhebung um 0,6 Prozentpunkte niedriger ausfällt als der Anstieg der Nettolöhne im Vorjahr, um so die Folgen der immer älter werdenden Gesellschaft nicht nur auf die Schultern der Arbeitnehmer, sondern auch der Senioren zu verteilen. Nun will die Bundesregierung die Schultern der Alten vorerst entlasten, was die Jungen gut 20 Milliarden Euro kosten wird, denn da die geplante Rentenerhöhung dauerhaft gilt, erhöht sich so die Basisrente für alle folgenden Jahrzehnte.

„Ich fürchte, wir sehen gerade die Vorboten einer Rentnerdemokratie", meldete sich der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog anläßlich der Debatte zu Wort. „Die Älteren werden immer mehr, und alle Parteien nehmen überproportional Rücksicht auf sie. Das könnte am Ende in die Richtung gehen, daß die Älteren die Jüngeren ausplündern."

Hiervor warnen auch zahlreiche Unions-Politiker. Doch je näher der Termin der Abstimmung im Bundestag rückt, desto leiser werden ihre Stimmen. Zwar rumort es in den Reihen der CDU / CSU immer noch, da viele den für 2011 geplanten ausgeglichenen Haushalt dann für noch unrealistischer halten. Doch der Schuldenberg muß von den kommenden Generationen abgezahlt werden, und da diese bei den Wahlen immer weniger Gewicht haben, zählen sie nicht. Argumente, wie jene, daß immer weniger Beitragszahler für immer mehr Rentner aufkommen müssen und diese dann aufgrund einer längeren Lebenserwartung durchschnittlich 17 Jahre Rente beziehen – vor 30 Jahren waren es elf Jahre –, zählen nicht. Die Große Koalition verschiebt genau wie ihre Vorgänger-Regierungen das Rentenproblem in die Zukunft, in der mögliche Lösungen dann noch schmerzhafter werden, aber dann sind die jetzigen Machthaber ja nicht mehr im Amt. Hoffen sie jedenfalls, dabei wurde das Problem inzwischen so lange vor sich hergeschoben, daß die ersten Auswirkungen schon bald zum Tragen kommen.



„Ich stehe 100prozentig hinter der Rentenerhöhung": Angela Merkel setzt sich für die Senioren ein. Foto: ddp

Bis jetzt haben sich nur die unter 40jährigen davor gefürchtet, daß für sie bei ihrem Renteneintritt im Alter von 67 Jahren nur noch eine Grundsicherung übrigbleiben wird. Eine aktuelle Studie hat aber ergeben, daß nun vor ihnen schon andere in den zweifelhaften Genuß dieser Grundsicherung kommen werden.

Vor allem viele Bewohner der neuen Bundesländer haben aufgrund langer Arbeitslosigkeit kaum ausreichende Versorgungsansprüche erwerben können. Auch sogenannte Mini-Jobber und Menschen mit einem Stundenlohn unter 7,50 Euro hatten kaum die Möglichkeit, gesetzliche Rentenansprüche im ausreichenden Maß zu erlangen geschwiege denn, privat vorzusorgen.

Die Analyse des Finanzministers von Sachsen-Anhalt, Jens Bullerjahn, und des Sozialministers von Mecklenburg-Vorpommern, Erwin Sellering, hat ergeben, daß die Durchschnittsrente der in den Jahren 1957 bis 1961 geborenen Männer bei 820 Euro liegen wird. Zum Vergleich: Männer, die zwischen 1942 und 1946 geboren sind, würden 967 Euro erhalten. Für Frauen ergab die Analyse einen Rückgang von 820 auf 690 Euro.

Die Devise „Zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben", die die Kriegsgeneration am eigenen Leib erfahren hat, erlebt also in nicht allzu ferner Zukunft eine unerfreuliche Neuauflage.

MELDUNGEN

Immer mehr Onlinesüchtige

Köln – Immer mehr Menschen erkranken an Onlinesucht. Laut „Deutschem Ärzteblatt" gibt es schon zwei Millionen Internetabhängige in Deutschland. Experten fordern deshalb bessere Therapieangebote sowie eine verstärkte Aufklärungsarbeit. Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Sabine Bätzing, rief die Weltgesundheitsorganisation (WHO) dazu auf, Onlinesucht als Krankheit anerkennen, denn nur eine Anerkennung durch die WHO und den Staat werde eine Finanzierung von Therapien durch Krankenkassen ermöglichen. *idea*

Bischof Meiser entehrt

München – Der Streit um die Umbenennung der Münchener Meiserstraße ebbt nicht ab. Drei bayerische Pfarrer werfen der Leitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern vor, sich nicht schützend vor ihren früheren Bischof Hans Meiser (1881–1956) zu stellen. Dem Altbischof werden antisemitische Äußerungen aus den Jahren 1926 und 1943 vorgehalten, weshalb die Stadt im vergangenen Jahr beschlossen hat, die Meiserstraße in Katharina-von-Bora-Straße (nach der Ehefrau Martin Luthers) umzubenennen. Die Kirche habe ihren früheren Bischof „einer maßlosen Entehrung und Verleumdung ausgeliefert", heißt es auf einem Flugblatt, das vor einem kirchlichen Empfang in München verteilt wurde. Sie werfen den Meiser-Kritikern vor, den Stab über einen Mann zu brechen, der unter ständiger Repression durch das Nazi-Regime habe Verantwortung tragen müssen. Der Altbischof habe nachweislich mehr als 126 Menschen, die als „Nichtarier" klassifiziert worden waren, das Leben gerettet, die Kirche vor der Beherrschung durch die Nazis bewahrt und sich nach dem Krieg um die Beheimatung von 700 000 Flüchtlingen bemüht. *idea*

Ost-Deutsch (62):

Tuch

Von Wolf Oschlies

Der tschechische Kirchenreformer Jan Hus war auch ein sprachlicher Meister, dem wir die diakritischen Zeichen verdanken, also die Häkchen und Strichlein über Konsonanten, die uns deren Aussprache verraten. Als wortmächtiger Streiter für seine Muttersprache wütete Hus im November 1412 gegen „Prazane i jini Cechove jenz mluvie odpoly cesky a odpoly nemecky" – Prager und andere Tschechen, die halb tschechisch, halb deutsch sprechen, wie er mit ellenlanger Wortliste nachwies. Vergeblich war's dennoch: Die Prager und alle Tschechen blieben bei ihrem Wortgut, weswegen auf ihren Speisekarten der Knödel nach wie vor „knedlik" heißt.

Auch das „hantuch" hatte Magister Hus mißfallen, was Tschechen egal war, obwohl sie es mittlerweile nur noch selten schwenken. Das unterscheidet das „hantuch" vom „fortuch, fartuch, fertuch", also Vortuch respektive Schürze. Ein (kyrillisch geschriebenes) „fartuk" erleben auch Russen bei alten Frauen oder kleinen Mädchen (bei denen es zur Schuluniform gehört).

Im gebirgigen Dreiländereck Tschechien – Polen – Slowakei ist es Teil der regionalen Tracht und der grenzüberschreitenden schlesischen Mundart, die von ihren Sprechern selbstbewußt „ponaszimu" (auf Heimisch) genannt wird.

Woher das althochdeutsche „tuoch" stammt, wissen wir nicht. Dafür kennen wir die vielgestaltige Karriere des Worts bei Polen. In gebirgigen Dialektregionen ist ein „fortuch" ein Dachgiebel, klanglich und etymologisch vom deutschen Vordach stammend. Hochsprachlich bezeichnet „fartuch" eine blecherne Abdeckung für hervorstehende Gebäudeteile, gewissermaßen eine Schürze. Auf das deutsche Vortuch gehen dann auch zurück „fartuch, chwartuch, fertuch", wie grobe oder feierliche Schürzen bei Polen heißen.

In der modernen polnischen Hochsprache finden wir „fartuch roboczy" (Arbeitsschürze), „fartzuch ochronny" (Schutzkittel) und immer wieder „bialy fartuch", den „weißen Kittel". Der ist Berufskleidung, beispielsweise für „upiory w bialych fartuchach" (Gespenster in weißen Gewändern), oder gleich ein Synonym für „Arzt": Die „biale fortuchy" (Weißkittel) sind die besten Kämpfer für die Reform des schlechten Gesundheitswesens in Polen.

Insolventer Winzling von der Weser

Ehemalige Viehmarktsbank gibt sich als Opfer der globalen Finanzkrise

Von Ansgar Lange

Zum Abschied flossen Tränen: Als der Druck zu groß wurde, gab Ingrid Matthäus-Maier ihren Job als KfW-Chefin auf. Die „Süddeutsche Zeitung" zeichnete das Porträt einer Frau, die in „der eher kühlen Welt der Nadelstreifen-Träger" mit ihrer offenen Art erfrischend gewirkt habe. Sie habe doch nur das Gute gewollt: „Eigentlich wollte sie zeigen, wie man Firmen, Existenzgründer, Studenten und Häuslebauer mit günstigen Krediten fördert, wie man den Umweltschutz finanziert, die Entwicklungshilfe anschiebt und nebenher ein bißchen die Welt verbessert."

Dabei ist es nur larmoyant, wenn Frau Matthäus-Maier sich jetzt über die Angriffe aus der Politik wegen des Trauerspiels um die Mittelstandsbank IKB beschwert. Schließlich war sie früher selber Politikerin auf dem Ticket von FDP und SPD. In Deutschland wird zwar oft beklagt, daß es an dem nötigen Austausch von Politik und Wirtschaft mangele. Was aber eine ehemalige Studentin der Rechtswissenschaften und Verwaltungsrichterin dazu prädestiniert, auf dem glatten Parkett der Finanzwelt unterwegs zu sein, mögen andere beurteilen. Selbstverständlich tragen viele Vertreter der sogenannten Deutschland AG die Verantwortung für das IKB-Desaster, für das wir Steuerzahler finanziell aufkommen müssen.

Größenwahn und Selbstüberschätzung

In der Bankenwelt ist es zur gängigen Ausrede geworden, auf die Immobilienkrise in den USA zu verweisen. Wer das tut, ist nur noch ein halber Versager. Auch die kleine Weserbank versuchte sich in diesem schäbigen Spiel der Volksverdummung. Eine ehemalige „Viehmarktsbank der Unterweserstände" – so startete man im Jahr 1912 noch ganz bescheiden – als Opfer der weltweiten Finanzkrise! „In einem normalen Marktumfeld hätte die Bank niemals geschlossen werden müssen", tönte Gerold Lehmann, Chef der Weserbank, selbstbewußt und ganz ohne Träne im Knopfloch. „Die Finanzkrise ist nicht der Auslöser für die Pleite der Bank", konterte eine Sprecherin der Bundesaufsicht für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) kühl und korrekt.

Nachdem die BaFin die Überschuldung der Weserbank festgestellt hatte, machte sie dort die Schotten dicht. Inwiefern die Bankaufsicht zuvor geschlafen hat, bedarf einer näheren Prüfung. Schon vor geraumer Zeit hatten die Banken die Arbeitsteilung in der Finanzaufsicht zwischen der Deutschen Bundesbank und der BaFin als wenig transparent gerügt. In einem Gutachten des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) aus dem Jahr 2006 wurde die Arbeit der Bundesbank als kompetenter wahrgenommen. Gegenüber der BaFin hegten die befragten 800 Kreditinstitute den Zweifel, sie sei mit den jeweiligen Geschäftsmodellen wenig vertraut.

Aufsicht hat lange nichts bemerkt

Die Geschichte der Winzlingsbank von der Weser ist in der Tat so abenteuerlich, daß die Aufsichtsbehörden eigentlich schon früher hätten Verdacht schöpfen können. Erst 2001 gab sie das Viehmarktgeschäft auf. 2006 wurde sie dann von einer Investorengruppe um den jetzigen Bankchef Lehmann übernommen. Lehmann war früher Deutschlandchef der Schweizer Großbank UBS, die der größte Vermögensverwalter weltweit ist. Nun waren anscheinend Gigantomanie und Größenwahn angesagt: „Von nun an wollten die Bremerhavener Banker größere Räder drehen. Sie eröffneten eine Filiale in Frankfurt und stiegen sogar in das Investmentbankinggeschäft ein. Doch die Ziele waren zu groß gewählt. Mit einer Bilanzsumme von rund 121 Millionen Euro ist die Weserbank kleiner als die Stadtsparkasse Sachsa – und die ist immerhin die kleinste Sparkasse Deutschlands", berichtete der „Berliner Tagesspiegel".

Zum Glück müssen die 2800 Kunden der Weserbank nicht um ihr Geld bangen. Sofort werden sie jedoch nicht an ihr Geld kommen. Zunächst muß ein Insolvenzverfahren eingeleitet und ein Insolvenzverwalter eingesetzt werden. Der entscheidet dann, wann die Gelder gezahlt werden. Außerdem sind 90 Prozent der Einlagen (maximal 20 000 Euro) bei der Bank gesetzlich abgesichert. Doch auch hier muß die BaFin zunächst den offiziellen Entschädigungsfall feststellen. Während die Weserbank auf Weisung der Aufsichtsbehörde keine Gelder mehr auszahlen darf, darf sie weiterhin Zahlungen entgegennehmen. Schulden bei dem kollabierten Kreditinstitut sind demnach – schön wär's gewesen – nicht hinfällig.

MELDUNGEN

Hohe Inflation in Polen

Warschau – Die Polen müssen sich auf extreme Preissteigerungen vorbereiten, warnt die „Rzeczpospolita“: Die Inflationsrate könnte 2009 auf mehr als acht Prozent steigen, so die OECD. Diese Schätzung liege über den Prognosen der Warschauer Regierung und der polnischen Wirtschaftsexperten, schreibt die Zeitung. Die Fachleute sind besorgt und dringen auf Gegenmaßnahmen – so sollen die Steuern auf Strom und andere Energiearten gesenkt werden. Außerdem raten die Ökonomen, den Anstieg bei den Löhnen zu bremsen – ihr Vorschlag: Die Anwerbung billiger Arbeitskräfte aus Weißrußland und der Ukraine muß erleichtert werden.

Befehl verweigert

Bagdad – Die schweren Gefechte der letzten Wochen, die sich von Basra ausgehend über den ganzen Südirak bis in die südlichen Vororte von Bagdad erstreckt hatten, paßten nicht in das gewohnte Klischee „Iraker gegen Besatzungstruppen“ oder „Schiiten gegen Sunniten“. Vielmehr kämpften Regierungstruppen gegen die „Mahdi-Armee“ des Schiitenführers Muktada El-Sadr. Ministerpräsident El-Maliki, ein Schiit, hatte den Sadr-Milizen vollmundig ein Ultimatum gestellt und angekündigt, „bis zum Ende“ gegen sie zu kämpfen. Doch er mußte einen Rückzieher machen, denn zahlreiche schiitische Soldaten und Polizisten hatten sich geweigert, auf Schiiten zu schießen, und waren zu El-Sadr übergelaufen. Blamabel für El-Maliki ist auch, daß der Waffenstillstand zwischen der Regierung und den Milizen im Iran ausgehandelt wurde, in der den Schiiten heiligen Stadt Qom. Allerdings sind die Kämpfe, die etwa 500 Todesopfer gefordert haben dürften, nach der Ermordung eines engen Vertrauten von El-Sadr neu aufgeflammt. In der Schiiten-Hochburg Sadr-City in Bagdad geht die Regierung unterstützt von US-Truppen weiter gegen die Milizen vor. Die von der US-Verwaltung propagierte Aufstellung einer überkonfessionellen irakischen Exekutive hat einen weiteren Rückschlag erlitten. *RGK*

Stärke durch Eingliederung?

Sarkozy unterwirft Frankreich der Nato-Militärintegration, aus der sich de Gaulle verabschiedet hatte

Von JEAN-PAUL PICAPER

Der General de Gaulle muß sich in seinem Grabe umdrehen. Sein fünfter Nachfolger als Staatspräsident, Nicolas Sarkozy, hat beschlossen, in die Militärintegration der Nato zurückzukehren. Das löst selbstverständlich bei der kleinen Schar der „Souveränisten“ in Paris heftige Proteste aus. Die Bundesrepublik Deutschland müßte dagegen froh sein, denn der Zwist zwischen Frankreich und der Nato schaffte seit 1966 immer wieder böses Blut in den deutsch-französischen Beziehungen.

1966 hatte der aufsässige französische General den Amerikanern mitgeteilt, daß er seine Armee aus der Nato-Integration zurückzieht, der Frankreich seit der Gründung des Atlantischen Bündnisses am 4. April 1949 angehörte, da sie ihm keine gleichberechtigte Entscheidungsvollmacht im Direktorium der Allianz gönnen wollten. Der wahre Grund jedoch war, daß de Gaulle seinem Land Weltmachtgeltung wieder verschaffen wollte. Dafür hatte er seine eigene „Atomschlagkraft“ aufgebaut, die sogenannte „force de frappe“, die sein Land vom US-Schutzschild vor der sowjetischen Bedrohung befreite.

Nach 42 Jahren einer „splendid isolation“ kehrt Staatspräsident Sarkozy also in das Militärbündnis zurück. Das darf er eigenmächtig entscheiden, da der Staatspräsident laut 1958er Verfassung militärischer Oberbefehlshaber ist und strategische Entscheidungen ohne Votum des Parlamentes treffen darf.

Die „Kränkung des Parlamentes“, auf die sich Frankreichs sozialistische Opposition berief, als Sarkozy in London neulich ankündigte, er werde sein militärisches Kontingent in Afghanistan aufstocken, war deshalb nur bloßes Gerede. Daß Sarkozy sich in London statt in Paris dazu äußerte, hatte allerdings Symbolwert. Es zeigte, daß Paris fortan in Sachen Militärpolitik England näher als Deutschland steht.

Ein Vierter im Bunde, wenn man die Mächte, und zwar die USA, England und Deutschland, zusammenzählt, die Paris auf diesem Felde berücksichtigen muß, ist Rußland. Bis Anfang April 2008 wurde noch Kritik an Sarkozys Bekenntnis zur Schaffung in Europa eines amerikanischen Schutzschildes gegen interkontinentale Atomraketen mit dem Argument geäußert, er mache sich von „Onkel Sam“ abhängig und trete dem russischen Bären auf die Füße, der strikt gegen die Aufstellung von amerikanischen Stützpunkten für dieses Verteidigungssystem in der Tschechei und in Polen sei.



Selbstbewußtes Auftreten: Frankreichs Sarkozy hat machtpolitische und geostrategische Argumente Foto: AP

Bei der jüngsten Begegnung von George W. Bush und Wladimir Putin in Sotschi hat sich aber der Russe mit einem gemeinsamen System dieser Art in einem Verbund USA-Rußland-Europa einverstanden erklärt, vorausgesetzt die Partner diesseits des Atlantiks bekämen gleiche Entscheidungsrechte wie die Amerikaner.

Sarkozys Entscheidung, sein jetziges Truppenkontingent von 3200 Mann in Afghanistan um 800 Soldaten zu erhöhen, wobei die Entsendung zusätzlicher Spezialkräfte eine Rolle spielt, berücksichtigt den Umstand, daß dieses kleine Land Afghanistan zwischen zwei potentiell gefährlichen Staaten liegt, und zwar Pakistan, das schon die Atombombe besitzt und politisch sehr labil ist, und dem Iran, der politisch leider recht stabil ist, und bald die Atombombe haben wird. Dadurch gewinnt die Präsenz westlicher Truppen in Afghanistan mit der Möglichkeit der Positionierung von Frühwarnsystemen unter deren Aufsicht eine neue Dimension. Was Putin „nolens volens“ eingesehen hat, muß auch Sarkozy zugeben. Nur im Verbund mit Amerika ist unsere Sicherheit zu verteidigen, zumal die Chinesen mit den Fällen Tibet, Sudan und anderen gerade zeigen, daß sie auf einem anderen Planeten als wir leben.

Vor diesem Hintergrund wurde Sarkozys neueste Absage auf dem Gipfel der Nato in Bukarest Anfang April 2008 an einen raschen Beitritt der Ukraine und Georgiens in die Reihen des atlantischen Bündnisses verständlich. Obwohl der amerikanische Präsident offiziell die Anträge dieser beiden Staaten Osteuropas unterstützt, war es Teil seines Deals mit Putin, daß Kiew und Tiflis noch eine Weile vor der Tür warten müssen, wenn Putin dafür Zugeständnisse in Sachen Schutzschild macht. Man kann dem Kreml nicht zu viel auf einmal aufbürden. Denn es geht dabei um unser aller Überleben. Um die zusätzlichen Ausgaben im Rahmen der veränderten Strategie zu finanzieren, wird ein neues militärisches Weißbuch im Mai, anderthalb Monate vor Frankreichs Vorsitz im EU-Ministerrat, in Paris veröffentlicht. Es wird einige grausame Einschnitte in die Landesverteidigung kundtun. Über zehn Regimenter, mehrere Garnisonen werden aufgelöst. Ein Drittel der Bomben, der Missile-Boden-Luft-Raketen und der Flugzeuge der strategischen Luftwaffe werden gestrichen. Dafür läuft 2010 das vierte, modernere Atom-U-Boot SNLE-NG „Le Terrrible“ zum Preis von 1,52 Milliarden Euro vom Stapel. Es ist mit der neuen Atomrakete M51 ausgerüstet, die größer und wirksamer als die frühere ist und doch weniger wiegt. Dennoch mußten komplizierte Probleme der Bootsstabilisierung beim Abfeuern dieser dicken Zigarre gelöst werden.

Trotz seiner Rückkehr in die Nato bleibt Sarkozy der gaullistischen Abschrekkungsdoktrin treu. Die mit „Le Terrible“ verstärkte unabhängige, nukleare „force de frappe“ kostet Frankreich zwei Prozent seines Jahresetats. Aber „sie ist die Lebensversicherung der Nation“, betonte vor wenigen Tagen der Staatspräsident. Daher kam die Kritik seines Intimfeindes, des ehemaligen Premierministers von Chirac, Dominique de Villepin, etwas überzogen vor, der ihm vor dem Sender Canal+ vorwarf, die Selbständigkeit Frankreichs und seinen strategischen Entscheidungsspielraum aufzugeben. „Die Nato ist eine Organisation unter amerikanischer Dominanz“, hob der frühere Premier hervor, wobei er nicht vollkommen Unrecht hat, abgesehen davon, daß die Amerikaner heutzutage an ihre Grenzen stoßen und wissen, daß sie nicht alles selbst bewältigen können.

Frankreich entsendet nach den USA die meisten Soldaten in die Nato-Operationen (mehr als 4000 Mann) und trägt mit 14,78 Prozent zu den Zivilausgaben des Bündnisses und mit 13,85 Prozent seiner Militärausgaben bei. Ein Viertel der Schnelleingreiftruppe der Nato ist französisch. Allerdings blieben die französischen Streitkräfte unter nationalem Befehl, was sich jetzt zum großen Teil ändern müßte.

Kein Anzeichen für eine neue Strategie

Auf dem Nato-Gipfel in Bukarest gingen die USA und Rußland einen Schritt aufeinander zu

Von Gert-H. Komossa

Freundschaftsbekundungen der Großmächte gab es und nicht den zeitweise befürchteten Eklat – die Tagung der Staats- und Regierungschefs der Nato, an welcher zeitweise auch der russische Präsident Wladimir Putin im Rahmen des Nato-Rußland-Paktes teilgenommen hatte, endete doch harmonischer als von vielen erwartet.

Oben auf der Tagesordnung standen die mögliche Erweiterung der Nato durch neue Mitglieder an Rußlands Grenzen und der Krieg in Afghanistan. Hinsichtlich des Beitritts neuer Mitglieder blieb Rußland bei seinem harten „Njet“. Dabei hatte Rußland signalisiert, daß es beim Beitritt von Kroatien, Albanien und Mazedonien unüberwindbare Hindernisse nicht geben würde. Die Aufnahme von Mazedonien wird allein vom Nato-Mitglied Griechenland blockiert. Anders ist die Situation hinsichtlich Georgiens und der Ukraine. Noch bevor Wladimir Putin in Bukarest eintraf, hatte der russische Vizeaußenminister Alexander Gruschko deutlich gemacht, „der Beitritt der neuen Mitglieder wäre ein strategischer Fehler, der die schlimmsten Folgen für die gesamteuropäische Sicherheit haben wird“. Zudem hat der ukrainische und westlich orientierte Staatspräsident Viktor Juschtschenko Schwierigkeiten mit dem Großteil ukrainischer Bürger russischer Nationalität in seinem Land.

Als Wladimir Putin mit der Gebärde eines Zaren den Sitzungssaal betrat, ging sein Blick an allen Teilnehmern vorbei ins Leere. Es konnte keinen Zweifel geben, daß

Putin strahlte Macht aus

hier ein Mann die Arena betrat, der sich selbst als einen der ganz Großen dieser Welt sieht. Vielleicht kann man ja Verständnis dafür aufbringen, daß Rußland an seinen Grenzen nicht gerne Panzerverbände von Nato-Staaten haben möchte, mag die Beteuerung auch noch so oft wiederholt werden, daß diese Staaten weiterhin Rußlands Freunde bleiben würden, nicht anders als die USA oder England auch.

Trotz aller Beteuerungen der Freundschaft hielt die Nato aber an ihrer Position fest, daß jedes Land das Recht habe, dem Bündnis beizutreten, wenn es der Wunsch der Bevölkerung sei.

Generalsekretär de Hoop Scheffer stellte in der Sitzung des Nato-Rußland-Rates, der seit sechs Jahren zum ersten Mal zusammentrat, kurz und bündig fest „Es könne nicht den Hauch eines Zweifels geben, daß der spätere Beitritt der Ukraine und Georgiens politisch von diesen Staaten gewollt ist“ – der spätere Beitritt also. Putins „Nein“ ändert also nichts an der generellen Beitrittsperspektive dieser Staaten. Die Nato setzte dem russischen Nein also ihr Nein entgegen, daß Rußland ein Mitspracherecht bei der möglichen Erweiterung der Nato habe.

Etwas Entgegenkommen zeigte Rußland in der Frage der Stationierung eines Raketenabwehrsystems in Polen und der Tschechischen Republik. Das russisch-amerikanische Klima verbesserte sich schließlich beim Vieraugengespräch von Wladimir Putin mit George W. Bush am Schwarzen Meer, welches auf die Tagung in Bukarest folgte. Hier wurde wieder häufiger die Freundschaft beider Länder und beider Staatsmänner betont. Beide besiegelten die „amerikanisch-russische strategische Partnerschaft“. Beim Abschied betonte Putin aber noch einmal die unterschiedlichen Auffassungen beider Staaten auf den wichtigen Feldern der strategischen Lage, sah aber doch mit Hoffnung auf positive Entwicklungen in der Zukunft.

Bei der nächsten Tagung des Nato-Rußland-Rates werden andere Präsidenten die Geschicke in Rußland und den USA lenken. Die Tagung von Bukarest hat keine grundlegende Veränderung der sicherheitspolitischen Lage gebracht, auch keinen Ansatz für eine neue Strategie. Befürchtete negative Entwicklungen aber zeichneten sich nicht ab. Und dies allein ist schon positiv zu bewerten.

Deutschlands Nein wurde akzeptiert

Nichts Neues gab es zu Afghanistan: Deutschland blieb bei seinem Nein zum Einsatz deutscher Verbände im Süden des Landes. Kanzlerin Merkel blieb auch bei ihrer Ablehnung einer Aufstockung deutscher Kräfte – der US-Präsident Bush hatte ihr es auch leicht gemacht, als er vor dem Treffen meinte, man dürfe Deutschland nicht abverlangen, was es nicht leisten könne.

Michail Gorbatschow hatte einst in seinem Buch „Wie es war“ geschrieben, daß „man mit einem Deutschen über deutsche Politik nur reden könne, wenn er auch deutsch denkt“. Eine sehr interessante Feststellung. Es gab nach dem Zweiten Weltkrieg wohl Beispiele, wo deutsche Politiker nicht immer nur deutsche Interessen in ihrem Blick behielten wie etwa die Japaner es taten, die bis heute auf ihrem Rechtsanspruch an den Kurillen beharren. Deutschland hat – vielleicht? – zuweilen zu schnell deutsches Interesse zurückgestellt, wo man doch mit den Alliierten, die Verbündete und sogar Freunde waren, hätte verhandeln können. Die Gelegenheit dazu war mit Gorbatschow und Schewardnadse auf russischer Seite zumindest zeitweilig gegeben. Die USA sahen einmal die Bundesrepublik Deutschland als ihren wichtigsten und zuverlässigsten Partner in Europa an. Die jetzige Bundesregierung sollte hier nicht getadelt werden – Außenminister Franz-Walter Steinmeier erscheint in seinem Auftreten sachlicher als manche seiner Vorgänger, und Verteidigungsminister Franz Josef Jung hat nicht nur das Vertrauen in der Truppe, gleich wichtig ist sein Ansehen im Bündnis.

Triumphzug des Cavaliere

Berlusconis Mitte-Rechts-Bündnis gewinnt mit klarem Vorsprung die Parlamentswahlen in Italien

Von Sophia E. Gerber

Er hat es wieder geschafft. Medienzar und Großunternehmer Silvio Berlusconi konnte nach 1994 und 2001 zum dritten Mal die Parlamentswahlen für sich entscheiden. Knapp 50 Millionen Italiener waren am vergangenen Sonntag und Montag dazu aufgerufen, 630 Abgeordnete und 315 Senatoren zu wählen und damit den Nachfolger des Ende Januar zurückgetretenen Ministerpräsidenten Romano Prodi zu bestimmen. Gleichzeitig wurde in vielen Regionen, Provinzen und Städten votiert, darunter über eine neue Regierung in Sizilien oder den künftigen Bürgermeister von Rom. Im Vorfeld gab es einige Unregelmäßigkeiten, etwa Streitereien über die Gestaltung der Wahlzettel oder den Manipulationsverdacht bei der Briefwahl von Auslandsitalienern. Die Bürger hatten die Qual der Wahl zwischen einer bunten Parteienmischung, von denen jedoch die meisten in einer Koalition beziehungsweise Listenverbindung eingebunden waren. Stärkste Kraft wurde Berlusconis Mitte-Rechts-Bewegung „Volk der Freiheit“. Ihm gehören die liberal-konservative Forza Italia, die rechtskonservative Nationale Allianz, die separatistische Lega Nord sowie einige kleinere Gruppierungen an. Der Cavaliere erzielte in beiden Parlamentskammern die nötige Stimmenmehrheit (46,8 Prozent im Abgeordnetenhaus, 47,3 Prozent im Senat), um eine neue Regierung zu bilden.

Gemäß dem gültigen Wahlgesetz vom Dezember 2005 erhält er 340 Sitze in der Abgeordnetenkammer, das entspricht 55 Prozent der Gesamtanzahl. Die restlichen Sitze werden nach dem Proporzsystem verteilt. Im Senat wird ein Mehrheitsbonus auf regionaler Ebene vergeben. Zudem sind verschiedene Sperrklauseln vorgesehen. Für die Abgeordnetenkammer gelten national zehn Prozent für Listenverbindungen, vier Prozent für Einzelparteien und zwei Prozent für Parteien, die einem Wahlbündnis angeschlossen sind.

Die Hürden für den Senat betragen in jeder Region 20 Prozent für Listenverbindungen, acht Prozent für einzelne Parteien und drei Prozent für Parteien, die sich mit anderen verbündet haben. Ausnahmen bestehen für die Parteien von Minderheiten, wie Südtirol und Aostatal.

Berlusconis Bündnis die christdemokratische UDC. Spitzenkandidat Pier Ferdinando Casini führte eine eigene Listenverbindung der politischen Mitte an und erzielte in beiden Kammern knapp über



Aller guten Dinge sind drei? Silvio Berlusconi wurde erneut Regierungschef. Foto: AP

Berlusconis Hauptgegner Walter Veltroni kam mit seiner Mitte-Links-Koalition aus der moderaten Demokratischen Partei, dem liberalen „Italien der Werte“ und den Radikalen auf 37,6 Prozent im Abgeordnetenhaus und 38 Prozent im Senat. Im Unterschied zum kompakten Lagerwahlkampf 2006 lösten sich die großen Parteien aus ihren jeweiligen breitgefächerten Allianzen, um keine Kompromisse mit den Splittergruppen einzugehen. So fehlte in fünf Prozent. Der ehemalige Kulturminister und Bürgermeister von Rom, Veltroni, verzichtete auf eine Zusammenarbeit mit den ewigen Neinsagern der radikalen Linken. Kommunisten und Grüne, die sich daraufhin als Regenbogen-Linke unter Parlamentspräsident Fausto Bertinotti zusammenschlossen, sowie die Sozialisten verpaßten überraschenderweise den Einzug ins Parlament. Auch die rechtsextreme Gruppierung La Destra scheiterte an der Sperrklausel. Damit vereinfacht sich Italiens Parteienwelt radikal. Schluß mit dem politischen Gemischtwarenladen einer Vielparteienkoalition, die eine effiziente Regierungs- und Parlamentsarbeit unmöglich machten. Es bleibt zu hoffen, daß die neuen Formationen auch nach der Wahl geschlossen agieren und Abspaltungen ausbleiben.

In seinem Wahlprogramm verspricht Berlusconi Steuersenkungen für Privatpersonen und Unternehmen, etwa indem er die Grundsteuer für die selbstgenutzte Wohnung und die Kfz-Steuer abschaffen oder die Steuerfreiheit für Überstunden und Prämien durchsetzen will. Geplant sind zudem die Erhöhung der Renten je nach Inflationsrate, niedrigere Hypothekenzinsen, Infrastrukturmaßnahmen, Familienhilfen, eine verbesserte Bürgersicherheit und die Bekämpfung illegaler Einwanderung. Ferner hat Berlusconi angekündigt, gemeinsam mit der Opposition ein neues Wahlrecht auszuarbeiten sowie föderale und präsidentielle Verfassungselemente zu stärken. Anstelle liberaler Reformen unterbreitet der Cavaliere jedoch populistische Vorschläge, zum Beispiel die Rettung der maroden, staatlich subventionierten Fluglinie Alitalia. Zur Frage, wie das alles finanziert werden soll, hüllt sich der künftige Premier in tiefes Schweigen.

Auch seine polarisierenden Aussagen und Privatfehden mit der Justiz haben der Wählergunst keinen Abbruch getan. Dies verdankt der 71jährige vor allem der Dauerberieselung durch sein Fernsehimperium, seinem Image als erfolgreicher Macher der Geschäftswelt und Politszene, der traditionell rechten Anhängerschaft des konservativen Bildungsbürgertums sowie der wirtschaftsliberalen Gruppe der Selbständigen.

Das ohnehin niedrige Vertrauen der Bürger in Staat und Politik sollte Berlusconi künftig nicht weiter mißbrauchen. Stattdessen muß sich die neue Regierung den Mißständen im Land zuwenden, die sich wie die Müllberge in Neapel anhäufen und die Lage wie das Dioxin in der Büffelmilch vergiften. Italien leidet unter einem geringen Wirtschaftswachstum, einer hohen Arbeitslosigkeit und Staatsverschuldung sowie einem ineffizienten Bürokratie- und Justizapparat. Weitere Probleme sind die Überalterung der Bevölkerung, das massenhafte Prekariat und die besonders in Süditalien verbreitete Vetternwirtschaft und organisierte Kriminalität.

Für die mangelnde Integration junger Menschen in den Arbeitsmarkt hat der Cavaliere jedenfalls schon eine Lösung parat: In einer Fernsehsendung riet er einer jungen Frau ohne festen Job, die eine Familie gründen wollte, einfach einen seiner Söhne zu heiraten. Pier Silvio Berlusconi bekam daraufhin mehrere hundert Anträge.

MELDUNGEN

Historische 20 Minuten

Peking – Bei einem Wirtschaftstreffen auf der südchinesischen Insel Hainan traf sich der kürzlich neu gewählte taiwanesische Vizepräsident Vincent Siew 20 Minuten mit dem chinesischen Staats- und Parteichef Hu Jintao. Dies war das ranghöchste Treffen zweier Staatsvertreter seit 1949. Ein Blick nach Tibet läßt Taiwan erahnen, was es erwartet, sollte es gegenüber China seine Unabhängigkeit betonen. Für China ist Taiwan eine abtrünnige Provinz. Daher setzen Taiwans designierter Präsident und sein Vize auf leise Töne.

Vorerst Ruhe in Kenia

Nairobi – Der kenianische Präsident Kibaki hat seinen Gegner Raila Odinga als Premierminister anerkannt und mit ihm ein 40köpfiges Kabinett zusammengestellt, indem ehemalige politische Gegner nun versuchen müssen, das Land zu regieren. Die Wahlen im Dezember 2007 waren von blutigen Unruhen begleitet, da die verschiedenen Stämme jeweils die anderen des Wahlbetruges bezichtigten.

Strengster Winter seit 30 Jahren

Herat – Im Westen Afghanistans geht der strengste Winter seit mehr als 30 Jahren zu Ende. 500 Menschen sind in den vier westlichen Provinzen durch die Kälte mit Temperaturen bis minus 30 Grad ums Leben gekommen. Das berichtet der Büroleiter des internationalen christlichen Hilfswerks Shelter Now (Zuflucht Jetzt) in Herat, Ewald Göttler. Viele Bauern müßten ums Überleben kämpfen. Zehntausende Schafe, Ziegen und Rinder – Lieferanten von Fleisch und Milch – seien umgekommen. Auch Obstbauern stünden vor dem Nichts. Alle Granatapfelbäume der Region seien erfroren. Shelter Now will den Menschen helfen, ihre Existenzen wieder aufzubauen. Als erste Maßnahme erhalten die Obstbauern Baumsetzlinge. *idea*

Wie ein schwarzes Loch

Vom US-Hypothekenmarkt ausgelöste Finanzkrise soll fast eine Billion Dollar vernichtet haben

Von R. G. Kerschhofer

Wenige Tage vor seiner Frühjahrstagung am vergangenen Wochenende hat der Internationale Währungsfonds (IWF) für die Verluste aus der amerikanischen Hypothekenkrise eine neue Horror-Zahl genannt: 945 Milliarden Dollar. Davon sollen 565 Milliarden auf Wohnungsfinanzierung entfallen, der Rest auf Geschäftsimmobilien und Konsumentenkredite. Da laut IWF weitere „Belastungen“ drohen, kann der Gesamtschaden ohne Übertreibung mit einer Billion Dollar angesetzt werden.

Was soll man sich unter diesen Zahlen vorstellen, und was bedeuten sie für die Banken, aber auch für die Volkswirtschaften und damit für jeden Staatsbürger und jeden Steuerzahler? Zum Vergleich: Das Brutto-Inlandsprodukt (BIP) der USA liegt bei 14 Billionen Dollar, das BIP der übrigen Welt bei 40 Billionen. Die US-Staatsschuld beträgt etwa neun Billionen. Die Netto-Auslandsschulden der USA – Staat und Private zusammen, Schulden abzüglich Guthaben – machen 2,5 Billionen aus.

Man könnte natürlich sagen, die mit faulen Hypotheken finanzierten Objekte seien ja nicht zerstört worden, und real habe sich nichts geändert. Doch wie alle Handelsobjekte sind auch Realitäten nur das wert, was bei einem Verkauf erlöst werden kann, und die massenhaften Zwangsversteigerungen haben zu einem allgemeinen Preisverfall geführt. Wer verkaufen will oder muß, hat einen realen Verlust, und wer wartet, bis die Preise wieder steigen, hat real nur Kosten ohne Erträge. Dazu kommt, daß eine Wohngegend mit vielen Leerständen rasch zur Geistersiedlung wird – die Objekte verfallen, werden geplündert und verwüstet.

Man könnte auch sagen, die Banken hätten bislang genug an diesen Krediten verdient und müßten nun eben Verluste einstecken. Bei regulärer Kreditvergabe träfe das zu, denn die Banken betreiben Risikostreuung: Wenn einzelne Kredite uneinbringlich werden, ist das einkalkuliert – die schlechten Schuldner werden gleichsam von den guten mitfinanziert.

Die von der Krise betroffenen Banken haben aber nicht Hypothekardarlehen an US-Bürger gegeben. Vielmehr haben US-Banken ihre Hypothekarforderungen an Zwischenhändler weiterverkauft, die oft nur zum Zweck der Zwischenfinanzierung gegründet wurden. Von diesen wurden die Hypothekarforderungen in gebündelter Form „verbrieft“, und jene europäischen Banken, die heute mit Problemen dastehen, haben in großem Umfang solches „Papier“ gekauft – ohne Risikostreuung! Da die Zwischenhändler in Konkurs sind und ein Rückgriff auf die ursprünglichen Schuldner schon allein wegen der exorbitanten Anwaltskosten in den USA illusorisch ist, müssen diese „Hypothekardarlehen aus dritter oder vierter Hand“ abgeschrieben werden.

Das Abschreiben einer Forderung bedeutet Verlust, also Verringerung des Eigenkapitals. Große Verluste können bei Banken, vor allem bei kleineren, eine Flucht verängstigter Kunden auslösen und dazu führen, daß das Eigenkapital nicht mehr für die gesetzlich vorgeschriebenen Quoten ausreicht. Wenn in dieser Not ein „Gönner“ einspringt, ist das meist das Ende der Selbständigkeit, siehe Sachsen LB, und wenn keiner einspringt, das Ende überhaupt. Verluste lösen „Einsparungen“ aus, was den Arbeitsmarkt und das BIP belastet, und alles zusammen bewirkt Steuerausfälle, was in den meisten Staaten auf eine Erhöhung der Staatsschulden hinausläuft. Die gesamte Volkswirtschaft leidet.

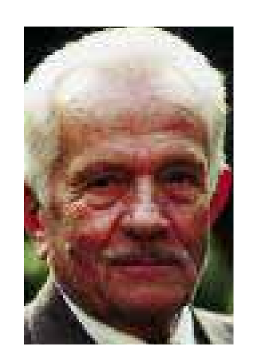
Das Abschreiben einer Forderung bedeutet aber auch, daß ein Schuldner weniger Schulden hat. Wenn man annimmt, daß die Hälfte der Kreditverluste auf Gläubiger außerhalb der USA entfällt, hätte die Hypothekenkrise die Netto-Verschuldung der USA um 500 Milliarden Dollar oder ein Fünftel verringert! In den USA real profitiert haben jedenfalls Grundstücksmakler, die verantwortungslose Geschäfte einfädelten, und Wirtschaftsanwälte, welche die abenteuerlichen Finanzkonstruktionen ausheckten oder nun mit Konkursverfahren ausgelastet sind.

Der IWF und die Großen Sieben (G7) orten jetzt „Handlungsbedarf“ und appellieren an die Banken, alle faulen Kredite offenzulegen – bisher haben sie erst etwa ein Viertel der vom IWF genannten Summe zugegeben. Noch ist man sich uneins, ob die Hypothekenkrise nur eine Reduzierung des Wirtschaftswachstums oder doch eine Rezession bringen wird. Auf jeden Fall kommen aber weitere Reglementierungen – die mit bürokratischem Aufwand verbunden sind und natürlich vom Steuerzahler getragen werden.

Forderungen aus zweiter Hand

Der Weiterverkauf von Forderungen – eine für die amerikanische Hypothekenkrise mitverantwortliche Geschäftspraxis – ist auch auf einem anderen Gebiet ein Bombengeschäft, nämlich bei Lebensversicherungen: Wer Geld braucht, kann seine Lebensversicherung stornieren, also an den Versicherer zurückverkaufen, erhält aber in der Regel weit weniger dafür, als er eingezahlt hat. Besser dran ist er, die Police an Dritte zu verkaufen, die für ihn die Prämien weiterzahlen, aber dann auch die Versicherungssumme kassieren. In den USA haben sich nun „Spezialisten“ darauf verlegt, Policen von Todkranken zu kaufen, die mit dem Erlös etwa ihre Behandlungskosten bestreiten wollen. Das Makabre daran: Je früher der Betreffende stirbt, umso mehr Profit hat der Käufer. *RGK*

»Moment mal!«



Ein Gesetz gegen Volksverdummung, bitte!

Von KLAUS RAINER RÖHL

Ab Ende Juni gibt es für die Rentner in Deutschland eine Rentenerhöhung. Keine kleine und mickrige, wie wir sie eigentlich verdient hätten, sagt man uns. Die da oben bei der Großen Koalition haben für uns gleich ordentlich in den Topf gelangt. Nicht 4,6 Prozent, wie wir es eigentlich verdient hätten, sondern 1,1 Prozent. Wäre kaum zu verantworten gewesen, kostet den Staat und die damit die nachfolgende Generation Millionen, sagt man uns. Aber die alten Menschen sollten auch mal tüchtig am Aufschwung teilnehmen. Ihr sollt auch nicht leben wie ein Hund. Da kriegt ihr, wenn ihr Glück habt, vielleicht 12,98 Euro. Von der gesamtdeutschen Durchschnittsrente von 1180 Euro. Falls ihr die überhaupt bekommt.

Denn die in Westdeutschland lebenden Rentner beziehen eine Durchschnittsrente von 969, die Rentnerinnen nur 465 Euro. Sie haben nach dem Krieg das weitgehend zerstörte Land wieder aufgebaut, zwei, drei Kinder großgezogen und sogar noch was gespart und mußten lange Geduld haben, bis sie das Geld für ein Häuschen mit Garten, eine Wohnung mit Waschmaschine und Fernsehen und einen kleinen Pkw abgezahlt hatten. Die Pech hatten und die es nach dem Krieg in den Kommunistenstaat von Walter Ulbricht verschlagen hatte, also die Ostrentner kriegen durchschnittlich 1050 Euro, die Rentnerinnen durchschnittlich 660. Das ist in Ordnung. Weil das sonst ungerecht wäre, denn auch sie haben ihr Leben lang gearbeitet, länger als die im Westen, wenn auch für Spielgeld. Wie bei der Kinderpost.

Die Masse der deutschen Rentner kann also ab Ende Juni über 12,98 Euro zusätzlich bei Aldi und Lidl auf den Kopf hauen. Bei einer explosiven Preissteigerung für Grundnahrungsmittel wie Milch, Gemüse und Obst, den Preisen für Strom, Gas und Heizung und von Benzin. Alles ist teurer. Nur die „Bild"-Zeitung hat den Preis gehalten und verkündet letzte Woche mit einer übergroßen Schlagzeile: „Die Alten übernehmen die Macht."

Die Schlagzeilen bei „Bild" werden, wenn es irgend geht, vom Chefredakteur Kai Diekmann persönlich abgenommen, der in dieser verantwortungsvollen Position natürlich auch tüchtig bezahlt wird.

Was könnte er bei seinem Stamm-Italiener mit 12,98 Euro anfangen? Als Trinkgeld wäre es zu protzig.

In einer ganz anderen Welt leben die Redakteure und Schlagzeilenmacher der linksdrehenden Tageszeitung (Werbespruch: „‚taz' muß sein!"), und da sie nur die Verantwortung für eine Minderheit, den Jüngeren und Linken, auf einem Auge blinden, also leicht behinderten Teil der Gesellschaft tragen, beträgt das Monatsgehalt der Blattmacher viel weniger als das des „Bild"-Chefs. Sie betrachten ihren Job ohnehin nur als Durchlauferhitzer, als eine Zwischenstation zu einem Posten in den großen bürgerlichen Zeitungen und Zeitschriften, wie „Zeit", „Welt" oder der „Süddeutschen". Mit den 12,98 Euro könnten auch die „taz"-Macher in ihrer Stammkneipe nicht viel beschicken. Aber die Rentenerhöhung hat auch sie mobilisiert, zu den Schlagzeilen: „Die unsichtbare Macht der grauen Mehrheit" und „Die Angst vor den Rentnern".

Beide so unterschiedlichen Volksaufklärer haben in der Rentenerhöhung, zu der sich die Parteien der Großen Koalition aus durchsichtigen Gründen entschlossen haben, ein Thema ausgemacht, das man im journalistischen Fach-Jargon einen „Aufreger" nennt. Das ist ein Thema, das schlau angefaßt, über Tage und Wochen in der Diskussion bleibt und mehr Leute zum Kauf der Zeitung anregt. Jung gegen Alt, das ist ein „Zieher". Am Tag nach dem Titel mit der Macht-Übernahme kam schon die nächste „Bild"-Schlagzeile: Alt-Bundespräsident warnt vor Rentner-Demokratie! Denn, so wurde Herzog zitiert, es könnte „am Ende in die Richtung gehen, daß die Älteren die Jüngeren ausplündern". In der „taz" ging die Leserbrief Diskussion aufs Ganze: „Warum die Hetze Jung gegen Alt?" Empfohlenes Heilmittel, wie einst 1968: „Papitalismus muß putt! Von oben nach unten verteilen. Den Reichen das Geld wegnehmen und den Rentnern geben!" Die übrigen Zeitungen beteiligten sich, schnell in die „brandheiße" Diskussion einzusteigen. („Das Sieben-Billionen-Euro-Loch. Der demographische Orkan", „Süddeutsche Zeitung".) Einen „Spiegel"-Titel über den Generationenkonflikt hatten wir schon, ein neuer ist in Vorbereitung, „Stern" und „Focus" mischen nach Kräften mit. Ein Aufreger-Thema, wie gesagt. Jung gegen Alt. Es geht um ein paar hunderttausend Leser mehr. Der Kampf ist hart. Nicht der zwischen Jung und Alt, sondern der zwischen „Spiegel", „Bild" und „Stern". Bisheriger Höhepunkt der Diskussion die „Bild"-Schlagzeile „Experte fordert neues Wahlrecht". Der Chef des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs, Thomas Straubhaar, (wem sträuben sich da nicht auch die Haare?) schlägt ein neues Wahlrecht vor, damit die junge Generation bei künftigen Wahlen nicht einfach „untergebuttert" wird. Jeder Rentner kriegt, wie bisher eine Stimme, Eltern mit Kindern aber mehr: „Wenn Eltern für jedes Kind eine Wahlstimme erhalten, fänden die Interessen der Jüngeren mehr Gehör." Wenn Dummheit weh täte, auch. Für wie dumm halten die Parteien der Großen Koalition und die Medienmacher eigentlich die Alten?



Trümmerfrauen: Die heutigen Rentner haben Deutschlands Wohlstand ermöglicht. Foto: pa

Gäbe es ein Gesetz gegen Volksverdummung, müßten jetzt viele Anklagen erhoben werden. Die Alten plündern die Jungen aus? Sie haben doch die deutsche Wirtschaft vor 60 Jahren, buchstäblich aus dem Nichts aufgebaut und dafür gesorgt, daß ihren Nachkommen der höchste Lebensstandard der Welt bereits zu einer selbstverständlichen Erfahrung geworden ist! Ihre Renten- und Pensionsansprüche sind unter schlechten Arbeitsbedingungen, Mühen und Strapazen erarbeitet worden und vor allen Dingen mit dem ständigen Verzicht auf Dinge, die heute den meisten Jüngeren selbstverständlich sind, von der Spülmaschine bis zur Ferienreise nach Gran Canaria. Sie haben gearbeitet und „geklebt". Im Vertrauen auf den Generationenvertrag und die staatliche Garantie, daß die Renten sicher seien. Daß ihre Nachkommen in eine familien- und kinderfeindliche Gesellschaft hineingeraten sind, ist nicht ihnen anzulasten. 20 Millionen Deutsche sind Rentner, Pensionäre und Alte ohne Einkommen. Bei der nächsten Bundestagswahl sind die Alten schon (fast) in der Mehrheit. Die Älteren wählen eher CDU. In Hamburg zum Beispiel wählten 42,6 Prozent CDU, aber von den Wählern über 60 entschieden sich über 50 Prozent für die Union. Mit Recht meint Otto Wulff, der Vorsitzende der Senioren-Union: „Wir Älteren sind selbstbewußter geworden und spüren unsere Macht. Ohne uns sind für eine Volkspartei keine Wahlen mehr zu gewinnen."

Ohne die deutschen Vertriebenen auch nicht. Spüren wir unsere Macht? Die da oben spüren sie schon. Mehrfach habe ich an dieser Stelle vorausgesagt, daß Angela Merkel ihr Versprechen, dem „Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin eine würdige Heimstatt zu geben, kurz vor den nächsten Wahlen einlösen würde. Nun soll ein sogenanntes „Sichtbares Zeichen" gesetzt werden. Plötzlich ist es auch gegen die Einwände des Koalitionspartners und der befremdlicherweise ein Mitspracherecht einfordernden Polen durchgesetzt: Unter dem Dach des „Deutschlandhauses" in Berlin soll eine ständige Ausstellung auch (!) an das Leid und die Todesopfer der deutschen Vertriebenen erinnern. Diese Zusage wird die Regierung auf dem kommenden Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 10. und 11. Mai in Berlin vermutlich noch einmal wiederholen. Dabei soll sich die ständige Ausstellung an der bereits vor drei Jahren gezeigten Ausstellung im „Haus der Geschichte" in Bonn orientieren. Müssen wir uns nun darüber freuen? Sicher. Aber nur, wenn die Bedenken, die wir damals gegen diese Ausstellung vorgebracht haben, berücksichtigt werden. Ja, wir haben uns darüber gefreut, daß 60 Jahre nach der völkerrechtswidrigen Vertreibung von 15 Millionen Deutschen aus ihrer Heimat ihr Schicksal in einem deutschen Geschichtsmuseum Thema wurde. Es gab viel Gutes und Lobendes über die Ausstellung „Flucht, Vertreibung, Integration" zu sagen. Aber gesagt werden muß auch, was in dieser Ausstellung fehlte, so auffällig fehlte, daß man fürchten muß, daß dieses Thema vielleicht bewußt ausgeblendet werden sollte: Die Vergewaltigung vieler hunderttausender deutscher Frauen und Mädchen.

Die Verbrechen an Mädchen und Frauen, viele von ihnen noch Kinder, die während der Vertreibung oft wochenlang vergewaltigt wurden, von russischen Soldaten und auch von Angehörigen der polnischen und tschechischen Milizen. Viele der Frauen und Mädchen haben die Folgen der massenhaften Übergriffe nicht überstanden, Tausende gaben sich auch selbst den Tod. Wer dennoch überlebte, war oft für immer traumatisiert, ebenso wie die Kinder, die die barbarischen Akte mit ansehen mußten. Längst sind die Morde, schweren Körperverletzungen und Vergewaltigungen als Kriegsverbrechen geächtet, und überall auf der Welt werden sie heute als solche gebrandmarkt, ob sie in Bosnien, in Albanien, in Afrika oder in Asien verübt werden, und fast täglich wird auch über solche Menschenrechts- Verletzungen berichtet und die Täter werden, wenn möglich, vor dem Kriegsverbrecher-Tribunal angeklagt, gleich, ob es um Frauen und Mädchen in Sudan, in Uganda oder in Kenia oder im Kongo geht. Und die deutschen Opfer – kein Thema?

Lassen wir uns nicht für dumm verkaufen. Fordern wir ein Gesetz gegen Verdummung. Der Versuch sei strafbar.

Klaus Rainer Röhl bezieht eine Rente von 977,79 Euro. Homepage: www.Klausrainerroehl.de

»Seelische Echos« auf der Leinwand

Zum ersten Mal werden Werke von Lovis Corinth in Paris ausgestellt

Zum ersten Mal wird dem deutschen Maler Lovis Corinth, einem Schüler von Bouguereau und Robert-Fleury, eine Ausstellung in Paris gewidmet. Unter dem Titel „Lovis Corinth – Zwischen Impressionismus und Expressionismus“ werden im Musée d'Orsay rund 80 Gemälde und 30 Werke auf Papier (Zeichnungen, Radierungen, illustrierte Bücher) zu den verschiedenen Themen präsentiert (Porträts, Genreszenen, biblische und mythologische Motive, Akte, Landschaften und Stilleben). Die Ausstellung ist chronologisch sowie thematisch gestaltet und hebt die Originalität seiner Malerei hervor, die sich zwischen Tradition und Moderne entwickelte.

Corinth wurde 1858 in Ostpreußen geboren. Er studierte zuerst an der Kunstakademie in Königsberg und dann in München. Vor seinem Studium an der Académie Julian in Paris unternimmt er eine Studienreise nach Antwerpen. 1890 wird sein Gemälde „Pietà“ (1889, es wurde 1945 zerstört) auf dem Salon mit einer Auszeichnung geehrt. Im folgenden Jahr läßt sich Corinth in München nieder und wird Gründungsmitglied der Sezession. Während sein Gemälde „Salomé II“ (1900) von der Jury der Münchner Sezession abgelehnt wird, wird es in Berlin, wohin er im Oktober 1901 zieht, begeistert aufgenommen.

Das Berliner Leben dient Corinth, der an der Spree eine Malschule für Frauen gegründet hat, als Inspirationsquelle. Er besucht Ausstellungen, Salons und verdient seinen Lebensunterhalt vor allem mit Auftragsporträts wie das Bildnis von Julius Meier-Graefe aus dem Jahr 1917 (heute im Besitz des Musée d'Orsay) zeigt. Als Sprungbrett dient ihm insbesondere die Berliner Sezession. Er stellt seine Bilder dort regelmäßig aus und wird auf diese Weise bei einem sachkundigen Publikum bekannt.

Der erste Ausstellungsraum im Musée d'Orsay ist den Anfängen des Malers und der Berliner Sezession sowie Werken seiner Zeitgenossen Liebermann, Slevogt und Leistikow gewidmet. Als erstes sieht man das Selbstporträt mit seiner Frau und Sektglas aus dem Jahr 1902. Diese Darstellung als verlorener Sohn in Begleitung seiner späteren Ehefrau Charlotte Berend, seiner Muse und seines Lieblingsmodells, ist ein Hinweis auf sein Vorbild Rembrandt. Durch die biblische Anspielung werden auf diesem Selbstporträt schon die Grenzen zwischen den Gattungen verwischt. Corinth entlehnt seine klassischen Motive der griechischen Mythologie, dem Christentum und der Literatur. Dieses Genre spielt in seiner Malerei eine wichtige Rolle. „Heimkehrende Bacchanten“ (1898) veranschaulicht, wie sehr den nackten Körpern seiner Figuren, die sich durch oftmals übertriebene Gesten und Grimassen auszeichnen, die für biblische oder mythologische Figuren charakteristische Anmut fehlt. Mit diesem Bild setzt sich Corinth als Maler der Sinnesfreuden durch, seine Kunst verfolgt keinerlei moralisierende Absicht.

Corinth gilt auf Grund seiner provokatorischen und unkonventionellen Behandlung des Themas als subversiver Maler. Auf „Salome II“, für das Corinth das Thema der Verführung mit dem Tod verbindet, sind die Modelle identifizierbar. Das Bild ist kein Auszug aus der Geschichte sondern eine Parodie des Lebens. Dieses Werk ist das erste einer Phase, in der er sich zum „Maler des Fleisches“ entwickelt. Corinth betrachtet übrigens die Aktmalerei als das „Latein der Malerei“. Nach 1904 widmet er sich verstärkt dieser Gattung und verzichtet bei seinen Figuren allmählich auf jegliche mythologische oder religiöse Anspielung. Manche Gemälde schildern spontane Beobachtungen aus dem alltäglichen Leben. Auf Grund seines Interesses für die Darstellung von Körper, Blut und Fleisch kann Corinth Themen behandeln, die andere Maler meiden. So interessiert er sich in Anlehnung an sein Vorbild Rembrandt auch für Schlachthausszenen.

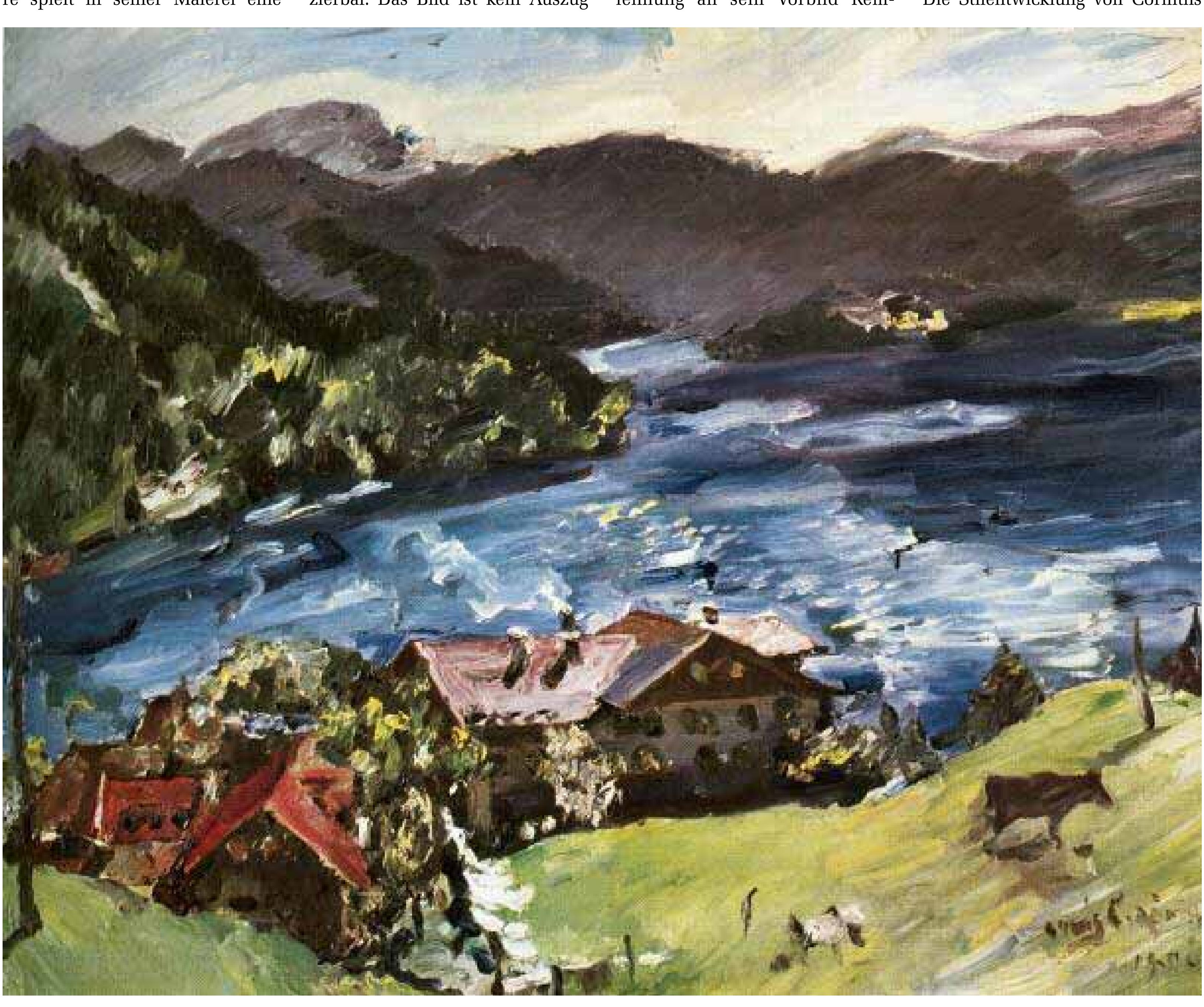
Wenige Monate nach seinem Schlaganfall (im Dezember 1911), der ihn sehr geschwächt hat, stellt sich der Maler als „Geblendeter Samson“ dar, ein Gemälde, das biblisch und autobiografisch inspiriert ist. Seine Christusdarstellungen erreichen mit Ecce homo (1925) ihren Höhepunkt.

Seine Spätwerke zeichnen sich besonders durch ihre Pinselführung aus. Der heftige Pinselstrich, der zu seinem Stilelement wird, steht dem Expressionismus nahe. Das Motiv dient oftmals als Vorwand für eine Malerei, die schon ihre Eigenständigkeit erlangt hat. Die Stilentwicklung von Corinths Kunst verläuft nicht chronologisch. Die späten Landschaftsbilder, insbesondere die Ansichten des Walchensees, zeugen von Corinths Liebe für die Natur und von seinem Überdruß gegenüber der Stadt. Die Gemäldeserie, zu der ihn die bayerische Landschaft in den Jahren 1918 bis 1925 inspirierte, besticht durch die Eigenständigkeit der Farbe. Gegen Ende seines Lebens widmet er sich verstärkt der Malerei von Landschaften und Stilleben. Seine Motive entwickeln sich in diesem Kontext. Viele der ein wenig morbid wirkenden Bilder zeichnen sich durch verschwommene, ineinander übergehende Farben, sich auflösende Formen und eine schnelle Pinselführung aus. Er ordnet die genaue Wiedergabe des Motivs seiner ausdrucksstarken Malerei unter.

Sein letztes Selbstporträt von 1925 ist ein Brustbild vor einem Spiegel, der sein verzerrtes, vom Alter gezeichnetes Profil widerspiegelt. Ganz gleich ob er sich während einer Tätigkeit oder verzweifelt darstellt, Corinth gibt sich in seinen Selbstporträts preis und entwickelt seine Malerei weiter. Seine Gattin Charlotte formulierte es folgendermaßen: „Alle seine Seelenzustände, alle seelischen Echos und seine Einstellung sich selbst gegenüber entfalten sich vor unseren Augen.“

Die Ausstellung umfaßt auch eine umfangreiche grafische Sammlung. Abgesehen von der vorbereitenden Skizze, die dazu dient, die Haltung der Figur und die Komposition des Gemäldes zu studieren, sind die meisten Zeichnungen und Aquarelle eigenständige Werke. Die Buchillustrationen tragen zur Verbreitung seiner Kunst bei.

Anselm Kiefer hat der Aufforderung des Musée d'Orsay Folge geleistet und ein Werk als Hommage für Corinth geschaffen. Kiefer wurde 1945 in Donaueschingen geboren und gehört zu den bedeutendsten Künstlern der Gegenwart. Das Triptychon „Für Lovis Corinth. Selbstporträt mit Skelett“ (2007), das er für die Ausstellung kreiert hat, macht den Einfluß des Künstlers auf die Gegenwartskunst deutlich. *pm*



Lovis Corinth: Walchensee, Landschaft mit Kuh (Öl, 1921; im Besitz der Staatlichen Museen Kassel) Foto: Archiv

Das Musée d'Orsay, Rue de Lille 62, ist täglich von 9.30 Uhr bis 18 Uhr, donnerstags bis 21.45 Uhr geöffnet, Eintritt 8 Euro / 5,50 Euro, bis 22. Juni. Anschließend ist die Ausstellung im Museum für bildende Künste Leipzig (11. Juli bis 19. Oktober) und Kunstforum Ostdeutsche Galerie Regensburg (9. November bis 15. Februar 2009) zu sehen.

»Ein Fest für die Augen«

Werke des Malers Klaus Fußmann sind derzeit in zwei Ausstellungen zu sehen

Von Silke Osman

Wer sagt denn, daß zeitgenössische Kunst immer abstoßend häßlich, provokant oder unverständlich sein muß? Es gibt genügend Beispiele für eine zeitgenössische Kunst, die kühn und dramatisch ist, die souverän daherkommt und den Betrachter in ihren Bann zieht, auch ohne Skandale und Skandälchen.

Einer dieser Künstler, der sein Metier aufs vortrefflichste beherrscht, ist Klaus Fußmann. Der 1938 im rheinischen Velbert Geborene findet seine Motive seit den frühen 70er Jahren immer wieder im Norden Deutschlands. In Gelting an der Ostsee hat er seinen Ruhepol ausgemacht. Dorthin kann er sich zurückziehen und die Großstadt Berlin, wo er bis 2003 an der Akademie der Künste einen Lehrstuhl innehatte, hinter sich lassen.

„Gelting bietet für den Maler die immer wiederkehrende Natur mit all ihrer Pracht im Frühling, ihre Formfindung in den Monaten danach und schließlich ihre beginnende Auflösung im Herbst“, betont Galerist Rainer M. Ludorff, der in seinen Räumen derzeit eine Ausstellung mit den Werken Fußmanns zu dessen 70. Geburtstag zeigt. „Die Malerei Fußmanns ist abhängig von der Natur. Sie ist schlichtweg ohne Natur nicht denkbar, besonders dann, wenn Landschaftsbilder, Gärten und Blumen thematisiert werden. In den verschiedenen Techniken Aquarell, Tusche, Gouache, Pastell und Öl sind Werke zu bestaunen, die sowohl Kontinuität als auch neue künstlerische Aspekte im Schaffen des Künstlers offenbaren.“



Klaus Fußmann: Raps vor der Ostee (Öl, 2007). Der Auftrag der dramatischen Farbtöne, das „Ziehen“ der Ölfarbe über die Leinwand ist auch auf dieser Arbeit gut auszumachen. Foto: Galerie Ludorff

Was an diesen Arbeiten fasziniert, ist die Beherrschung des Malerischen, der virtuose Umgang des Künstlers mit Farben und Fläche. So entsteht immer wieder ein „Fest für die Augen“, wie Eugène Delacroix es schon 1863 von einem guten Bild gefordert hat.

Die Ausstellung in der Galerie Ludorff, Königsallee 22 III, 40212 Düsseldorf, ist dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr, sonnabends von 11 bis 14 Uhr geöffnet, Katalog 20 Euro, Eintritt frei, bis 31. Mai.
Unter dem Titel „Lob der Vergänglichkeit“ sind in der Handelskammer Hamburg, Adolphsplatz, weitere Arbeiten des Künstlers zu sehen, montags bis donnerstags von 9 bis 17 Uhr, freitags von 9 bis 16 Uhr, bis 9. Mai.

KULTURNOTIZ

Geschenke

Hechingen – Im renovierten Torturm der Burg Hohenzollern werden unter dem Titel „Aus allerhöchster Schatulle – Kaiserliche Geschenke“ drei Monate lang über 100 Objekte präsentiert, die seinerzeit am deutschen Kaiserhof verschenkt wurden. Unter den größtenteils einer Privatsammlung entstammenden und aus den Beständen des Hauses Hohenzollern ergänzten Exponaten befinden sich von den einstigen Hofjuwelieren hergestellte Schmuckstücke, hochwertige Porzellane aus der Königlichen Manufaktur Berlin (KPM), historische Fotografien sowie Keramiken aus der ostpreußischen Majolika-Manufaktur in Cadinen, die Kaiser Wilhelm II. selbst gegründet hatte. Zugleich wird an ausgewählten Beispielen dargestellt, wer damals welche Art von Geschenk zum jeweiligen Anlaß erhielt und somit ein Beitrag zur bislang nur ansatzweise erforschten Kultur des Schenkens am Hof der Hohenzollern geleistet. Täglich geöffnet von 10 bis 17 Uhr, Eintritt 8 / 6 Euro, bis 29. Juni.

Schick auch im Alter – kein Problem

Beigetöne und Strick sind nicht für alle Senioren der passende Kleidungsstil. Viele sehnen sich nach etwas Abwechslung im Kleiderschrank. „Ältere Menschen sollten sich darauf besinnen, was sie in jungen Jahren getragen haben. Daran können sie sich auch im höheren Alter orientieren“, sagt Marita Bombek von der Abteilung für Textilwissenschaft an der Universität Köln. Zwar könne man mit 75 Jahren nicht mehr das kräftige Pink anziehen, das einem mit 25 so gut stand. „Aber pudriges Rosa kann man beispielsweise auch im Alter noch tragen. Ansonsten stehen Senioren auch kräftige, klare Farben oder Schwarz oft besonders gut zu Gesicht“, sagt Bombek. Um sich inspirieren zu lassen, sollten ältere Menschen öfter mal bei einem Stadtbummel neue Stile erkunden und vielleicht auch anprobieren.

Allerdings sind nicht alle modischen Kapriolen für Senioren geeignet. „Tiefe Ausschnitte, grelle Muster und kurze Flatterröcke aus billigem Material sind meist für jugendlich-straffe Körper gedacht. Älteren Menschen stehen eher klassische Outfits aus Materialien von höherer Qualität“, sagt Marita Bombek. Diese seien zwar oft etwas teurer, paßten sich aber dem älteren Körper besser an.

„Man sollte im höheren Alter außerdem auf keinen Fall Kleidung kaufen, ohne sie vorher anzuprobieren. Denn ein perfekter Sitz ist gerade bei einem älteren Körper besonders wichtig“, sagt die Textilwissenschaftlerin.

„Das Problem ist, daß sich die meisten Modemarken nur auf Mode für junge Leute konzentrieren“, kritisiert Marita Bombek. Meist veränderten sich mit zunehmendem Alter die Proportionen des Körpers, was sich vor allem auf die Wahl der Schnitte auswirke. Passende Kleidung zu finden sei daher oft ein schwieriges Unterfangen. Einige Hersteller produzierten allerdings beispielsweise schon eigens Jeanshosen mit Stretchanteil, die (übrigens nicht nur) für Senioren bequemer seien. *ddp*

Den Geschmack bilden

Das Museum Künstlerkolonie Mathildenhöhe zeigt das »Wertheim-Speisezimmer« von Peter Behrens

Von Silke Osman

Die Kunst soll vor allem und zuerst das Leben verschönern, also uns selber den anderen erträglich, womöglich angenehm machen“, hat der Philosoph Friedrich Nietzsche in seiner Schrift „Menschliches, Allzumenschliches“ 1878 gefordert. „Mit dieser Aufgabe vor Augen mäßigt sie und hält uns im Zaume, schafft Formen des Umgangs, bindet die Unerzogenen an Gesetze des Anstands, der Reinlichkeit, der Höflichkeit, des Redens und Schweigens zur rechten Zeit.“ Die Idee, die Kunst in das tägliche Leben einfließen zu lassen, übernahmen schließlich die Vertreter der Reformbewegung an der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Gerade im Bereich des Wohnens fielen die Vorstellungen der Reformer auf fruchtbaren Boden. Sie wollten die Einrichtung „vom Ballast der historistischen Stil-Imitationen befreien und durch neue, zeitgemäße Formen und Ornamente ersetzen. Möbel, Wohntextilien, Eßgeschirr oder Trinkgläser sollten den Ansprüchen an die praktische Nutzbarkeit genügen, dabei aber auch dem Bedürfnis nach einheitlicher Raumgestaltung, nach Wohnlichkeit und geschmackvoller Dekoration Rechnung tragen“, schreibt Renate Ulmer im Katalog zur Ausstellung „Peter Behrens – Das Wertheim-Speisezimmer“, die derzeit im Museum Künstlerkolonie Mathildenhöhe in Darmstadt zu sehen ist. Die Leiterin des Museums geht in ihrem Text auf die Entstehung des Gesamtkunstwerks Speisezimmer ein und schildert die Rekonstruktion für die Ausstellung.

Das Zusammenspiel der einzelnen Kunstwerke – von der Möbelgarnitur und dem Speiseservice über das Tafelbesteck bis hin zum Kronleuchter, dem Teppich sowie dem Wandfries – vermittelt dem heutigen Betrachter einen perfekten Raumeindruck, aber auch einen Eindruck vom Lebensstil um die Wende zum 20. Jahrhundert.



Geschmacksbildend: Peter Behrens schuf 1902 das sogenannte „Wertheim-Speisezimmer“, das jetzt rekonstruiert wurde und im Darmstädter Museum Künstlerkolonie Mathildenhöhe zu sehen ist. Foto: Institut Mathildenhöhe / Rühl & Bormann

Der Traum von einem vollkommen durchgestalteten Wohnraum wurde 1902 von Peter Behrens erfüllt. Erstmals zeigte das Berliner Warenhaus Wertheim in seiner Verkaufsausstellung elf Musterzimmer, von denen das Speisezimmer des Designers und Architekten Peter Behrens (1868–1940) besonderen Anklang fand. Selbst dem namhaften Kunstkritiker Karl Scheffler gefiel es „durch die großzügige Disposition der farbigen Kontraste, durch die einfache Gediegenheit der Möbel und den festlichen Glanz der gedeckten Tafel“. Die Wandmalereien allerdings waren ihm „ein Zuviel“.

Die Begeisterung der Berliner ist nachzuvollziehen, wenn man bedenkt, wie überladen die Zimmereinrichtungen um die Jahrhundertwende waren. Mächtige Möbel, schwere Vorhänge aus Samt, alles in dunklen Farben gehalten bestimmten den Gesamteindruck. Mit der Präsentation künstlerisch eingerichteter Zimmer in einem Warenhaus wollte man den Geschmack der Menschen bilden und das schien anzukommen. Denn Alfred Lichtwark, der damalige Direktor der Hamburger Kunsthalle, berichtete nach seinem Besuch der Ausstellung 1902, daß das Speisezimmer schon fünfmal ausverkauft war.

Behrens, „einer der erfolgreichsten und wandlungsfähigsten Universalkünstler der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ (Ulmer), hat mit diesem Speisezimmer, wenn nicht sein Meisterwerk, so doch ein Raumkunstwerk geschaffen, das stilprägend war.

Die Ausstellung im Museum Künstlerkolonie Mathildenhöhe, Olbrichweg 13, 64287 Darmstadt, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr geöffnet, Eintritt 3 / 2 Euro, bis 26. Oktober. Jeden ersten Sonntag im Monat Museumsführung inklusive Wertheim-Speisezimmer, 13 Uhr.

Warten auf den rechten Augenblick

Das Forum für Nachlässe von Künstlerinnen und Künstlern e. V. zeigt Fotografien von Ingeborg Sello

Oft genug stehen Erben künstlerischer Nachlässe nicht nur vor einer Fülle von Kunstwerken, sondern auch vor einem ausgemachten Problem: Wohin mit den sperrigen Bildern, den gewichtigen Skulpturen, wohin gar mit dem schriftlichen Nachlaß und anderen Archivalien? Verkaufen? Kommt nicht in Frage. Museen oder Galerien sind entweder nicht interessiert oder stellen die Werke in ihr Depot, sprich in den Keller, wo sie vor sich hinmodern. Bald ist die Zeit über sie hinweggegangen, dabei hat die kunstinteressierte Öffentlichkeit ein Recht, auch etwas über weniger bekannte Künstlerinnen und Künstler und ihr Werk zu erfahren.

Das dachten sich auch Hamburger Wissenschaftler, Museumsleute, Nachlaßerben und Sammler. Sie gründeten 2003 den gemeinnützigen Verein „Forum für Nachlässe von Künstlerinnen und Künstlern e. V.“ und schufen so eine bundesweit einmalige Institution, die bereits viel Interesse erfuhr.

Die Kunstwissenschaftlerin Gora Jain vom Vorstand des Forums hob in einem Gespräch mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* die dringende Notwendigkeit hervor, sich um die Nachlässe dieser Art zu kümmern. Zur Zeit betreue der Verein zunächst einmal nur Künstler, die einen Bezug zu Hamburg haben, den Nachlaß des Malers und einstigen Berliner Akademiepräsidenten Friedrich Ahlers-Hestermann (1883–1973) und den der Fotografin Ingeborg Sello (1916–1982). Neben der Aufarbeitung stehen auch regelmäßige Ausstellungen auf dem Programm des Forums. So werden jetzt Fotografien von Ingeborg Sello gezeigt. Sohn Thomas berichtet in einem Faltblatt des Forums über die Arbeit seiner Mutter:

„Seit Gründung der ‚Galerie der Jugend‘ im Dezember 1945 war Ingeborg Sello zu Besuch in zahlreichen Künstlerateliers. Anfangs ging es um die Entdeckung von Talenten für die eigene Galerie, wo es neben den als ‚entartet‘ verfemten Expressionisten (Carl Hofer, Erich Heckel, Otto Mueller und anderen) die Künstler der ebenfalls zuvor ausgegrenzten Hamburgischen Sezession und die jungen Absolventen der Landeskunstschule zu sehen gab.

Als die Galerie durch den wirtschaftlichen Druck der Währungsreform 1950 schließen mußte, rückte die inzwischen zur Meisterfotografin Geprüfte mit Gehilfin und schwerer Fototasche (Rolleiflex, Linhof, ab 1955 Hasselblad, Stativen und Lampen) bei den Künstlern an, um das Bildmaterial für Reportagen und Kataloge zu liefern. An der Seite von Gottfried Sello entstanden zahlreiche Berichte über das aktuelle Kunstgeschehen und seine Protagonisten in Hamburg und auch in den Pariser Museen und Galerien, auf der documenta in Kassel oder der Biennale in Venedig.

Doch am intensivsten war der Blick der Fotografin, wenn sie die Künstlerinnen und Künstler bei der Arbeit traf und über den sichtbaren Arbeitsprozeß und die umgebenden Werke eine spontane Beziehung entstand.



Atelierbesuch: Ingeborg Sello fotografierte den Bildhauer Gustav Seitz. Foto: Forum für Nachlässe

Nicht zuletzt die täglichen Arbeitsstunden im eigenen Atelier mit alten und neuen optischen Geräten, Schneidetisch, Pinseln und Rasierklingen zum Retuschieren und der geheimnisvollen Dunkelkammer ließen die Ateliers der Maler, Bildhauer und Grafiker im Auge der Fotografin zu beredten Orten der Geborgenheit werden. Und es galt, durch den Blick in dies ganz persönliche Reich, den Künstler und sein Werk besser zu verstehen.

‚Sie wollte niemand mit der Wahrheit des eigenen Bildes erschrecken, sie erlegte mit ihrer Kamera keine Beute und lieferte niemand seiner Eitelkeit aus. Es hat den Anschein, als habe sie alles getan, daß die Porträtierten mit sich selbst im Reinen waren, unverkrampft, gelassen, dabei selbstbewußt. Im Zweifel gehörte ihnen immer ihre Sympathie.‘ So beschreibt Manfred Sack die Regie, nach der die Fotos entstanden. Und Fritz Kempe formulierte: ‚Sie entreißt ihren Objekten die Wahrheit über sich.‘ Das gilt für die bildenden Künstler, umgeben von Pinseln, Farben, Skizzen, fertigen und unvollendeten Leinwänden, Gipsmodellen und Skulpturen genau wie für die Schauspieler, wenn sie hinter den Kulissen vor dem Spiegel sitzen, im Dialog mit ihrer fast vollendeten Gesichtsmaske.

Daß es in solchen intimen Situationen nie zu voyeuristischen Peinlichkeiten kam, kennzeichnet den Stil der Fotografin: ‚Man muß dem Objekt unbefangen und ohne bestimmte Vorstellungen gegenübertreten und auf den rechten Augenblick warten, in dem der Ausdruck des Menschen ganz spontan und dabei doch charakteristisch ist. Wenn sich trotzdem so etwas wie ein eigener Stil herausbildet, so ist das wie mit der eigenen Handschrift, um die man sich auch nicht bemüht‘, sagte Ingeborg Sello 1955.

Der Nachlaß von Ingeborg Sello umfaßt Tausende von originalen Abzügen vom Ende der 40er Jahre bis zum Jahre 1982, Kunstreproduktionen, Theater- und Opernfotografien auf der Bühne und hinter den Kulissen, Porträts von Prominenten der Kultur, Reportagen über den Alltag, Berufe, Mode, insbesondere der Nachkriegszeit, Reisen. Vieles entstand im Auftrag von Zeitungen, anderes zum Vergnügen und künstlerischen Experiment. Dabei wurden fast alle Bilder eigenhändig in der Dunkelkammer entwickelt: von der Wahl des Bildausschnitts (vom quadratischen Format der 6 x 6-Filme zum Rechteck des Papierformats), der Veränderung von Kontrasten durch die Gradation der Papiere und Nachbelichtung und gelegentliche Retuschen.

Häufig gingen die Formate weit über die für Reproduktionszwecke notwendigen hinaus. 18 x 24 Zentimeter war Standard. Aber viele Bilder wurden aus Freude am Bild oder in Hinblick auf eine Ausstellung auf oft noch größere Formate gebracht. Darüber hinaus gibt es rund 25 000 Negative, in der Regel sorgfältig inventarisiert und beschriftet, ein Schatz, der darauf wartet, vom Forum für Künstlernachlässe gehoben zu werden.“ *hst*

Die Ausstellung mit Fotografien von Ingeborg Sello ist im Künstlerhaus Sootbörn, Sootbörn 22, 22453 Hamburg, donnerstags und freitags von 16 bis 19 Uhr, am Wochenende 12 bis 17 Uhr sowie nach Vereinbarung (Telefon 040 / 52 20 18 80) geöffnet, Eintritt frei, bis 27. April.

Wenn die Kinder leiden

Trennungsschmerz wird in jedem Alter anders verarbeitet / Das bleibt in der Familie (Folge 25)

Von Klaus J. Groth

Es mußte ja so kommen. Nur hat kaum jemand bedacht, daß die flott formulierten Begriffe wie „Silver Ager" oder „Neue Alte" Konsequenzen in jeder Hinsicht haben würden. Die Silberhochzeit ist nicht mehr der Wendepunkt, hinter dem die liebenden Alten nur noch ans gegenseitige Betütern denken, auf keinen Fall aber an Trennung. Heute können es die Enkel nicht fassen: Oma und Opa lassen sich scheiden. Durchhalten ist nicht mehr angesagt, auch auf dem letzten Teilstück nicht mehr.

Auch wenn die Trennung nach der Silberhochzeit immer noch etwas überraschend auf die Umwelt wirkt, sind die Fallzahlen längst zu groß, um von Ausnahmen zu sprechen. Schlüsselt man die Jahre auf, nach denen es zur Trennung eines Paares kommt, ergibt sich folgendes Bild: Nach vier oder weniger Jahren stehen 12,5 Prozent vor dem Scheidungsrichter. 28,2 Prozent halten es fünf bis neun Jahre miteinander aus, 19,5 Prozent bringen es auf zehn bis 14 Jahre, 16,6 Prozent auf 15 bis 19 Jahre, 12,7 Prozent auf 20 bis 25 Jahre. Und schließlich sind da jene 10,5 Prozent, die es zwar 26 Jahre und länger miteinander aushalten, dann aber doch nicht bis ans Ende ihrer Zeit zusammen bleiben wollen.

Wenn Oma und Opa sich trennen, mag das die Enkel irritieren, aber schädliche Auswirkungen auf deren Seelenleben wird das kaum haben. Vollkommen anders ist die Situation jedoch, wenn sich die Eltern trennen. Für Kinder ist die Trennung der Eltern eine traumatische Erfahrung. Wenn dann beide Elternteile um die vermeintlichen Rechte am Kind kämpfen und von beiden Seiten an der Seele des Kindes zerren, dann entstehen Schäden, die nur schwer zu heilen sind. Die Kinder wissen nicht mehr, bei wem und wo ihr Zuhause ist. Mehr als 150000 Kinder sind Jahr um Jahr von der Scheidung der Eltern betroffen. Von den 2005 geschiedenen Paaren hatte mehr als die Hälfte Kinder unter 18 Jahren. Die Scheidung ihrer Eltern verarbeiten Kinder je nach Alter vollkommen unterschiedlich.

Vorschüler leiden am sichtbarsten. Sie beginnen häufig wieder ins Bett zu machen. Ohne Vorstellung von Zeit und Gründen ziehen sie häufig den simplen Schluß: Wenn ein Elternteil geht, dann könnte auch der andere gehen.

Bei neun- bis zwölfjährigen wächst eine große Wut auf jenen Elternteil heran, dem sie Schuld an der Trennung geben. Sie gehen gewissermaßen ein Bündnis mit dem „unschuldigen" Elternteil ein. Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren schließlich fühlen sich durch die Trennung der Eltern in ihrer Selbstachtung verletzt. Das geht so weit, daß sie glauben, der Vater verlasse die Familie, weil das Kind nicht seinen Ansprüchen genügt habe.

So unterschiedlich die Reaktionen der Kinder auch sind, die Eltern bekommen Trauer und Wut zu spüren. Meist dauert es ein Jahr, bis die Kinder die Trennung einigermaßen verarbeitet haben. So wie Erwachsene überzeugt sind, mit einem neuen Partner werde alles anders – und entsprechend besser, so haben sie auch mit den neu in die Familie kommenden Kindern die besten Absichten. Absichten allerdings, die sich nur schwer und selten so verwirklichen lassen, wie sie gedacht sind. Meist machen Erwachsene den Fehler, zu glauben, alle Kinder gleich behandeln zu können, keinen Unterschied zu machen zwischen „deinen" und „meinen" Kindern. Doch so gut diese Absicht auch ist, so irrig ist sie auch. Die Kinder machen feine Unterschiede, und die Erwachsenen machen sie auch. Das wiederum spüren die Kinder, sie haben sehr empfindliche Antennen für derartige Differenzierungen.

Besser ist es, mit den Kindern ein behutsames Gespräch über die neue Situation zu führen. Dazu gehört auch die Einsicht, daß eine Patchwork-Familie inzwischen zwar zur Regelfamilie wurde, daß sie aber eben nicht eine wunderbare, heile Familie ist.

Wenn eine Partnerschaft zusammenbricht, dann ist das immer mit Trauer, Wut und Angst verbunden. Ein offenes Gespräch hilft den Kindern. Dieses Gespräch muß rechtzeitig geführt werden, nämlich bereits dann, wenn die endgültige Entscheidung zur Trennung gefallen ist.

Viele Patchwork-Familien schaffen sich ihre Probleme, weil sie nicht akzeptieren wollen, daß sie eine Stieffamilie sind – nur versehen mit einer freundlicheren Bezeichnung. Aber „der Neue" ist eben nicht „Vati". Wirklich an „Vatis" Stelle zu treten, das schafft er nicht. Aber das muß nicht unbedingt schlecht sein – vorausgesetzt, die Situation wird ehrlich und offen akzeptiert.

Es hilft den Kindern, die Trennung der leiblichen Eltern zu verkraften, wenn der alltägliche Ablauf in der neuen Verbindung so selbstverständlich ist wie möglich. Das setzt voraus, daß die Kinder mit konkreten Informationen auf das künftige Zusammenleben in der neuen Partnerschaft vorbereitet werden. So wird der Einzug des neuen Partners oder der neuen Partnerin zuvor besprochen. Der Stiefvater oder die Stiefmutter übernimmt zwangsläufig Aufgaben, die zuvor Vater oder Mutter ausfüllten. Es ist deshalb notwendig, die Kinder über diese veränderte Aufgabenverteilung zu informieren. Deshalb müssen diese Aufgaben dem neuen Partner oder der Partnerin im Beisein des Kindes ausdrücklich übertragen werden.

Zudem erleichtern feststehende Rituale wie das gemeinsame Abendbrot, regelmäßige Spieleabende oder der gemeinsame Gang ins Schwimmbad den Start in einen veränderten Familienverband. Solche Regelmäßigkeiten sind besonders wichtig, weil in den Patchwork-Familien häufig nicht das gemeinsame Wochenende oder der gemeinsame Urlaub zur Verfügung stehen. Das ist dann der Fall, wenn der andere leibliche Elternteil Anspruch auf ein Treffen mit dem Kind hat und diesen Anspruch auch nutzt.

Auch bei diesen gelegentlichen Treffen ist Behutsamkeit angebracht. Keinesfalls sollte das Kind sofort mit der neuen Partnerin oder dem neuen Partner konfrontiert werden. Trifft der Vater die Kinder nur an den Wochenenden, sollte er die Zeit mit ihnen alleine verbringen. Die neue Partnerin sollte sich zurückhalten und lediglich ab und zu an solchen Treffen teilnehmen. Auch im eigenen Interesse, denn derartige Zurückhaltung schützt vor Eifersucht, aus der sich beim Kind Ablehnung entwickelt.

Die Trennung bereitet vielen Eltern ein schlechtes Gewissen gegenüber den Kindern. Sie neigen dann dazu, die Kinder besonders zu verwöhnen, Dinge durchgehen zu lassen, die zuvor nicht erlaubt waren. Damit erleichtern die Eltern es den Kindern keineswegs, über die Trennung hinweg zu kommen. Im Gegenteil. Die Kinder spüren nur desto deutlicher, daß die Welt nicht mehr in Ordnung ist. Hilfreicher ist es, die Routine des Alltags so lange wie möglich aufrecht zu halten und weiterhin eindeutige Grenzen zu setzen.

Immerhin, die Tendenz zu jährlich steigenden Scheidungsraten hat einen Knick bekommen. Zwei Jahre in Folge gingen die Scheidungen nach Angaben des Statistischen Bundesamtes zurück. Aber gleichzeitig nahm auch die Zahl der Eheschließungen ab. Und wo nicht geheiratet wird, da kann auch nicht geschieden werden. Insofern ist der Hoffnungsschimmer reichlich blaß.

In der nächsten Folge lesen Sie: Warum gemeinsames Glück stärker ist – Warum mit Familienpolitik kaum Staat zu machen ist – Geld ist nicht alles



Warum schläft Papa nicht zu Hause? Kinder verkraften Trennungen nur schwer. Foto: Vario Press

Familienmenschen (und andere)

Uschi Glas (* 2. März 1944 in Landau, eigentlich Helga Ursula Glas) focht nach 29 Ehejahren einen Trennungsstreit mit ihrem Mann Bernd Tewaag aus, der über Monate die Seiten der „Bild"-Zeitung füllte. Das Paar hat drei gemeinsame Kinder. Nachdem der Ehemann eine Affäre mit der „Brezel-Anke" eingestand, war es aus. „Hat er einen Knall, oder was?" fragte die Uschi Glas öffentlich. Fortan waren die Schauspielerin und der Produzent nicht länger ein Traumpaar. Stattdessen wuschen beide nach Kräften in der Öffentlichkeit schmutzige Wäsche. In mehreren Interviews gaben sie aufschlußreich Auskunft über ihre Beziehung und andere Dinge ihres Privatlebens. Pikant dabei am Rande: Ihren ersten Kontakt zum Film hatte Uschi Glas, die damals noch als Sekretärin arbeitete, bei einem Empfang zum dem Film „Das Liebeskarussell".

Jürgen Fliege (* 30. März 1947 in Radevormwald) gab in seiner namensgleichen Talkshow Ratschläge zur Lebenshilfe in allen nur denkbaren Situationen. Nichts Menschliches schien dem evangelischen Theologen dabei fremd zu sein. Die Sendung im Ersten Programm lief von 1994 bis 2005, dann wurde sie wegen zu geringer Einschaltquoten abgesetzt. Während die Sendung noch als ein gesichertes Format galt, trennte sich Pastor Jürgen Fliege nach 19 Ehejahren von seiner Frau Ulrike. Er betonte dabei öffentlich, keinen Grund „für ein schlechtes Gewissen" erkennen zu können. Fliege ist Verfasser von mehr als 20 Büchern über Glauben und Persönlichkeitsfindung.

Rupert Murdoch (* 11. März 1931 in Melbourne) trennte sich nach 38 Ehejahren von seiner Frau, Anna Torv. Der australische Medienunternehmer mit US-amerikanischer Staatsbürgerschaft hat besonders schmerzhaft erfahren, wie teuer scheiden sein kann. 1,7 Milliarden Dollar kostete ihn die Trennung von der Frau, mit der er in zweiter Ehe verheiratet war und mit der er drei Kinder hat. 110 Millionen Dollar wurden direkt überwiesen, der Rest in Aktien ausgezahlt. Rupert Murdoch hat sich über diesen Verlust noch im gleichen Jahr in seiner dritten Ehe mit Wendi Deng getröstet.

Roman Abramowitsch (* 24. Oktober 1966 in Saratow), russischer Milliardär mit Wohnsitz in London, kam sicherlich nicht billiger als Murdoch davon, als er sich nach 16 Ehejahren von seiner Frau Irina scheiden ließ. Mit der ehemaligen Aeroflot-Stewardess hat er fünf Kinder. Mit einem geschätzten Vermögen von 14,1 Milliarden Euro rangierte der einst mittellose Spielzeughändler auf Platz 16 der reichsten Männer. Die Scheidung dürfte ihn in der Rangliste etwas herabgestuft haben. Zwar wird die Abfindungssumme geheim gehalten, doch gemutmaßt wird über einen Betrag von einer Milliarde Pfund. Dagegen nehmen sich die Trennungen anderer Promis nach kürzerer Ehezeit vergleichsweise bescheiden aus. Den Regisseur Steven Spielberg kostete die Scheidung von der Schauspielerin Amy Irving nach dreijähriger Ehe 100 Millionen Dollar. Ex-Beatle Paul McCartney mußte jüngst für seine Trennung von dem Model Heather Mills nach vier Jahren 31,6 Millionen Euro locker machen. Möglicherweise veranlassen diese Summe Dieter Bohlen, noch einmal genau nachzurechnen. Als sich Verona Feldbusch nach nur 30 Tagen Ehe wegen einer angeblichen Prügelei von ihm trennte, blieb die Anfindungssumme geheim. Bohlen kommentierte sie so: „Keine Frau der Welt hat mehr für 15 gemeinsame Nächte bekommen."

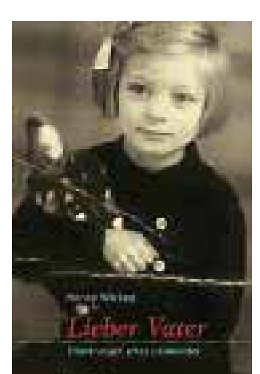
MELDUNGEN

Freiräume lassen

Arnsberg – Bei der Pflege ihrer sozialen Kontakte müssen viele Paare Kompromisse eingehen. Oft hat zum Beispiel die Frau ein größeres Bedürfnis als ihr Partner, Freunde zu treffen oder Gäste einzuladen. „Dann ist es auch in ihrem Interesse, sich verstärkt um diese Aktivitäten zu kümmern", sagt die Allgemeinärztin und Paartherapeutin Frauke Höllering. Vorwürfe an den „passiven" Partner seien unangebracht, wenn dieser bereit sei, mit auf die Party oder ins Kino zu gehen. Denn damit komme er den Wünschen der Partnerin schließlich entgegen. Insofern könne die Devise „du organisierst, ich mache mit" ein praktikabler Mittelweg sein. Etwas anderes sei es, wenn einer der Partner für beide die Beziehungen nach außen pflege. Dann könne es etwa vorkommen, daß sie bei seiner Mutter anruft, um ihr in seinem Namen zum Geburtstag zu gratulieren. „Hier sollte man eindeutig vereinbaren, daß jeder Partner sich um seine engen Verwandten und Freunde kümmern sollte", sagt Höllering. Denn diese freuen sich über den persönlichen Anruf oder das selbst ausgesuchte Geschenk viel mehr als über eine Aufmerksamkeit aus zweiter Hand. Wenn der Partner in diesen Dingen nicht so zuverlässig sei, sollte der andere das akzeptieren. „Gerade Frauen fällt dies oft schwer", berichtet die Expertin. Unter Umständen müsse man dann lernen, Mißstimmungen in der Familie oder im Freundeskreis auszuhalten. *ddp*

Nicht übertreiben

Schwäbisch Gmünd – Hochzeitsstreiche kommen nicht aus der Mode. Je nach Freundeskreis und Region müssen sich Hochzeitspaare an ihrem großen Tag so manchen Schabernack gefallen lassen. „So lange die Braut und der Bräutigam an den Streichen ihren Spaß haben, ist das in Ordnung. Man sollte ihnen aber nicht das Fest verderben", warnt Stiltrainerin Susanne Helbach-Grosser. Die sogenannten Sperrbräuche dienen dazu, dem Paar den Weg in die Ehe nicht zu leicht zu machen. Brautentführungen oder verunstaltete Schlafzimmer gehören zu den beliebten Maßnahmen. „Mitunter kann so eine Aktion sich nervtötend in die Länge ziehen. Wenn eine entführte Braut stundenlang verschwunden bleibt, wird die festliche Stimmung empfindlich gestört", sagt Helbach-Grosser. „Eine Stunde ist für den Programmpunkt Brautentführung mehr als ausreichend. Und natürlich sollte die frisch Vermählte auch wirklich auffindbar sein", sagt die Knigge-Fachfrau. Da bei vielen Hochzeiten eine Vertrauensperson für die Koordination des Programms zuständig ist, sollte man seine Pläne außerdem unbedingt mit dieser absprechen. Auch Aktionen, bei denen Dinge beschädigt oder zerstört werden, sind tabu. „Manche Leute kommen auf die Idee, den Brautleuten das Schlafzimmer zuzumauern. Das sorgt bei denen aber ganz bestimmt nicht für Erheiterung, sondern eher für Streß und eventuell den ersten Streit – noch vor der Hochzeitsnacht", sagt Susanne Helbach-Grosser. „Man sollte Aktionen wählen, die keinen bleibenden Schaden anrichten. Ein Hausschlüssel, den die Brautleute aus einem kleinen Eisblock befreien müssen, ist auch eine Herausforderung – verdirbt aber keinem die gute Laune", sagt Susanne Helbach-Grosser. *ddp*



»Hattest du mich lieb?«

Fragen eines Heimkindes

Hanne Wickop hatte eine schwere Kindheit, aber statt Straftäterin, wie man es Kindern, die keine Liebe erfuhren, nachsagt, wurde sie Künstlerin. In 45 kurzen Briefen an ihren Vater, den sie erst als Erwachsene richtig kennengelernt hat, richtet sie zahlreiche Fragen an ihn. Den nur wenige Zeilen umfassenden Briefen folgen verschiedene Erinnerungen an ihre Kindheit. Auch wenn die Autorin ihren Vater nie direkt anklagt, die den Briefen folgenden Erinnerungen haben diesen Effekt. Wieso hat er, der Vater, seine eigene Tochter nicht vor den verschiedenen Heimen gerettet und sie zu sich genommen, sie zusammen mit ihrem jüngeren Halbbruder aufgezogen? „Du wußtest, daß es mich gibt, Vater, Du wußtest auch, daß ich in einem Heim lebte. Aber warum hast Du mich nie besucht, zu keinem Geburtstag ein Geschenk geschickt und mir nicht geschrieben oder was man sonst für eine Tochter tut, die zwar nicht bei einem lebt, die man aber doch lieb hat? Hattest Du mich lieb?“

Da ihre Mutter zwar sehr schön, vom Verhalten und Charakter jedoch derartig auffällig war, daß die Nationalsozialisten entschieden, sie zu sterilisieren, ist auch die Tochter auf ewig gebrandmarkt. Nur kurzfristig ist Hanne in der Obhut ihrer Mutter, schnell wird sie ins Kinderheim gebracht und dort nur sporadisch von ihrer Mutter besucht. Der Vater, der schon lange von der mit wechselnden Partnern zusammenlebenden Mutter getrennt ist, läßt sich die ersten Jahre gar nicht blicken. Und nicht nur ihre Eltern lassen das Mädchen im Stich: „Warum hat mir eigentlich nie eines der Geschwister meiner Mutter geschrieben oder mich im Heim besucht?“ Einmal jedoch schickten die Zwillingsschwestern ihrer Mutter ein Paket mit einer Puppe, auf der ausdrücklich der Name „Hanne“ stand. „Aber dann bekam meine Cousine die Puppe – ich bräuchte keine, da es im Heim welche gäbe ...“ Einmal kommt das Mädchen zu Pflegeeltern, doch der Sohn der Familie schiebt alle Schuld an seinen Lausbubenstreichen auf das Heimkind, so daß dieses als schwererziehbar wieder im Heim landet. Inzwischen Bettnässer, wird sie regelmäßig für ihr Tun bestraft, was dazu führt, daß sie allein aus Angst, ins Bett zu machen, ins Bett macht.

„Als Kind habe ich Dich sehr vermißt, Vater, Dich herbeigesehnt, auf Post oder Besuch gehofft. Ich war immer nur eine von vielen, die mit der Nummer 25. Dieses Gefühl, unter vielen Menschen einsam zu sein, ist mir geblieben, es macht mich noch immer befangen und verwirrt mich.“

Hanne Wickops Kindheitserinnerungen erschüttern und geben zugleich Einblicke in den Kinderheimalltag der 50er Jahre. Daß die Autorin als Erwachsene später selbst Kinder aus Heimen adoptiert beziehungsweise auch zur Pflege bei sich aufgenommen hat, zeigt, daß sie es geschafft hat, sich über ihre lieblose Kindheit zu erheben und obwohl ihr so lange selbst keine Liebe empfangen, in der Lage war, Liebe zu geben. *Bel*

***Hanne Wickop: „Lieber Vater – Erinnerungen eines Heimkindes“**, A1 Verlag, München 2007, geb., 168 Seiten, 17,80 Euro*



Auf ewig ungesühnt?

Spannender Roman über einen Mord im Spanischen Bürgerkrieg

In der katalanischen Bergwelt des Pellars liegt das Dorf Torena nahe einem kleinen Fluß, der in den Pyrenäen entspringt und in den Ebro mündet. Es ist der Hauptschauplatz einer Geschichte, wie sie dramatischer und spannender kaum vorstellbar ist. Sie beginnt 1937 während des Spanischen Bürgerkrieges, ihre Fortsetzung fällt in das Jahr 1944. Es ist das zentrale Geschehen des Romans „Die Stimmen des Flusses“ von Jaume Cabré. Gerade in dieser Region wirkten die Ereignisse der Bürgerkriegsjahre noch in den 40er Jahren nach. Längst besaß die Franco-Partei der Falangisten die unumschränkte Macht in Spanien, doch weiterhin wurden alte Rechnungen beglichen. Im Untergrund operierten die politischen Gegner aller Couleur, die sich in den Bergen versteckt hielten.

Innerhalb von sechs Jahren schrieb der 1947 geborene Autor das 670 Seiten umfassende Werk. Es erschien 2004 in Barcelona und gilt als wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung der frühen Franco-Ära, die erst 1971 zu Ende ging. Nach seinem herausragenden Erfolg in Spanien ist der Roman inzwischen in zahlreiche Sprachen übersetzt worden.

Erst nach und nach erschließen sich dem Leser die Zusammenhänge der Handlung. Bald aber gewöhnt man sich an Vor- und Rückblenden und an übergangslose Orts- und Szenenwechsel, da Jaume Cabré diese Stilmittel meisterlich anwendet. Mehr als 30 Personen treten in Erscheinung. Die eine der beiden zentralen Figuren des Buches ist die schöne, aber berechnende Elysenda Vilabrú aus der Großgrundbesitzerfamilie in Torena. Ihr Leben wird einerseits von Besitzgier, andererseits von Rachsucht bestimmt, seitdem die Anarchisten ihren Vater und ihren Bruder brutal ermordet haben. Der einflußreichen Elysenda sind mehrere Männer aus ihrem Umkreis bedingungslos ergeben. Sie benutzt sie wie Schachfiguren, um ihre Ziele zu verfolgen.

Dann verliebt sie sich in Oriol Fontelles, den Lehrer. Dieser, die zweite Hauptfigur des Romans, kommt 1943 nach Torena. Bald schon gerät er in eine Zwangslage. Ein tiefer Riß geht durch das Dorf, ein Mord geschieht. Kann Oriol angesichts des ungesühnten Verbrechens eine neutrale Haltung bewahren? Manche Leute verachten ihn, auch seine Frau hält ihn für feige und verläßt ihn. Endlich begreift er, welches Spiel hier gespielt wird und welches sein Part dabei sein wird. „Als er vor dem großen Mann saß, verstand er, daß, wer einmal Herr der Lage ist, immer Herr der Lage ist und daß er, wenn es ihm gelänge, Herr der Lage zu sein, nichts mehr fürchten mußte. Oder fast nichts.“

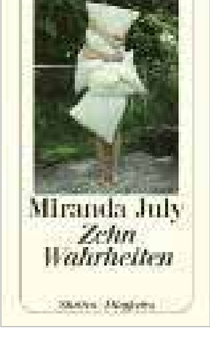
2002, fast 60 Jahre später, macht die Lehrerin Tina Bros aus dem benachbarten Städtchen Sort in der leerstehenden Schule von Torena eine Entdeckung. Als Hobbyfotografin erkundet sie das Gebäude, das abgerissen werden soll. Dabei findet sie hinter der Schiefertafel alte Aufzeichnungen, die dort offenbar versteckt wurden. Es sind Briefe aus dem Jahr 1944, geschrieben von Oriol Fontelles an seine Tochter, die er, wie er ahnte, niemals kennenlernen sollte. Der letzte Brief datiert vom 18. Oktober 1944. Was geschah an jenem Tag? Obwohl Tina Bros selbst in einer persönlichen Krise steckt, begibt sie sich auf Spurensuche, um dieses Rätsel zu lösen. Auch will sie unbedingt die Adressatin jener alten Briefe finden. Sie trifft sich mit Zeitzeugen, darunter die inzwischen über 80jährige, erblindete Elysenda. Gemeinsam mit ihrem Sohn, der sie an seelischer Kälte noch übertrumpft, hat sie im Laufe von Jahrzehnten ein weltweit bedeutendes Unternehmen für Wintersportartikel aufgebaut. Bei ihren Recherchen erfährt die Lehrerin, daß im Vatikan die Seligsprechung des Lehrers Oriol Fontelles bevorsteht. Er gilt als Märtyrer der katholischen Kirche. Betreiberin des jahrzehntelangen Verfahrens der Seligsprechung ist niemand anderes als Elysenda Vilabrú. Es kommt zu einem Wettlauf mit der Zeit. *Dagmar Jestrzemski*

***Jaume Cabré: „Die Stimmen des Flusses“**, Insel Verlag, Frankfurt a. M. 2007, geb., 666 Seiten, 22,80 Euro*



Kurz und frech

16 Geschichten über Sinn und Unsinn des Lebens



Sie mögen skurrile überraschende Kurzgeschichten? Dann werden Sie sicher auch das Buch „Zehn Wahrheiten“ von Miranda July mögen, 16 freche Geschichten, die für den Leser häufig ein verwirrendes und abruptes Ende bereithalten.

„Wie gelingt es anderen Menschen, etwas loszulassen? Mein Buch war ein langer Handschuh, der einen Schattenriß umklammerte, den ich geliebt hatte. In dem Handschuh steckte eine sehr blasse junge Hand, die nie gelernt hatte, Haut zu berühren. Sie war so wund, daß sie feucht aussah. Ich fiel jedem ins Auge, an dem ich auf der Straße vorbeiging. Essen erschien äußerst befremdlich. Kinder hielten mich für ein Kind und versuchten, mit mir zu spielen, doch ich konnte weder spielen noch arbeiten, ich konnte mich nur nach dem Warum fragen. Warum Menschen überhaupt leben.“

Mal sexy, ironisch-erfrischend, dann wieder nachdenklich, melancholisch und verstörend reiht sich in „Zehn Wahrheiten“ Kurzgeschichte an Kurzgeschichte.

„Der Tag war wie eine Geburtstagsparty, unser erster Geburtstag, bei dem wir selbst die Geschenke waren, die wir immer wieder aufs Neue auspackten. Wir zogen zum Beispiel die Schuhe der anderen an. Meine waren fast doppelt so groß wie ihre, und es schien gar nichts auszumachen. Unsere Neugier blühte auf wie eine Rose, all die unbekannten Dinge über einander wollten wir wissen, wirklich wissen, worin wir ähnlich waren und worin verschieden, wenn überhaupt, vielleicht ist niemand verschieden ... Wir pressten unsere Bäuche und Lippen aneinander, und auch sie waren unterschiedlich groß ...“

Ein an Abwechslung, Themen- und Emotionsvielfalt kaum zu überbietendes Buch, bei dem es sich jedoch empfiehlt, nicht zu viele Geschichten hintereinander weg zu lesen, da die unterschiedlichen Handlungen schnell zu einem wirren Geschichtenknäuel verschmelzen und die Individualität und Kreativität jeder einzelnen Geschichte sonst schnell verloren geht. *A. Ney*

***Miranda July: „Zehn Wahrheiten“**, Diogenes, Zürich 2008, geb., 252 Seiten, 18,90 Euro*

Zwischen Kalaschnikow und Burka

In »Endstation Kabul« berichtet ein Bundeswehrsoldat über den Afghanistan-Einsatz

„Top secret“, so die Worte des auf dem Buchcover abgedruckten Stempels. Wenn ein Buch gleich als „Geheimsache“ daherkommt, dann weckt es natürlich hohe Erwartungen. Dementsprechend groß war also auch die Neugier auf die Enthüllungen, die man in „Endstation Kabul – Ein deutscher Soldat in Afghanistan“ vorzufinden hoffte. Als sich jedoch herausstellte, daß der Autor keine Skandale aufdeckte, erlosch das mediale Interesse recht schnell wieder. In Internetforen hingegen wird immer noch heiß diskutiert, ob das, was der Autor Achim Wohlgethan über seine sechs Monate als Bundeswehrsoldat in Afghanistan schildert, realistisch oder Wichtigtuerei ist. Es ist schwierig, als Mensch ohne militärischen Hintergrund die fachspezifische Kritik an dem Erlebnisbericht des Soldaten zu bewerten, teilweise werden Fehler in den Fachausdrücken und Benennungen von Einheiten moniert, die ein Außenstehender nicht nachvollziehen kann. Gleichzeitig gibt es aber auch vor allem einfache Soldaten, die im Internet die Erlebnisse des Achim Wohlgethan bestätigen. Da er bei seinem ersten Einsatz 2002 relativ häufig außerhalb des Camps war, kann er Eindrücke schildern, die die meisten Soldaten, die, wie er zu Recht kritisiert, kaum das Camp verlassen, gar nicht erlangen können. Einige der von ihm beschriebenen Zustände haben sich seit 2002 auch bestimmt gebessert ... allerdings zu welchem Preis? So beschreibt er, wie die Bundeswehrsoldaten mit einem mit Glöckchen verzierten Touristenbus vom Flughafen Kabul in ihr Camp gefahren wurden. Ohne jede Panzerung ging es durch die von feindlich gesinnten Taliban bevölkerten Straßen. Erst als 2003 ein Selbstmordattentäter sich mit dem Bus in die Luft sprengte und Soldaten tötete und verletzte, reagierte die Bundeswehr.

Überhaupt klagt Achim Wohlgethan häufig über fehlende Sicherheitsstandards. So bewegten sich auch zahlreiche Einheimische frei in den Bundeswehrcamps, da es nur wenige Kontrollen gab. Auch die Evakuierungspläne der Bundeswehr spotten jeglichem Sicherheitsempfinden.

5742 Offiziere auf 1711 einfache Soldaten

Die ersten Wochen seines Afghanistanaufenthaltes arbeitete Achim Wohlgethan eng mit Alex zusammen. Dieser zeigte ihm auch Kabul. „Zu dieser Zeit dominierten im Stadtbild noch die Eselskarren und die Frauen in blauen Burkas. Aber ich sah auch eine Menge düsterer Gestalten, alle-samt bewaffnet. Wie in Deutschland beinahe jeder sein Handy dabeihat, war es hier die Kalaschnikow.“

Immer wieder regt sich der Autor über schlechte Ausstattung oder widersinnige Befehle auf. So droht ihm ein unter Drogeneinfluß stehender afghanischer Polizist – häufig lief die Drogenbekämpfung durch die Polizei nach dem Motto „Vernichtung durch Konsum“ – mit seiner Waffe und er droht zurück. Doch ein Oberst kritisiert sein Verhalten, da er mit dem Mann hätte reden sollen. „Ich hatte schon öfter die Erfahrung gemacht, daß gerade in der hohen und höchsten Führungsebene ein ausgeprägtes Gutmenschendenken zu finden war.“

Unglaublich findet der Autor auch die hierarchische Aufstellung der Soldaten im Afghanistan-Einsatz. So hätten 2007 „1711 Soldaten im Mannschaftsdienstgrad sage und schreibe 5742 Offiziere und Unteroffiziere“ gegenübergestanden. „Auf fast dreieinhalb Häuptlinge kommt also ein Indianer! Ein Wirtschaftsunternehmen mit so einem Zahlenverhältnis zwischen Top- und Mittelmanagement gegenüber Sachbearbeitern hätte schon längst Bankrott gemacht.“

Aber nicht nur die daraus resultierenden teils widersprüchlichen

Kampf mit den Antragsformularen

Mehrfachbefehle trieben den Autor manchmal zur Raserei, auch die zahlreichen Formulare, die er selbst für den Bezug simpler Batterien ausfüllen mußte oder der Drang seiner Vorgesetzte, stets Soldaten mit geputzten Schuhen um sich zu sehen, erschien ihm angesichts des Elends um sich herum grotesk.

Auf seinen Fahrten durch das Land sieht er immer wieder Not und Armut.

Aus der Gesellschaft ausgestoßene Frauen oder ein in Deutschland geborener, Deutsch sprechender Flüchtlingsjunge, der aber aufgrund des Ablaufs seiner Aufenthaltsgenehmigung zurück in das krisengeschüttelte Afghanistan geschickt wurde, rütteln am Gerechtigkeitssinn des deutschen Soldaten.

Ja, Wohlgethan legt nicht jedes Wort auf die Goldwaage, ja, er ist manchmal bauchgesteuert und daher nicht immer professionell, aber genau das gibt seinen erweiterten Tagebuchaufzeichnungen auch den gewissen Reiz. Daß der Autor mit Herz und Seele bei der Arbeit war, obwohl er nicht immer wußte, was seine Aufgabe war, liest man aus jeder Zeile. Auch seine Depressionen, unter denen er nach seiner Heimkehr nach Deutschland litt, nimmt man ihm als authentisch ab. Seine Kameraden wurden für ihn, der sich kurz vor seinem Auslandseinsatz hatte scheiden lassen, zur zweiten Familie. Mit ihnen sang er zu „Lili Marleen“ und versuchte den von ihm als fleißig und schicksalsergeben beschriebenen Afghanen zu helfen.

Der Tatsachenbericht des Fallschirmjägers Achim Wohlgethan gibt den durch geschönte Pressemeldungen verblendeten Deutschen zumindest einen Eindruck davon, wie der Alltag der deutschen Soldaten in Afghanistan aussieht und was die Bundeswehr dort macht, beziehungsweise machen sollte. *Rebecca Bellano*

***Achim Wohlgethan: „Endstation Kabul – Ein deutscher Soldat in Afghanistan“**, Econ, Berlin 2008, kartoniert, 18,90 Euro*

In der Redaktion eingetroffen

***Dieter Stein (Hrsg.): „Helden der Nation – Beiträge und Interviews zum 20. Juli 1944“**, Edition JF, Berlin 2008, broschiert, 508 Seiten, 28 Euro*

***Charlotte Zimmermann: „Mirjam – Die Geschichte eines jüdischen Mädchens in heutiger Zeit“**, Korund Verlag, Aachen 2007, broschiert, 46 Seiten, 6,90 Euro*

***Gerhard Both: „Szenario 2100 – Die Welt ohne Rohstoffe“**, Kolb Verlag, Mannheim 2007, broschiert, 170 Seiten, 11,50 Euro*

***Thomas Persdorf: „Der Orpheusspötter – Erzählung“**, August von Goethe Verlag, Frankfurt / M. 2007, broschiert, 180 Seiten, 9,90 Euro*

***Karl-F. Papajewski: „So war das Leben in Masuren“**, Bod, Norderstedt 2007, broschiert, 54 Seiten, 8,70 Euro*

***Anne Eva Philipp-Wenig: „Erbarmung, Marjellchen!“**, www.flucht-aus-ostpreussen.com, Bod, Norderstedt 2008, broschiert, 47 Seiten, 9,80 Euro*

***Otto-Rudolf Rothbart: „Gerade noch davongekommen – Dokumentation einer Jugend in gefährlicher Zeit (1938–1948)“**, Bod, Norderstedt 2007, broschiert, 94 Seiten, 9,90 Euro*

Friedrich Georg
>Unternehmen Patentenraub< 1945

Die Geheimgeschichte des größten Technologieraubs aller Zeiten Verdanken die USA ihren Aufstieg zur Technologie-Supermacht den geraubten deutschen Patenten und Erfindungen? Der militärische Sieg der Alliierten über Deutschland 1945 und die Besetzung des Reichsgebietes hatten auch die Folge, daß vor allem die USA anschließend Hunderttausende deutscher Patente, Erfindungen und Gebrauchsmuster beschlagnahmten und entschädigungslos enteigneten. Dieser Raubzug war schon einige Jahre vorher von Washington generalstabsmäßig geplant worden. Denn man hatte erkannt, daß die Deutschen den Westmächten in der Grundlagenforschung und in der Entwicklung neuer Ideen auf fast allen Gebieten der modernen Wissenschaften und Technikbereiche um Jahre voraus waren. Nur durch den Raub deutschen Wissens und jahrelange Zwangsarbeit deutscher Wissenschaftler und Techniker in den USA war es möglich, daß die Vereinigten Staaten ihre Wirtschaft und Rüstung auf neue Grundlagen stellen und an die Spitze der Entwicklung kommen konnten.Dieses Buch beschreibt ausführlich Vorbereitung, Durchführung und Folgen des größten >Patentenklaus< der Geschichte. Im einzelnen werden für die verschiedenen Sachgebiete an vielen Beispielen mit Nennung der Verantwortlichen die Vorgänge des alliierten Diebstahls deutschen geistigen Eigentums und der Zwangsverpflichtung deutscher Forscher und Techniker geschildert. Es zeigt sich, daß die modernen Neuerungen wie Farbfernsehen und Transistortechnik, Raumfahrt und Raketen, Überschallflug und Computer auf deutsche Erfindungen und Entdeckungen zurückgehen, mit denen die US-amerikanische Wirtschaft anschließend Milliardengewinne machte

Geb., 368 Seiten,
194 Abbildungen
Best.-Nr.: 6554, € 19,80



Karen Marin
Lauf, Karen, lauf!
Roman einer Kindheit von 1939 bis 1947
Kart., 198 Seiten
Best.-Nr.: 6543, € 8,95

Aufkleber Elchschaufel



Format:
oval 9,5 cm x 14,5 cm,
witterungs- und
UV-beständig
Best.-Nr.: 1505

Bogdan Musial
Kampfplatz Deutschland

Was in jenen dramatischen Jahren hinter den Mauern des Kreml vor sich ging, ist immer noch weitgehend unerforscht. Bogdan Musial zählt zu den wenigen westlichen Historikern, die breiten Zugang zu den Moskauer Archiven haben. Als erster hat er systematisch die einschlägigen Protokolle und Sonderakten der sowjetischen Führung, vor allem des Politbüros und des streng geheimen Verteidigungskomitees, ausgewertet. Lückenlos kann er die klaren Angriffsabsichten der Partei- und Militärführung nachweisen. Erstmals lassen sich auch die brutalen Industrialisierungskampagnen und der stalinistische Terror der dreißiger Jahre, die Millionen von Opfern kosteten, in direkten Zusammenhang mit diesen Kriegsplänen stellen.Musials Buch wirft neues Licht auf die Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs, die erst jetzt vollständig erzählt werden kann.

NEU Endich die Wahrheit!!

Geb., 584 Seiten
Best.-Nr.: 6559, € 29,90

Alexander
Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten,
66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95

Elly Beinhorn
Alleinflug – Mein Leben

Hörbuch,
6 CDs
Eine der mutigsten Frauen des 20. Jahrhunderts berichtet aus ihrem aufregenden Leben.

Hörbuch 6 CDs

Gelesen von:
Daisy Rosemeyer, die die Zitate ihrer Großmutter spricht und Sibylle Kuhe.

Laufzeit: 7 Std. 30 Min.
+ 22 Min. Bonus-Interview
Best.-Nr.: 6567, € 19,95



Erna Ewert, Marga Pollmann-Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 -1948
Kart., 188 Seiten, 8. Auflage, 2006, Best.-Nr.: 2812, € 12,90

CLAUS FUSSEK,
GOTTLOB SCHOBER
Im Netz der Pflegemafia
Wie mit menschenunwürdiger Pflege Geschäfte gemacht werden.

schaubare Pflegesystem in Deutschland ein Millionengeschäft, das die Beteiligten gar nicht verändern wollen. Diese These untermauern die erfahrenen Pflegekritiker Claus Fussek und Gottlob Schober. Sie decken unheilige Allianzen auf, bringen Insider zum Reden und analysieren die arten wirtschaftlichen Interessen einer boomenden Pflegebranche. Erstmals werden die mafiösen Strukturen eines Systems sichtbar, in dem man um des Profits willen am Personal spart, Präventionsprogramme behindert und über eklatante Menschenrechtsverletzungen hinwegsieht. Enthüllt die mafiösen Strukturen unseres maroden Pflegesystems.

Ein alarmierender Report, der jeden angeht.
Dass wir immer älter werden und häufiger der Pflege bedürfen, gibt Anlass zu – medienwirksamer – Klage. Doch in Wahrheit ist das schwer durch-

Kart., 400 Seiten,
12,5 x 20,5 cm
Best.-Nr.: 6572, € 14,95

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

PMD Preußischer Mediendienst

Oliver Reichenau empfiehlt

Kim Otto, Sascha Adamek
Der gekaufte Staat
Wie Konzernvertreter in deutschen Ministerien sich ihre Gesetze selbst schreiben

Sie schreiben Gesetze. Sitzen in Ministerien. Bezahlt von Konzernen. Früher nannte man das Korruption.

Mehr als hundert Vertreter deutscher Großkonzerne haben in Bundesministerien eigene Schreibtische bezogen. Bezahlt werden sie von den Unternehmen. Sie arbeiten an Gesetzen mit und sind politisch immer am Ball. Die Recherchen der Autoren veranlassten den Bundesrechnungshof, ihre Prüfer erstmals in alle Bundesministerien zu schicken. Denn die Unabhängigkeit staatlicher Entscheidungen ist in Gefahr – und damit die Demokratie selbst.

Vom Fluglärmgesetz über die Heuschreckenfonds, den Ausverkauf öffentlicher Projekte an Baukonzerne, das Energiewirtschaftsgesetz, die Gesundheitsreform bis hin zu milliardenschweren Investitionsprojekten wie der Lkw-Maut – immer hatten Großkonzerne bezahlte Mitarbeiter in Ministerien platziert. In Hessen kontrollieren vom Flughafenkonzern Fraport selbst bezahlte »Leihbeamte« sogar die Einhaltung des Nachtfluglärmverbotes. Auch die EU-Kommission greift auf »U-Boote« der Industrie zurück: Im Fall der EU-Chemikalienrichtlinie REACH war ein BASF-Mitarbeiter sogar erst in der EU-Kommission, dann im Bundeswirtschaftsministerium, um die Chemierichtlinie im Sinne der Industrie zu beeinflussen. Wer wirklich hinter die Kulissen dieser Schattenregierung blikken will, stößt zumeist auf eine Mauer des Schweigens.

Die Idee eines »Austauschprogramms« von Wirtschaft und Politik begeisterte zunächst viele Mitglieder des rot-grünen Kabinetts, passte sie doch zu ihrer Vorstellung eines schlanken, modernen Staates. Rainer Baake, ehemaliger Umweltstaatssekretär, bereut heute seine Zustimmung: »Es kann nicht sein, dass wir im öffentlichen Dienst sparen und dann sagen: Nun brauchen wir aber für die Erstellung von Gesetzentwürfen die Privatwirtschaft, und die schreibt jetzt ihre Gesetzesentwürfe selbst. Das wäre eine Bankrotterklärung der Politik.«

Wer regiert Deutschland? Lobbyismus war gestern. Die Politik ist längst unterwandert.



Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 6575, € 18,95

Doennigs Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen
über 1500 Rezepte
Geb., 640 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95



PASCAL BRUCKNER
Der Schuldkomplex
Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für Europa
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6570, € 12,95





Wolfram Pyta
Hindenburg
Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler
Hindenburg – eine deutsche Karriere

Wolfram Pyta, der beste Kenner Hindenburgs, erzählt in seinem Buch die Geschichte einer atemberaubenden politischen Karriere, die im Kaiserreich begann, die Republik überdauerte und während der Diktatur endete. Thesenfreudig und umfassend, originell und anschaulich: Eine historische Biographie, die Standards setzt; ein Muss für jeden historisch interessierten Leser.

Geb., 1120 Seiten
Best.-Nr.: 6557, € 49,95

CD-Empfehlung!

Angelika Waller (Sprecher)
Königin Luise in Selbstzeugnissen und Dokumenten



Das Porträt einer Monarchin, die mit Geschick und Geschmack Konventionen brach und doch ganz Kind der preußischen Verhältnisse war. Man sagte Königin Luise (1776-1810) nicht nur besondere Schönheit und Güte nach, sondern auch diplomatisches Geschick; sie galt den preußischen Reformern als Hoffnungsträgerin und wurde zum Inbegriff eines neuen Frauenbildes. Manche hielten sie aber auch für einfältig und bieder. Den Stoff für Anekdoten lieferte sie als unkonventionelle Tochter, liebende Mutter und Frau, leidenschaftliche Biertrinkerin, patriotische Königin und geschickte Diplomatin im Dienste Preußens.

1 CD, 60 Minuten
Best.-Nr.: 6569, € 12,90

Gunter Schoß (Sprecher)
Friedrich der Große in Selbstzeugnissen und Anekdoten

»Der Fürst von echter Art ist nicht da zum Genießen, sondern zum Arbeiten«, meinte Friedrich der Große und hielt sich daran. Dieser König war eine Ausnahme, das wußten schon die Zeitgenossen.Wo fand man einen Monarchen, der wie ein Eremit lebte, der aufstand, wenn andere Herrscher zu Bett gingen, der sein Vergnügen nicht im Ballsaal oder am Spieltisch suchte, sondern in geistreicher Unterhaltung in der Potsdamer Tafelrunde?



1 CD, 70 Minuten
Best.-Nr.: 6568, € 12,90

Tim Weiner
CIA – Die ganze Geschichte

Es war nie ein Geheimnis, dass die CIA Leichen im Keller hat. Doch was in über zwanzig Jahren Recherche zusammengetragen hat, lässt zahlreiche weltpolitische Ereignisse – beginnend mit dem Korea-Krieg bis hin zum 11. September – und ihre Akteure in neuem Licht erscheinen. Weiners Blick hinter die Fassade des angeblichen omnipotenten Geheimdienstes enthüllt viel bislang Unbekanntes. Einmalig ist, dass er alle Fakten und seine brillanten Schlussfolgerungen vollständig mit Primärquellen belegen kann. Dafür sichtete er über 50000 Dokumente in den Archiven des Geheimdienstes, des Weißen Hauses und des State Department, die teilweise bis heute als geheim eingestuft waren, und führte Hunderte von Interviews mit hochrangigen Politikern, Ex-Agenten und Insidern, u.a. mit zehn ehemaligen CIA-Direktoren.



Geb., 864 Seiten
Best.-Nr.: 6574, € 22,90

Elisabeth Jestrzemski
Unter Deinem Schutz und Schirm
Ostpreußische Erinnerungen an Krieg und Neubeginn.

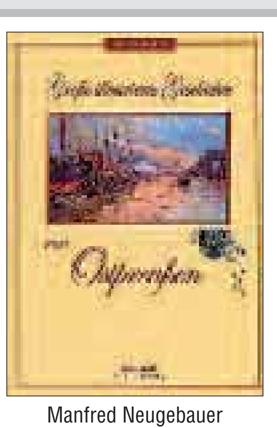
Masuren, Januar 1945: Der Einmarsch der Roten Armee steht bevor. Mit vielen anderen verlässt die junge Lehrerin Elisabeth ihre Heimat und macht sich auf den Weg nach Westen. Als der Flüchtlingstreck eingekesselt wird, schlägt sie sich allein nach Danzig durch, um mit einem der letzten Flüchtlingsschiffe nach Hamburg zu gelangen. Dort muss sie sich ein neues Leben aufbauen.



In bewegender Weise berichtet die Autorin über ihr persönliches Schicksal in der Umbruchszeit vom Dritten Reich zur Bundesrepublik.



Kart., Ersch. 2007,
12,5 x 19 cm,
170 S., mit Fotos
Best.-Nr.: 6566, € 12,80



Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Ostpreußen
Geb., 280 Seiten,
Best.-Nr.: 6518, € 29,95

Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es...
von Lisbeth Buddrus



Schwester Lisbeth Buddrus wurde am 08.09.1910 in Laugszagen / Memelland geboren und verstarb am 22.10.1992 in Kiel, der Patenstadt von Tilsit. Bereits in den Jahren 1946/1947 dokumentierte sie in Sütterlinschrift ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen. Es war ein innerer Drang, der sie unmittelbar nach den Geschehnissen veranlasste, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben, um die erlebten Untaten verarbeiten zu können. So entstand ein zeitgeschichtliches Dokument, das lange der Öffentlichkeit verborgen blieb und lediglich als Schicksalsbericht in der Familie bewahrt bleiben sollte. Nachdem wir immer wieder ausführlich über ihr „Erleben“ gesprochen hatten, übergab sie mir 1980 das Aufgeschriebene, das sie von Hand- in Maschinenschrift übertragen hatte.

Ein Versprechen musste ich ihr allerdings geben: Es erst dann ausführlich zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weilte!

Jetzt können Sie erstmals dieses Buch lesen, in dem eine Diakonieschwester, die zu der Erlebnisgeneration gehörte, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu Papier gebracht hat.

Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 16/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Dichtung und Wahrheit

Zum 90. Todestag des berühmten Fliegers Manfred Freiherr von Richthofen kam ein mäßiger deutscher Film in die Kinos

Von Hans Lody

Wer vor 90 Jahren am 21. April 1918 Rittmeister Manfred Freiherr von Richthofen, den erfolgreichsten Jagdflieger des Ersten Weltkrieges, bei Vaux sur Somme erschoß, ist bis heute fraglich. Ein weitgehend unbekannter Kanadier Roy Brown reklamierte den Luftsieg für sich und erhielt ihn auch zugesprochen.

Tatsächlich haben spätere Untersuchungen ergeben, daß die tödlichen Schüsse vom Boden aus abgegeben wurden. Dort lag australische Infanterie in Stellung. Am Folgetag waren es auch die Australier, die von Richthofen mit militärischen Ehren zu Grabe trugen. 1921 wurde er auf den Soldatenfriedhof Fricourt und 1925 auf den Berliner Invalidenfriedhof umgebettet. Schließlich holte die Familie seine sterblichen Überreste von dort ab (der Invalidenfriedhof lag damals in Ost-Berlin) und setzte ihn 1975 im Familiengrab in Wiesbaden bei.

Von Richthofen wurde am 2. Mai 1892 in Breslau geboren. Bei Kriegsausbruch war er Kavallerieoffizier und ließ sich 1915 zur Fliegertruppe versetzen. Ab März 1916 kam er als Pilot eines Aufklärers an der Westfront zum Einsatz. Seinen ersten Abschuß am 26. April 1916 erzielte er mit einem solchen Flugzeug, der aber nicht anerkannt wurde, weil sein Gegner hinter den feindlichen Linien aufschlug.

Im September 1916 kam von Richthofen zur von Oswald Boelke geführten Jagdstaffel 2 und erhielt im Januar 1917 die Führung über die neu formierte Jagdstaffel 11. Bis Kriegsende verzeichnete die Einheit 350 anerkannte Abschüsse. Nach dem 18. Luftsieg wurde von Richthofen mit dem Orden Pour le Mérite ausgezeichnet. Insgesamt erhielt er 17 deutsche, drei österreichische, drei türkische und einen bulgarischen Orden. Bei den Briten war er derart gefürchtet, daß den eigenen Piloten für Richthofens Abschuß das Viktoria-Kreuz, ein eigenes Flugzeug und eine Geldprämie von 5000 Pfund Sterling versprochen wurden. Dennoch wurde er auch bei seinen Gegnern aufgrund seiner ritterlichen und fairen Handlungsweise geachtet und sogar verehrt. Im Juni 1917 wurde auf seine Initiative hin unter seiner Führung das erste Jagdgeschwader – die Zusammenfassung von vier Jagdstaffeln – formiert. Damit war eine rasche Schwerpunktbildung jederzeit möglich. Trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit gab es bis Kriegsende wegen besserer Flugzeuge, des fliegerischen Könnens und überlegener Taktik meist eine deutsche Überlegenheit in der Luft. Das Richthofengeschwader konnte beispielsweise im Frühjahr 1918 jegliche Aufklärungsflüge im nördlichen Bereich der Westfront unterbinden und damit den Überraschungseffekt der deutschen Frühjahrsoffensive gewährleisten. Am 20. April verzeichnete er die beiden letzten seiner insgesamt 80 Luftsiege, bevor er am 21. April 1918 zum letzten Mal startete. Sein internationales Ansehen ist nach wie vor sehr hoch.



„Der Rote Baron" im Kino: Vor allem Action und Herzschmerz Foto: Warner

Daher ist sein Schicksal nun auch schon zum zweiten Mal verfilmt worden. Am 10. April dieses Jahres ist „Der Rote Baron" in den deutschen Kinos angelaufen, den man zwangsläufig mit dem 1971 in den USA entstanden Film „Richthofen" vergleichen muß. Der deutsche Richthofen-Darsteller Matthias Schweighöfer in dem neuen Film ähnelt dem echten Manfred von Richthofen sehr. Anders als 1971 machen heute Computersimulationen beeindruckendere Flugszenen möglich und das, obwohl sich in Wirklichkeit nicht ein einziges Flugzeug in die Luft erhebt. Bei der Uniform und Waffenausstattung schneidet die US–Produktion ebenfalls deutlich schlechter ab. Soweit das Positive.

Die Handlung des neuen Filmes hat mit den tatsächlichen Gegebenheiten jedoch wenig zu tun. Die Krankenschwester Käthe, gespielt von Lena Heady, ist eine Erfindung des Drehbuchschreibers. Mit einer Geisteshaltung, die der 68er Ideologie entsprungen sein könnte, macht sie den ganzen Film unglaubwürdig. Der hätte eine in Wahrheit nicht vorhandene Liebesgeschichte durchaus vertragen können, aber Käthes geistiger Einfluß veranlaßt unseren Helden, von Generalfeldmarschall von Hindenburg die Kapitulation zu fordern und macht so die Handlung lächerlich. Vielleicht hätte der Filmemacher zeitgenössische Literatur von Ernst Jünger bis zu Erich Maria Remarque studieren sollen, um die damalige Gefühlswelt besser zu kennen. So wird das Ganze sogar vom Kulturteil der „Süddeutschen Zeitung" beanstandet.

Von den drei filmischen Zusammentreffen mit von Richthofens Luftkampfgegner Brown sind die beiden ersten frei erfunden. Überhaupt scheint sein Gegner Brown (neu dargestellt von Joseph Fiennes) eine umstrittene Person gewesen zu sein, denn in dem US-Film gab es zwei Bösewichter: Brown selbst und – wen wundert es – von Richthofens späteren Nachfolger Hermann Göring. Dabei ging es in dem US-Film um die Frage von Luftangriffen gegen Zivilpersonen. In Regisseur Müllerschöns Neuverfilmung wird Brown als netter Charakter geschildert, während Göring gar keinen Auftritt hat, obwohl er durchaus zu den Fliegerassen des Geschwaders zählte. Leider haben die Macher des neuen Filmes es versäumt, der Frage nachzugehen, wer denn von Richthofen tatsächlich abgeschossen hat und welche Folgen seine schwere Kopfverletzung, die er am 6. Juli 1917 erlitten hatte, bei seinem Tod hatte, denn dazu gibt es neue Forschungsergebnisse.

Für die mißratene Handlung kann man die Schauspieler nicht tadeln. Hier besticht neben Til Schweiger (Leutnant Voss) auch Maxim Mehmet in der Rolle des fiktiven Leutnants Sternberg, der stellvertretend für viele vorbildliche und patriotische deutsche Soldaten jüdischen Glaubens in dem Film Eingang gefunden hat.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 16 – 19. April 2008

MELDUNGEN

Positive Bilanz

Königsberg – Bis Anfang April sind 1057 gebürtige Russen ins Königsberger Gebiet übergesiedelt, die sich am Regierungsprogramm zur Rückkehr im Ausland lebender Landsleute beteiligt hatten. Liegt auch die Zahl der Rückkehrwilligen weit hinter den Erwartungen der Gebietsregierung (man hatte mit bis zu 10000 Übersiedlern bis Ende letzten Jahres gerechnet), feiern die Verantwortlichen das Erreichen der Tausendermarke im Gebiet als Erfolg. Kritiker hatten dem Programm gar keine Chance gegeben, da die zugesicherten Wohnungen und Arbeitsplätze meist nicht zur Verfügung standen. Der für das Programm zuständige Minister Michail Pljuchin erklärte, daß weitere 3636 Anträge vorliegen. Um das Wohnungsproblem schneller in den Griff zu bekommen, wird nun die Einführung eines Fonds zur Sicherung von Hypothekendarlehen erörtert. *MRK*

Arme Kriegsveteranen

Königsberg – Nikolaj Kusmin ist Vizechef der Königsberger „Organisation der Kriegsveteranen", die in der Stadt 365, im Umland rund 150 Mitglieder zählt. Diese sind zur Zeit pausenlos im Einsatz, um Schülern von ihren Kriegserlebnissen zu erzählen. Daß sie dafür honoriert werden, ist zu hoffen, weil sie bescheiden leben. Dabei sind sie die letzten Zeitzeugen des „Sturms auf Königsberg", der am 9. April 1945 nach monatelangen Kämpfen endete. Den Siegern wurde die Medaille „Für die Einnahme Königsbergs" verliehen, ein Ausnahmeorden, weil solche Medaillen gemeinhin nur für die Einnahme von Hauptstädten vergeben wurden. Entsprechend hoch ist das Prestige der Veteranen, das jedoch kaum versilbert wird. Zudem herrscht in Königsberg ein tragikomisches Chaos in Sachen Veteranen-Pensionen. Generell liegen sie bei 15000 Rubel im Monat (405 Euro), doch kommt es laut Kusmin vor, daß Ex-Offizieren weniger als Ex-Soldaten gezahlt wird. Die Bürokraten haben „Veteranen des ersten und zweiten Rangs" geschaffen: Zu den bevorstehenden Feiern „unseres großen Sieges" verfügte der Stadtrat Königsbergs eine einmalige Zahlung von 1000 Rubel (27 Euro) an „seine" Veteranen, während die von Neukuhren (Pionerskij) und anderen Städten leer ausgehen. Alle Veteranen leben unter ärmlichen Bedingungen: „hinfällige Wohnungen, schlechte medizinische Betreuung und Versorgung mit Medikamenten, wachsende Teuerung bei Nahrungsmitteln" (Kusmin). Doch die Veteranen kommen irgendwie zurecht. Selbst Treffen mit deutschen Veteranen schließen sie nicht aus, und daß es solche bislang nicht gab, liegt nicht daran, daß sie etwa „sloba" (Zorn) empfänden. Mit polnischen Veteranen habe man sich ja auch getroffen. Das will etwas heißen: Polnische Veteranen kann es eigentlich nur aus Kämpfen gegen Russen geben. *Wolf Oschlies*

Letztes Geschenk an die Heimat

Gebürtige Ostpreußin Sabine Krupp vermacht der Stadt Königsberg ihr Privatvermögen

Von Jurij Tschernyschew

Vor anderthalb Jahren trug sich ein Ereignis zu, über das der Gouverneur des Königsberger Gebiets, Georgij Boos, sagte: „Die Hauptsache daran ist nicht das Geld, sondern die Tat, die für viele Vorbild sein könnte." Was war geschehen? Eine Deutsche mit dem in Deutschland sehr bekannten Familiennamen Krupp, die in Ostpreußen geboren wurde, hatte ihre gesamten Ersparnisse ihrer Heimatstadt Königsberg vermacht. So etwas war zum ersten Mal passiert und zog deshalb das öffentliche Interesse der Menschen im Gebiet auf sich.

Sabine Krupp wurde am 5. Juli 1927 in Tilsit geboren. Bald darauf zog ihre Familie nach Königsberg um. Während der Flucht in den letzten Kriegsmonaten starben fast alle ihre Verwandten, nur ihr Vater überlebte. Nach der Flucht ließen die beiden sich in Wiesbaden nieder, wo Sabine Krupp bis zu ihrem Tod im Sommer 2006 lebte. Ihre gesamten Ersparnisse in Höhe von 116000 Euro vererbte sie der geliebten Stadt ihrer Jugend – Königsberg.



Gebäude in Königsberg: Mithilfe der Spende von Sabine Krupp entsteht hier ein Hospiz. Foto: Tschernyschew

Die Nachricht darüber, daß die Stadt Königsberg Erbin geworden war, erreichte die Stadtverwaltung erst im Juli vergangenen Jahres. Der deutsche Generalkonsul Guido Herz überreichte dem Königsberger Bürgermeister feierlich ein Dokument, mit dem das Recht auf das Erbe belegt wurde. Im Testament hieß es, daß das Geld für soziale und wohltätige Zwecke verwendet werden solle.

Die Stadtverwaltung überlegte lange, wie das Geldgeschenk sinnvoll genutzt werden könnte.

Die Beamten spielten verschiedene Varianten in Gedanken durch, wie etwa die Gründung einer Bibliothek, in der Frau Krupp eine Gedenktafel gewidmet sein würde.

Erst vor kurzem ist die endgültige Entscheidung über die Verwendung des ungewöhnlichen Erbes gefallen. Gouverneur Boos lud den neuen Bürgermeister Alexander Jaroschuk, den deutschen Generalkonsul Guido Herz sowie Pressevertreter ins Duma-Gebäude in die Straße Dmitrij-Donskoj Nr. 1 ein, um der feierlichen Unterzeichnung des Protokolls über die Gründung einer medizinisch-sozialen Einrichtung als Zweig des städtischen Krankenhauses Nr. 5 auf der Dserschinskij-Straße 147, beizuwohnen. In der Einrichtung wird es zwei Abteilungen geben – ein Hospiz sowie ein Schwesternpflegeheim. Jede Abteilung wird 30 Patienten aufnehmen können. Vor allem Krebspatienten und alten Menschen soll hier geholfen werden.

Gouverneur Georgij Boos erklärte das Projekt zu einem öffentlichen, für dessen Finanzierung das Gebiet und die Stadt aufkommen werden. Boos sagte: „Von Beginn an, als wir von dem Erbe erfahren haben, schlug ich der Stadtverwaltung und Herrn Herz die Teilnahme des Gebiets vor, um ein schönes, großes Projekt unter dem Namen von Frau Krupp zu verwirklichen. Wir haben ein Hospiz gewählt, weil es am ehesten dem Geiste des Testaments entspricht und in hohem Maß die humanitäre Tat von Frau Krupp würdigt."

Für die Renovierung des zukünftigen Hospiz-Gebäudes, für den Kauf der Einrichtung und der Möbel werden zirka 300000 Euro benötigt. Deshalb wurde aufgrund der Initiative des Gouverneurs neben dem Geld von Frau Krupp die fehlende Summe in fast gleicher Höhe aus dem Gebiets- und dem Stadtbudget aufgefüllt. Um das Krankenhaus ist ein kleiner Park erhalten geblieben, um den sich zur Zeit jedoch nicht gekümmert wird, deshalb wäre es wünschenswert, wenn er neu angelegt werden und so den Patienten des Hospiz' ein Ort der Erholung sein könnte. Die Restaurierung soll planmäßig Ende dieses Jahres beendet sein. Stadtoberhaupt Alexander Jaroschuk erklärte: „Wir werden das Projekt menschlich umsetzen und das Andenken der Frau Krupp unbedingt mit einer Gedenktafel ehren."

Neue Attraktion für Kurgäste

Rauschen erhält einen Konzertsaal der Superlative

Von J. Tschernyschew

Die Stadt Rauschen wird in diesem Jahr ihr 750jähriges Jubiläum feiern. Rauschen steht nicht nur für Sonnenbaden am Strand und Schwimmen im Meer und Erholungsaufenthalte für die Gesundheit in einem der Sanatorien. Rauschen kann man getrost als eines der Kulturzentren der Ostsee bezeichnen. Jedes Jahr finden hier Kulturereignisse von unterschiedlicher Größenordnung statt. Die größten und bekanntesten Veranstaltungen sind „Baltische Debuts" und „Baltische Jahreszeiten", welche einige Wochen lang andauern. Für solche großen Veranstaltungen, an denen hunderte Künstler teilnehmen und zu denen tausende Gäste anreisen, benötigt man einen geeigneten Veranstaltungsort. Bislang nutzte man die Säle der Sanatorien der Stadt als Veranstaltungsorte sowie die Strandpromenade und den Strand, wo im vergangenen Jahr eine Bühne aufgebaut war.



Architektenentwurf: So könnte die künftige Konzerthalle aussehen. Foto: Tschernyschew

Lange Zeit gab es im Park unweit des Meeres eine offene Bühne, auf der traditionell die Eröffnung der Kursaison gefeiert wurde. Erst vor kurzem begannen an ihrer Stelle und der des nahegelegenen Stadions Bauarbeiten für ein neues Theater. Der Bau wurde als notwendig erachtet, weil zur Zeit der größte Saal der Stadt nur 600 Zuschauer aufnehmen kann, eine Größe, die bei weitem nicht ausreicht. Das neue Theater soll 3000 Zuschauern Platz bieten. Die Besonderheit des Theaters wird dessen Konstruktion sein, denn es wird ein „Transformationssaal" sein, das heißt, man kann seine Wände so bewegen, daß das Meer zu sehen ist.

Als Initiator für einen Theaterneubau setzte sich der Gouverneur des Königsberger Gebiets, Georgij Boos, ein. Er rechnet damit, daß sich der Bau solch eines modernen Gebäudes nicht nur positiv auf das Image Rauschens auswirken wird, sondern auch auf das des gesamten Königsberger Gebietes.

Die Höhe der Investitionen für den Theaterbau aus dem Budget des Gebiets und der Russischen Föderation beträgt ungefähr 30 Millionen Euro.

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

wenn heute nur ein einziger, allerdings sehr ausführlicher Brief in unserer Kolumne erscheint, so hat das seinen Grund. Wir erhielten ihn von unserem Leser **Gustav Niemietz**, der als 17jähriger nach der Kapitulation in US-Gefangenschaft geriet und in das Lager Altheim in Oberösterreich kam. Seine Alpträume – so schreibt er – wurden durch Leserbriefe, die kürzlich in unserer Zeitung erschienen, wieder geweckt. Vor allem der von **Herrn Hartl** aus Kanada hat ihn wachgerüttelt, denn es waren wohl Kanadier, die damals ihn und seine Mitgefangenen bewachten, denn sie hatten ein Ahornblatt an ihren Fahrzeugen. Herr Niemietz hat die furchtbare Zeit in dem Hungerlager Altheim so eindrucksvoll geschildert, daß wir seinen Bericht nicht kürzen können und wollen. Hinzu kommt, daß er noch Aufnahmen von dokumentarischem Wert besitzt, von denen wir einige hier veröffentlichen. Und schließlich, was ihm diesen Platz in unserer „Ostpreußischen Familie“ endgültig sicherte: Gustav Niemietz steht mit zwei ehemaligen Lagerinsassen in Verbindung, aber er sucht noch weitere Kameraden und bittet diese, sich zu melden. Der Bericht des gebürtigen Oberschlesiers, der damals trotz seiner Jugend und des kurzen Fronteinsatzes schon mehrfach verwundet war, beginnt in Oberösterreich nach der Kapitulation:

Wir sammelten uns mit Mann und Maus in Mauerkirchen. Ich kam mit meinem Freund Reinhold, der bis zuletzt mein MG-Schütze zwei war – wir hatten in der letzten Stellung ein reines Vater-Sohn-Verhältnis – dort an. Auf der Straße zum Sammellager der Division Wiking wurden wir nicht kontrolliert. Viele, die mit Fahrzeugen kamen, hatten Waffen und Munition bei sich. Im Lager machte sich die Parole breit, daß wir noch einmal gen Osten ziehen würden. Nach zwei Tagen hieß es aber alle Waffen abgeben. Einige Tage später, es könnte der 18. Mai gewesen sein, hieß es: Alle, die nach Mitteldeutschland entlassen werden wollen, antreten. Zwei Kompanien wurden zusammengestellt, und dann ging es los. Mit einem Mal waren so viele Amis da, die das Kommando übernahmen und uns im Gleichschritt etwa fünf Kilometer weit marschieren ließen. Plötzlich spielten sie verrückt und schrien: Let's go, let's go! So trieben sie uns etwa acht Kilometer im Dauerlauf. Wer nicht mitkam, dem wurde mit dem Gewehrkolben nachgeholfen. Blieb einer unterwegs liegen, weil er verletzt war oder nicht mehr weiter konnte, der wurde im Sanka aufgelesen.

Am Straßenrand sahen wir dann ein Schild „Altheim“. Nun hat keiner von uns mehr an ein Entlassungspapier geglaubt, weil wir auf einer Wiese sehr viele Landser sahen. Es hieß: Halt! Aus allen Ecken kamen die Amis und machten bei uns Leibesvisitation: Uhren, Ringe und alle übrigen Wertsachen wurden uns abgenommen. Jeder durfte nur eine Decke, ein Kochgeschirr und einen Löffel behalten, Feldflaschen und Zeltbahnen türmten sich zu einem großen Haufen. Jetzt wurden wir zu 120-Mann-Kompaniestärke eingeteilt. Für Nachschub wurde gesorgt. Reinhold und ich kamen in die 68. Kompanie. Es ist anzunehmen, daß dort schon 8000 Mann waren. In der Nähe des Lagereingangs war ein großes Rot-Kreuz-Zelt, in welchem die unterwegs Liegengebliebenen abgeliefert wurden. Auch eine Feldscheune, die als Lager für unsere Verpflegung diente, stand in der Nähe der Zufahrtstraße. Unsere Kompanie bekam einen Wiesenstreifen von ca. 200 mal 1,5 Meter zugewiesen. Nun hörten wir mehrmals täglich die Schreie: Let's go! Let's go! Und es wurde immer enger und voller. Keiner weiß, wie viele dort auf der Hungerwiese zusammen getrieben wurden: Waren es 25 000 oder gar 35 000? Über das Wetter und das Essen habe ich täglich Eintragungen gemacht. Weil ich diesen kleinen Kalender noch immer besitze, kann ich genau die Rationen nachlesen: Vormittags: halben Liter Zichorien-Kaffee; mittags: halben Liter Wassersuppe, Dörrgemüse; nachmittags: halben Liter Kaffee und zwischen 100 und 250 Gramm Brot. Wer mehr Durst hatte, konnte aus dem Mühlbach oder der Ache trinken. Die Ache war unser Alles: Waschraum, Durstlöscher und – Toilette! Bis zur Hälfte des Wasserlaufes durften wir rein. Sobald einer etwas weiter ging, wurde scharf geschossen.

Auf unserem Kompanieplatz bauten wir Hundehütten – unsere „Hotels“ – immer für je zwei Mann. So schliefen wir, mit einer Decke zugedeckt, die andere als Dach. Wenn das Lager vergrößert wurde, rupften wir wie Kühe das Gras, trockneten es und verwendeten es als Unterbett. Die Hundehütten wurden unser Zuhause. Mir taten vielen Kameraden leid, die keine Hundehütten hatten. Wenn es aber einige Tage lang regnete, durfte man von innen her nicht an die Decke – das „Dach“ – anstoßen, sonst regnete es herein. Viele standen Tag und Nacht draußen, die Decke wurde schwer, bis sie dann zusammen brachen. Sie wurden dann vom „Rollkommando“, wie wir sie nannten, aufgelesen und ins Rot-Kreuz-Zelt gebracht. Meistens auf Nimmerwiedersehen! Ganz in der Nähe des Zeltes war ein großes Loch für die Verstorbenen – ein Massengrab! Es wurde täglich mit Kalk bestreut.

Vom 10. bis zum 15. Juni regnete es Tag und Nacht. Jetzt erst schätzten wir unsere Hundebude. In den Regentagen erhöhte sich die Brotration bis zu 250 Gramm. Ich habe alles genau eingetragen und kann so noch heute jedes Gramm nachweisen. So hatten wir am 26. Juni nur nachts Regen, die Brotration betrug 180 Gramm. Am 28. Juni gab es bei wechselhaftem Wetter 250 Gramm Brot, am 30. Juni sogar 375 Gramm. Ab Juli wurde es etwas besser. Am Ersten des Monats erhielt ich 187 Gramm Brot und zusätzlich 20 Gramm Butter und zehn Gramm Zucker, am nächsten Tag sogar 15 Gramm Käse. Die Versorgung erfolgte durch unsere alten Feldküchen. Satt durften nur die „Küchenbullen“ und das „Rollkommando“ werden. Wir haben gehungert wie kaum einer auf dieser Welt.

Täglich starben 10 bis 20 Mann von uns. Wenn nachmittags der Brotwagen kam, ging eine La Ola durch das Lager, vom Ersten, der den Wagen sah, bis zum letzten „Eierkopp, Eierkopp“. Das ganze Lager, also Tausende, war auf den Beinen und wartete auf die Brotverteilung. Die Rationen wurden auf selbst gebastelten Waagen bis auf den letzten Krümel genau ausgewogen. Bei einem meiner seltenen Rundgänge las ich am Schwarzen Brett die Namen der Verstorbenen, es waren 17 an der Zahl. Dazu: Japan kämpft noch immer! Wir waren zu schlapp, um öfter die Neuigkeiten zu lesen. Es ging nur um das Überleben. Jemand fand mal beim Graben auf der Wiese mit dem Löffel eine Glasscherbe. Gesehen habe ich, wie er Regenwürmer ausquetschte, die Glasscherbe in die Sonne stellte, so daß sich nach einiger Zeit das braune Gras entzündete, und er sich ein Süppchen kochen wollte. Es dauerte nicht lange, da fielen im Lager Schüsse. Man hörte nur ein paar Schreie – und das war's! Auch nachts schossen die Posten manchmal willkürlich in das Lager hinein. Das Massengrab war voll, wurde zugeschaufelt, das „Rollkommando“ trat in Aktion. Von dem Tage an kamen jede Nacht zwischen 24 und 1 Uhr zwei LKW zum Zelt. Ein LKW hat die Scheinwerfer ausgemacht, und der andere die Lampen angelassen. Die Toten wurden aufgeladen, und dann wechselten die beiden. Wie viele Tote sie abgefahren haben und wohin, das habe ich bis heute nicht erfahren können.

Es könnte um den 10. oder 12. August gewesen sein, als ich am Schwarzen Brett las: Atombombe auf Hiroshima und Nagasaki, Japan kapituliert! Nun war auch dort der Krieg zu Ende. Als ich von meinem Rundgang zurück kam und meinem Kollegen Reinhold das erzählte, fragte er erst: Wie viele Tote hatten wir heute? Uns allen stand der Sensenmann täglich vor den Augen. Mal brannte die Sonne erbarmungslos auf die Tausenden von Menschen, dann regnete es wieder in Strömen. Es gab keine Hilfe, kein Erbarmen! Manchmal fragten wir uns: Gibt es eigentlich einen Herrgott? Was haben wir alles falsch gemacht und die Sieger alles richtig? Gab es in Altheim keine Kirche? Wir haben es nicht erfahren, sie nie gesehen. Wir waren so unterernährt und geschwächt, daß wir an eine Flucht aus dem Lager überhaupt nicht denken konnten.

Ende August / Anfang September haben wir dann mit einigen Hundertschaften die Hungerwiese in Altheim verlassen. Wir wurden in Güterwagen eingepfercht, und der Zug setzte sich in Bewegung. Kurz vor Ebensee – der Zug hatte keine Einfahrt – rissen wir die Waggontüre auf und stürzten uns auf ein Rübenfeld. Wer konnte, schnappte sich eine Runkel und ab in den Wagen, denn die Posten begannen zu schießen. Im KZ Ebensee angekommen, wurden wir in Baracken angewiesen – alles voller Läuse, Wanzen und Kakerlaken. Aber wir hatten ein Dach über dem Kopf und wurden entlaust. Es gab einen großen Waschraum, eine Küche und – dreiviertel Liter guter Suppe und 250 bis 300 Gramm Brot pro Mann! Von Ebensee kam ich in ein Arbeitslager nach Lambach. Über dieses Lager wäre auch nicht viel zu berichten. Aber Altheim werde ich nie vergessen! Am 20. Mai 1946 bin ich in Wegscheid bei Linz entlassen worden. In dem Anzug, der Wäsche und den Schuhen, die ich ein Jahr lang getragen hatte!



Nicht nur Flucht und Vertreibung prägen die Erinnerung an die Heimat: Auch die schrecklichen Erlebnisse während der Kriegsgefangenschaft zeichneten die Menschen. Foto: Niemietz

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Foto: privat

Soweit der Bericht von Gustav Niemietz, der so spontan aufgrund der Leserbriefe, in denen – vor allem durch den Beitrag über US-amerikanische Internierungslager in unserer Zeitung – das Thema „Massenlager“ aufgegriffen wurde, diese Zeilen niedergeschrieben hat. Als ich ihn anrief, sagte Herr Niemietz – dessen Frau übrigens Königsbergerin ist – er könnte noch mehr berichten, vieles sei ihm erst beim Schreiben eingefallen. Doch darüber später. Zuerst einmal lassen wir diesen Bericht im Raum stehen, der durch die alten Aufnahmen ergänzt, noch an dokumentarischem Wert gewinnt. Herr Niemietz konnte vier Originalfotos von den Anfängen des Lagers bei einem Besuch in Altheim vor acht Jahren erwerben und überließ sie uns zur Veröffentlichung. Dafür sagen wir ihm einen besonderen Dank! Fast fassungslos betrachtet man diese hilflose Masse Mensch, man möchte den Vergleich mit einem Ameisenhaufen ziehen, aber auch der würde nicht stimmen, denn die Insekten dürfen sich frei bewegen – diese Menschen aber sind zusammengepfercht, schlimmer als Vieh, von Lebensraum kann man da nicht mehr sprechen, es ist einfach die Hölle.

Wie schon erwähnt, möchte Herr Niemietz wissen, wer noch das Hungerlager Altheim überlebt hat und hofft auf Zuschriften. Er ist im Besitz von einer Kassette über Altheim und den Soldatenfriedhof sowie Aussagen von Zeitzeugen. Seine Anschrift: Gustav Niemietz, Winkelweg 22, 59427 Unna-Massen, Telefon: (0 23 03) 5 49 62

Eure



„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 99. GEBURTSTAG

Wengoborski, Marta, geb. **Keller**, aus Lyck, jetzt Düsseldorfer Straße 28, 51379 Leverkusen, am 24. April

ZUM 98. GEBURTSTAG

Orzessek, Otto, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlettstadter Straße 14, 65203 Wiesbaden, am 21. April

Rohde, Auguste, geb. **Vogel**, verw. **Rogowski**, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Magdeburger Straße 31, 39340 Haldensleben, am 26. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Kröske, Frieda, geb. **Golimbus**, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Altenzentrum St. Franziskus, Annenstraße 16, 49624 Löningen, am 21. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Brzoska, Marie, geb. **Downar**, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Zillertalstraße 125, 44807 Bochum, am 24. April

Müller, Hedwig, geb. **Rudnick**, aus Lyck, jetzt Passauer Straße 16, 55246 Mainz-Kostheim, am 27. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Borrek, Frida, geb. **Dubnitzki**, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Pariser Gasse 3, 35578 Wetzlar, am 26. April

Gerwin, Frieda, geb. **Dombrowski**, aus Lyck, jetzt Doormannsweg 21, 20259 Hamburg, am 23. April

Kretschmann, Ella, geb. **Flenske**, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Einumerstraße 17, 31135 Hildesheim, am 22. April

Lemke, Marianne, aus Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 137-159, 41236 Mönchengladbach, am 22. April

Waschk, Käthe, geb. **Fildmann**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ziethenstraße 8, 47445 Moers, am 22. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Fricke, Herta, geb. **Naujok**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Heisterkamp 8, 38518 Gifhorn, am 26. April

Nobars, Gertrud, geb. **Pubkalies**, aus Tilsit/ Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lipperstraße 5, 45078 Osnabrück, am 23. April

Seel, Hans, aus Lötzen, jetzt Weißdornweg 64, 53177 Bonn, am 27. April

Sokolis, Meta, geb. **Patz**, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Kilverstraße 139, 32289 Rödinghausen, am 21. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Borrmann, Gerda, geb. **Borrmann**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Bruchstraße 66, 45468 Mülheim/ Ruhr, am 27. April

Kerschgens, Else, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 13, 52222 Stolberg, am 23. April

Reimer, Hans, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Oberdorfstraße 56, 45143 Essen, am 24. April

Waschk, Albrecht, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Krummer Weg 12, 46499 Hamminkeln, am 25. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

John, Charlotte, aus Lyck, jetzt Louis-Pasteur-Straße 1, 25524 Itzehoe, am 21. April

Menzel, Elfriede, geb. **Sadek**, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Schöne Aussicht 12, 29549 Bad Bevensen, am 21. April

Merchel, Ida, geb. **Lippeck**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Bahnhofstraße 78, 21714 Hammah, am 24. April

Mohr, Edith, geb. **Dobrinski**, aus Klein Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Vinzienstraße 13, 24794 Borgstedt, am 26. April

Rinkewitz, Gisela, geb. **Streich**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Kissingerstraße 54, 40229 Düsseldorf, am 26. April

Schöttke, Hedwig, geb. **Hoffmann**, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt Lortzingstraße 18 / 1, 72458 Albstadt, am 27. April

Sczech, Martha, geb. **Jacobus**, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt Lütgertweg 3, 30419 Hannover, am 26. April

Sewitz, Emilie, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 24, 31840 Hessisch Oldendorf, am 25. April

Smollich, Frieda, geb. **Oprotkowitz**, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Am Schütthook 169, 48167 Münster, am 21. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Graumann, Anna, geb. **Steinat**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Zum Herrengraben 36, 50321 Brühl, am 21. April

Keßler, Ernst, aus Skulbetwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Barnackufer 36, 12207 Berlin, am 27. April

Piotrowski, Ella, geb. **Mundt**, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Goethestraße 46, 25813 Husum, am 22. April

Türk, Lisbeth, geb. **Dibowski**, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Reidamm 51, 26160 Bad Zwischenahn, am 22. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Nikoleit, Lore, geb. **Selleneit**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Weidenhof 27, 14478 Potsdam, am 24. April

Peter, Lydia, geb. **Hiltern**, aus Gumbinnen, jetzt Suhrnkrog 14, 23701 Eutin, am 25. April

Prostka, Werner, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Eichenstraße 6, 25462 Rellingen, am 21. April

Rex, Gertrud, geb. **Glodde**, verw. **Scheppan**, aus Mortung und Altstadt-Köllmen, Kreis Mohrungen, jetzt Nachtigallenstieg 17, 21266 Jesteburg, am 27. April

Riske, Charlotte, geb. **Buttkus**, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Niddastraße 19, 38120 Braunschweig, am 25. April

Skopnik, Dr. Klaus-Dietrich, aus Lyck, jetzt Schillerstraße 3, 53340 Meckenheim, am 26. April

Thamm, Erna, geb. **Karbautzki**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Im Dom 67, 55743 Idar-Oberstein, am 26. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Andresen, Ingeborg, geb. **Linck**, aus Wehlau, jetzt Hainholzweg 25, 37085 Göttingen, am 26. April

Bergmann, Elfriede, geb. **Schäfer**, aus Statzen, Kreis Treuburg, jetzt Fliederstraße 14, 32602 Vlotho-Exter, am 27. April

Biallowons, Erika, geb. **Tanski**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Geschwister Scholl Weg 30, 46238 Bottrop, am 26. April

Bley, Hildegard, geb. **Krocklinski**, aus Lyck, jetzt Solinger Straße 27, 44805 Bochum, am 22. April

Eisenhardt, Gerda, geb. **Räder**, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Motzstraße 32, 10777 Berlin, am 25. April

Fahl, Ilse, geb. **Lucka**, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Kammerhof 3, 41199 Mönchengladbach, am 26. April

Friesen, Waltraud, geb. **Laborge**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Birkenkampweg 6, 32657 Lemgo, am 24. April

Fritz, Erna, geb. **Krafzig**, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt August-Schmidt-Straße 3, 59199 Bönen, am 26. April

Fröhlich, Edith, geb. **Baltrusch**, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Sturmstraße 106, 40229 Düsseldorf, am 23. April

Gadge, Erna, geb. **Kopiczenski**, aus Lyck, jetzt Kantstraße 21, 40667 Meerbusch, am 25. April

Heer, Gertrud, geb. **Raschpichler**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Berg 2, 24321 Klamp-Rönfeldholz, am 27. April

Hübscher, Edith, geb. **Sauerbaum**, aus Quednau, Kreis Samland, jetzt An der Marienhölzung 37, 24955 Harrislee, am 26. April

Kelch, Gerda, geb. **Wollgramm**, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Rathausstraße 1, 74177 Bad Friedrichshall, am 25. April

Kienle, Martha, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Jockgrimer Straße 23, 76764 Rheinzabern, am 23. April

Kilimann, Hildegard, geb. **Gutowski**, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohes Feld 29, 45701 Herten, am 26. April

Konrad, Erich, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Burmeister-Straße 58, 18435 Stralsund, am 21. April

Korge, Herbert, aus Sanditten, Götzendorf, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 47, 15295 Brieskow-Finkenheerd, am 26. April

Kürten, Liesbeth, geb. **Bombor**, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Max-Planck-Straße 66, 42897 Remscheid, am 21. April

Labelli, Erika-Martha, geb. **Donder**, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt Arlener Straße 29, 78239 Rielasingen-Worblingen, am 25. April

Montro, Hildegard M., geb. **Slembek**, aus Magdalenz, Kreis Neidenburg, jetzt 109 Red Arrow Place, 28117 Mooresvilli N. C., am 26. April

Ninow, Elisabeth, geb. **Alexy**, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt 24594 Rade bei Hohenwestedt, am 27. April

Sadlowski, Herta, geb. **Joswig**, aus Wilhelmsburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Straße 2, 45731 Waltrop, am 24. April

Saloga, Herbert, aus Lahna, Kreis Neidenburg, jetzt Förthofstraße 36, 32469 Petershagen, am 21. April

Scherer, Genoveva, geb. **Gruetzner**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Heinestraße 11, 50931 Köln, am 26. April

Schnoor, Edeltraut, geb. **Massataus**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Ravensbergerstraße 6, 45883 Gelsenkirchen, am 25. April

Schönrock, Ida, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Zehn Eichen 26, 29525 Uelzen, am 25. April

Schunk, Marie, geb. **Pillath**, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Chattenstraße 9, 45665 Recklinghausen, am 22. April

Siebert, Arno, aus Groß Degesen, Kreis Ebenrode, jetzt Seerosenweg 5, 49808 Lingen, am 27. April

Siese, Margrit, geb. **Nowotzin**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Putzbrunner Straße 51, 85521 Ottobrunn, am 24. April

Tegt, Gertrud, geb. **König**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Roggenkamp 5, 29574 Ebstorf, am 23. April

Trappe, Gerhard, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Grengeler Mauspfad 63, 51147 Köln, am 21. April

Weiß, Anni, geb. **Kuczewski**, aus Rummau West, Kreis Ortelsburg, jetzt Jakob-Schroer-Straße 26 B, 47443 Moers, am 26. April

Wycick, Erna, geb. **Schiemann**, aus Groß Degesen, Kreis Ebenrode, jetzt Martinusweg 18, 59846 Sundern, am 25. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Benz, Edith, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Sachsenwerkstraße 64, 01257 Dresden, am 24. April

Biehl, Barbara, geb. **Kopkow**, aus Groß Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Blintendorf 64, 07926 Gefell bei Schleiz, am 22. April

Garrels, Ilse, geb. **Müller**, aus Schnellwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Garrelsstraße 1, 26789 Leer, am 27. April

Hahn, Ruth, geb. **Berenthin**, aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Auf der Kaiserfuhr 4, 53127 Bonn, am 26. April

Hantel, Bruno, aus Wuttrienen-Grabenau, Kreis Allenstein, jetzt Dürerstraße 38, 42579 Heiligenhaus, am 23. April

Hartmann, Heinz, aus Treuburg, jetzt Bömelburgstraße 12, 44227 Dortmund, am 23. April

Hennig, Fritz, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Meiendorfer Straße 121 A, 22145 Hamburg, am 25. April

Jakubowski, Hedwig, geb. **Jezarzek**, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Lahnstraße 19, Block A, 66113 Saarbrücken, am 21. April

Kalweit, Kurt, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Kochstraße 13, 29451 Dannenberg, am 24. April

Kauruff, Elfie, geb. **Henning**, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt Am Gutleuthofhang 28 A, 69118 Heidelberg, am 26. April

Kellermann, Ruth, aus Lyck, jetzt Negenborner Weg 56, 37574 Einbeck, am 23. April

Kesselhut, Ursula, geb. **Hoffmann**, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Hannoversche Straße 31, 38448 Wolfsburg, am 23. April

Klerner, Frieda, geb. **Bylda**, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Hasenweg 30, 44536 Lünen, am 22. April

Klink, Gerda, geb. **Dreng**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Innsbrucker Straße 11, 91207 Lauf, am 21. April

Kulschewski, Gottfried, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 9, 41516 Grevenbroich, am 27. April

Martzian, Werner, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße 18, 53797 Lohmar, am 21. April

Mett, Hilde, geb. **Gollembusch**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Scheidter Straße 5, 51674 Wiehl, am 25. April

Molik, Hildegard, geb. **Westphal**, aus Schackwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Nicolai-Hartmann-Straße 108, 51377 Leverkusen, am 22. April

Müller, Margarete, geb. **Schwendowius**, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Kronsburger Straße 16, 24145 Kiel, am 26. April

Nicolai, Anni, geb. **Staschko**, aus Lyck, jetzt Raumerstraße 7, 50935 Köln, am 23. April

Pierags, Heinz, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Walbecker Straße 26 B, 38350 Helmstedt, am 27. April

Potapski, Max, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Am Mühlenberg 3, 47229 Duisburg, am 27. April

Schacht, Gertrud, geb. **Riedzewski**, aus Gelitten, Kreis Treuburg, jetzt Ewaldstraße 110, 45699 Herten, am 23. April

Scheu, Gertrud, geb. **Hoffmann**, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Reinerstraße 1, 44651 Herne, am 27. April

Schmidtke, Edith, geb. **Arndt**, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tilsitstraße 5, 66482 Zweibrücken, am 23. April

Schröter, Otto, aus Klein Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Destedter Straße 3, 38162 Cremlingen, am 24. April

Schwän, Ilse, geb. **Rutz**, aus Kalushöfen, Kreis Samland, jetzt Hohnholdstraße 1, 28207 Bremen, am 23. April

Suchalla, Margot, geb. **Schumann**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Bahnhofstraße 2, 38895 Langenstein, am 26. April

Weichert, Edeltraut, geb. **Refke**, aus Lyck, jetzt Sundernstraße 40, 31224 Peine, am 27. April

Wittig, Erna, geb. **Pelz**, aus Mohrungen / Abbau, jetzt Wilhelmstrand 214, 12459 Berlin, am 26. April

Wittker, Ingrid, geb. **Goetzie**, aus Lyck, jetzt Hartzloh 42, 22307 Hamburg, am 24. April

Zitzmann, Irmgard, geb. **Melsa**, aus Seligen, Kreis Lyck, jetzt Hahnenbachstraße 54, 55606 Hahnenbach, am 21. April



Kelch, Heinz, aus Stosnau, Kreis Treuburg, und Frau Johanna, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 20, 97318 Kitzingen, am 22. April

Ostpreußenchor

Hamburg – Sonnabend, 26. April, 15 Uhr, gibt der Ostpreußenchor Hamburg in der St. Gabriel Kirche, Hartzloh Platz 17 ein Frühlingskonzert. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit dem HVV von Barmbek mit der Linie 172 oder 7 bis zur Haltestelle Hartzloh erreicht werden. Von hier aus sind es rund 7 Minuten Fußweg. Weitere Informationen bei Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

- 10. / 11. Mai: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin
- 26. bis 28. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont
- 2. August: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen.)
- 26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
- 10. bis 12. Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein
- 13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
- 24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
- 8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont
- 3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

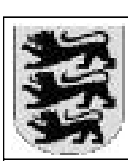
Jahr 2009

- 7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
- 25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
- 1. August: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der PAZ / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

»wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Sonnabend, 19. April, 9.45 Uhr (Ende gegen 18 Uhr), Landesfrauentagung im Hotel Wartburg, Lange Straße 49, Stuttgart. Der Vormittag der diesjährigen Frauentagung ist zum großen Teil der Arbeit der Frauengruppe gewidmet. Nach dem Bericht von Frau Lüttich über die kulturelle Frauenarbeit werden Berichte über die Arbeit der Landesverbände der Westpreußen und der Ostpreußen gehört. Um 14 Uhr beginnt nach der Mittagspause der kulturelle Teil unserer Frauentagung mit folgenden Vorträgen: Diavortrag Karla Weyland: „Bedeutende religiöse Frauen aus dem deutschen Osten“, Ulla Gehm: Zum 80. Geburtstag von Hildegard Rauschenbach „Marjellchen plachandert wieder“. Den Abschluß der Tagung bildet der Videofilm: „Abenteuer Ostpreußen – Aufbruch im russischen Königsberg / Kaliningrad“. Gäste, die an der kulturellen Nachmittagsveranstaltung teilnehmen möchten, sind herzlich eingeladen, gegen 12.30 Uhr am gemeinsamen Mittagessen teilzunehmen. Anmeldung bitte an Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon (07 11) 85 40 93, E-Mail: uta.luettich@web.de

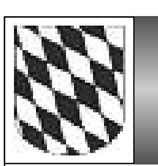
Buchen – Vom 9. bis 12. Mai fährt die Gruppe zum Deutschlandtreffen mit dem Bus nach Berlin. Beiprogramm: Spreewaldbesuch mit Kahnfahrt – mit Kaffee und Kuchen –, Stadtrundfahrt in Berlin und Besichtigung von Schloß Caputh. Nähere Informationen erteilt Rosemarie S. Winkler, Telefon (0 62 81) 81 37. Die Unterbringung erfolgt in einem Hotel nahe beim Messegelände.

Esslingen – Die diesjährige Hauptversammlung fand im Waldheim auf dem Zollberg statt. Der Erste Vorsitzende Heinz Czwalina begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder. Nach einer Gedenkminute für die Verstorbenen folgte der Jahresbericht des Vorstandes, des Kassierers sowie der Kassenprüfer. Der Vorstand und der Kassenführer wurden von den Mitgliedern einstimmig entlastet. Die anstehende Wahl ergab folgendes Ergebnis: Erster Vorsitzender Heinz Czwalina, Zweite Vorsitzende Helga Hornick, Dritte Vorsitzende Elisabeth Bonacker, Kassenwart Erich Thiel, kommissarischer Schriftführer Michael Hornick, Beisitzer Willi Krupp und Herbert Katryniak, stellvertretende Beisitzerin Gertraut Wörner, Kassenprüfer Michael Hornick und Gerda Kersten. Ein weiterer Tagesordnungspunkt war für Aktivitäten und Vorhaben des laufenden Jahres vorgesehen. Hier wurde besonders auf das Heimatfest am 19. Oktober, anläßlich des 60jährigen Bestehens der Gruppe, hingewiesen. Nach dem offiziellen Teil der Hauptversammlung folgte ein gemeinsames Abendessen.

Reutlingen – Mittwoch, 23. April, 13 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Sport-Gasthaus, Markwiesen, Reutlingen. Gemeinsamer Spaziergang um die Reutlinger Seen. Kaffeetrinken und Heimatarbeit stehen auf dem Programm.

Stuttgart – Zusammen mit der Frauengruppe hatte Uta Lüttich ins Haus der Heimat eingeladen. Thema: „Osterzeit und Frühlingsboten“. Der alte Stamm hatte sich auch wieder eingefunden, aber leider waren außer Lm. Urbat (Erster Vorsitzender), und Dr. Kullak keine männlichen Mitglieder vertreten. Uta Lüttich versetzte ihre Zuhörer in das ostpreußische Land, wo im März und April die Felder und Wiesen von Eis und Schnee befreit, der Bauer den Samen säte. An die Lust und Freude auf den zu erwartenden Frühling erinnern das Brauchtum, Gedichte und Lieder. Man lebte wieder „zuhause“ – hörte den Kuckuck rufen und die Lerche singen. Aber auch der ostpreußische Humor kam nicht zu kurz, und bewegte die Lachmuskeln – vorgetragen von Magda Bessel, Ruth Schulze und Ilse Taege. Es war ein richtiger Start in den Frühling, wobei alle Mitglieder mit viel Beifall die heitere Stimmung nach Haus mitnahmen.

Weinheim – Die Frauengruppe feierte ihr Frühlingsfest. Besonderer Gast war die Landesvorsitzende Uta Lüttich. Der Nebenraum des Cafés war liebevoll und festlich gedeckt, und mit Frühlingsblumen reich bestückt worden. Nach der Begrüßung der Frauengruppenleiterin, Waltraud Abraham, stärkten sich die Damen in gemütlicher und froher Runde, bei Kaffee und Kuchen. Anschließend hielt Uta Lüttich einen sehr interessanten Vortrag: Flucht und Vertreibung liegen inzwischen schon über 60 Jahre zurück, und wenn sich die Gruppen zu ihren Veranstaltungen zusammenfinden, sei es ein Jubiläum, ein Faschingsfest oder eine Adventsfeier, so mag der Außenstehende sich fragen – was bedeutet diesen Ost-, diesen Westpreußen ihre Gemeinschaft, Jahrzehnte nachdem sie ihre Heimat verlassen mußten und in einer neuen Umgebung mit neuen Freunden und Nachbarn leben? Diese Gemeinschaft ist ein „Stück Heimat“ und dieses Stück Heimat ist noch immer das, was die Mitglieder in dieser Gemeinschaft suchen. Die Heimat wird nicht vergessen. Das wertvollste Gut ist die Erinnerung, erzählen heißt erinnern, daher ist es wichtig, sich zu treffen, in den Gruppen heimatliche Gespräche zu führen und so das heimatliche Kulturgut zu pflegen. In all diesen Erzählungen spiegelt sich das Leben von zuhause wider – ob man nun in der Stadt oder auf dem Land lebte. Gemeinsam singen, gemeinsam sich der Heimat erinnern, sie im Herzen tragen und bewahren, das macht die Zusammenkünfte so wertvoll. Für ihren Vortrag erhielt Uta Lüttich sehr viel Beifall. Anschließend gab es Frühlingsund Heimatgedichte. Alle Damen waren sich einig, es war ein wunderbares Frühlingsfest.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bamberg – Rosemarie Pezzi (Erste Vorsitzende) und Heinz (Josat (Zweite Vorsitzender) gaben nach der Begrüßung und den Regularien den Tätigkeitsbericht des vergangenen Jahres. Bei jedem Treffen ist ein Thema entweder der Geschichte Ost- Westpreußens gewidmet oder vermittelt Wissenswertes aus Kultur, Brauchtum sowie aktuelle Berichte. In den letzten Monaten ging es zum Beispiel um die Vogelwarte Rossitten, die Geschichte der Balten, Hohenstein und Tannenberg sowie einem dem Bericht der Malteser über die Sozialstation und Suppenküche in Königsberg. Zweimal im Jahr findet ein Austausch und Treffen mit der Gruppe Bayreuth statt. Wie immer wurden Kranke besucht, Mitglieder, die in Altenheimen leben, und der letzte Weg Verstorbener begleitet. An diesem Treffen nahm der Bezirksvorsitzende Oberfranken, Christian Joachim, teil, um dem Zweiten Vorsitzenden Heinz Josat die Verdienstmedaille und Urkunde für sein langjähriges Engagement zu überreichen.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 2. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Auf der Lände zur Muttertagsfeier.

Kempten – Sonnabend, 3. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Maiausflug.

Starnberg – Vom 1. bis 4. Mai unternimmt die Münchner Gruppe eine Busfahrt (Lübeck-Travemünde, Pommerntage). Nähere Informationen bei Elsbeth Hoffmann, Telefon (0 89) 67 66 51.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 29. April, 16 Uhr, Treffen im Hotel zur Post, Großer Salon, Bahnhofsplatz 11, zum Literaturnachmittag mit Klaus Nägelen. Unter dem Motto: „O Menschenherz, was ist dein Glück?“ gibt es Kluges, Besinnliches und Vergnügliches über Glück und Unglück. Eintritt 10 Euro, darin sind die Bewirtung mit einem Stück Torte und Kaffee / Tee enthalten.

Bremerhaven – Freitag, 25. April, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus“. Neben Gedichten und Geschichten über die Pflege des Brauchtums wird Barbara Sandmann, die stellvertretende Vorsitzende der Frauengruppe, ein Referat über Königin Luise (1776-1810) vortragen. Um eine rechtzeitige Anmeldung bis zum 18. April, Telefon 8 61 76, wird gebeten. Kosten für das Kaffeegedeck: 4 Euro. – Auf der Jahreshauptversammlung hatte die Vorsitzende Marita Jachens-Paul eine Überraschung für den Ehrengast parat: Stadtverordnetenvorsteher Artur Beneken wurde der Preußenadler verliehen. Eine Anstecknadel der Gruppe, die ihr Vater, der langjährige Vorsitzende der Gruppe, Heinrich Jachens, zusammen mit Gerhard Knieß gestiftet hatte. In ihrer Laudatio hob Jachens-Paul hervor, daß Beneken stets für die Belange der ostdeutschen Gruppen in Bremerhaven ein offenes Ohr hat. Die Auszeichnung sei der Dank für die gute Zusammenarbeit der Ostpreußen mit dem Ersten Mann der Stadt. Er war bei diversen Veranstaltungen wie der Ausstellung in der Wilhelm-Raabe-Schule, dem Gedenkgottesdienst in der Großen Kirche und der Feier des 80. Gründungsjubiläums (2006) der Gruppe anwesend. Artur Beneken erwiderte in seiner Dankesrede, daß er auch in Zukunft gerne zu den Veranstaltungen der Ostpreußen erscheine. Er sei dankbar, daß sich viele der nach Flucht und Vertreibung in der Seestadt angesiedelten Ost- und Westpreußen zu ihrer Heimat bekennen und durch Besuche der Heimat und Königsbergs Brücken zu den jetzigen Bewohnern schlagen. Die Seestadt Bremerhaven unterhält eine Patenschaft zu Elbing und eine Partnerschaft zu Königsberg. Die dortige Jugend interessiert sich zunehmend für die Geschichte der Gebiete, die 800 Jahre lang deutsch gewesen waren. Er selbst werde wieder nach Königsberg reisen, das im Begriff sei, eine aufstrebende, moderne Stadt zu werden, die sich gerne zum Westen öffnen wolle.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 19. April, 20.15 Uhr, ARD: Der Untergang.
Sonnabend, 19. April, 21.10 Uhr, n-tv: n-tv history Geheimakten – Hitlers letzte Tage.
Sonntag, 20. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Montag, 21. April, 20.15 Uhr, ARD: Alt sein auf Probe.
Montag, 20. April, 20.15 Uhr, Bayern: Lebenslinien – Wenn man so alt wird wie Frieda und Hilde. Freundinnen seit 40 Jahren.
Montag, 20. April, 00.40 Uhr, ZDF: Izkor, Sklaven der Erinnerung – Kritische Betrachtungen von Eyal Sivan über die Erinnerungskultur in Israel.
Dienstag, 22. April, 20.10 Uhr, n-tv: Der Terror der RAF.
Dienstag, 22. April, 20.15 Uhr, ZDF: Rückkehr der Sintflut (2/2).
Dienstag, 22. April, 21 Uhr, Arte: Darwins Albtraum – Wir genießen das Filet, die Erzeuger nahen an den Gräten.
Dienstag, 22. April, 22.15 Uhr, ZDF: 37 Grad – Alarm im Krankenhaus. Pflegepersonal im Dauerstreß.
Dienstag, 22. April, 0.10 Uhr, N24: Deutsche Fluglehrer bei der US Air Force.
Mittwoch, 23. April, 22.30 Uhr, Arte: Der Polizeistaatsbesuch.
Donnerstag, 24. April, 22.05 Uhr, N24: Die Geschichte der Deutschen.
Donnerstag, 24. April, 0.10 Uhr, Bayern: „Das Reichsorchester“ – Die Rolle der Berliner Philharmoniker in der NS-Zeit.

HAMBURG

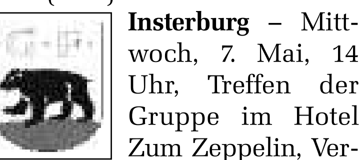
Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans-Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Hamburg, Telefon (0 40) 5 22 43 79

LANDESGRUPPE

Landesgruppe – Fahrt zum Deutschlandtreffen: siehe Gruppe Königsberg.

HEIMATKREISGRUPPE

Gumbinnen – Sonnabend, 26. April, 14 Uhr, im Haus der Heimat, Teilfeld 1, 20459 Hamburg, werden alle Gumbinner sowie sonstige Gäste herzlich eingeladen. Die Veranstaltung beginnt mit einer Kaffeetafel. Danach stehen die Themen Frühling und Muttertag mit Vorträgen und Liedern auf dem Programm. Eigene Programmbeiträge sollten vorher angemeldet werden. Sie erreichen uns mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Rödingsmarkt, dann rund sechs Minuten Fußweg in Blickrichtung Michaeliskirche. Organisation und Auskunft erteilt Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.



Insterburg – Mittwoch, 7. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Versammlungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Auf der Tagesordnung stehen ein gemütliches Beisammensein und Schabbern (geplante Tagesausfahrt ins Blaue). Kontakt: Manfred Sanel, Friedrich-Ebert-Straße 69 b, 22459 Hamburg.



Königsberg – Vom 10. bis 11. Mai unternimmt die Gruppe eine Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Die Abfahrt erfolgt am 10. Mai, 7.15 Uhr, Moorweide, Hamburg-Dammtor. Die Rückfahrt erfolgt am Sonntag, 11. Mai. Preis: DZ / Frühstück 130 Euro pro Person. EZ / Frühstück 150 Euro pro Person. Anmeldung ab sofort bei U. Zimmermann, Telefon (0 40) 4 60 40 76. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

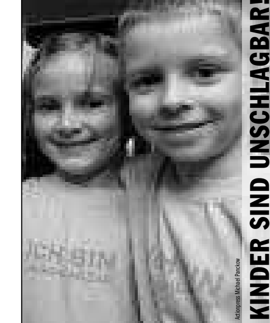
Hamburg / Billstedt – Dienstag, 6. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 28. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Motto: „Wir begrüßen den Frühling mit Gesang“.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 25. April, 15 Uhr, Ludwig-Rosen-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19











Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

berg-Ring 47, Treffen der Frauengruppe. Motto: „Frühlingsfest – alles über den Frühling in der Heimat“.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Gelnhausen – Für die Busfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin vom 9. bis 13. Mai sind noch Plätze frei. Interessenten erhalten ausführliche Informationen bei der Vorsitzenden Margot Noll, Telefon (0 60 51) 7 36 69, Mobil (01 73) 3 17 60 82.

Kassel – Dienstag, 6. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Ab 15.30 Uhr hält Pfarrer i. R. Scherlies einen Diavortrag: „Ostpreußen heute“. Dabei handelt es sich um die Fortsetzung seines Vortrages vom 9. Oktober 2007.

Wiesbaden – In der gut besuchten Jahreshauptversammlung berichtete der Vorsitzende Dieter Schetat über die vielfältigen Veranstaltungen im vergangenen Jahr, die an die Heimat erinnerten und die Verbundenheit mit der Gruppe fördern sollen. Neben den monatlichen Treffen mit überwiegend heimatbezogenen Themen kamen auch gesellige Stunden nicht zu kurz; so bei einem Gartenfest, Operetten-Nachmittag und der üblichen Fastnachtsveranstaltung. Bei den Stammtisch-Treffen werden überwiegend Gerichte nach heimatlichen Rezepten angeboten. Mit Freude erwähnte der Vorsitzende, daß im Berichtsjahr wieder zehn neue Landsleute und Freunde hinzugekommen sind, darunter auch hiesige Damen und Herren, die sich für das Land im Osten interessieren. Mit nunmehr 230 Mitgliedern ist die Gruppe nach wie vor die größte innerhalb der Landesgruppe Hessen. Dem Schatzmeister Christian Wnuck bestätigten die Rechnungsprüfer Peter Gutzeit und Margot Schittko einwandfreie Kassenführung und dokumentierten dies im Prüfungsvermerk. Einstimmig wurde dem gesamten Vorstand für das abgelaufene Geschäftsjahr Entlastung erteilt. Mit den Spenden zur Weihnachtszeit greift die Gruppe zehn deutschstämmigen Familien in Ost- und Westpreußen unter die Arme, deren kleine Rente meist nicht für das Allernötigste reicht, wie beispielsweise Heizmaterial und Medikamente. Über die Aktivitäten der Frauengruppe in Form heimatlicher Brauchtumspflege, Gesang, Diavorträgen und Ausflügen berichtete deren Leiterin Helga Kukwa, zugleich auch über die Auftritte des Frauenchores unter der Leitung von Ehrentraud Gerlach. Der Chor wirkte nicht nur bei den eigenen Veranstaltungen mit, sondern auch bei befreundeten Vereinen, zum „Tag der Heimat“, bei Seniorenveranstaltungen in der Weihnachtszeit und in Alten- und Pflegeheimen. Nach dem offiziellen Teil zeigte Dieter Schetat Dias aus dem Vereinsleben, die noch einmal Höhepunkte und herausragende Ereignisse der Verbandsarbeit in Erinnerung riefen.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Braunschweig – Mittwoch, 23. April, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Fritz Folger bietet einen Filmnachmittag. – Bei der letzten Veranstaltung bot Klaus Scholz „Schlager und Tanzmusik aus dunkler Zeit“. Die begann mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Erstaunlich war, daß im Kultusministerium eine Jazz-Sammlung vorhanden war und Berlin als Hauptstadt des Swing galt. Als Orchester-Leiter traten hervor. Teddy Staufer und Franz Thon. Bekannte Schlager waren: „Ich tanze mit dir in den Himmel hinein“ oder „Jawoll, meine Herren!“. Auch das Instrument Saxophon hielt Einzug ins Deutsche Reich, ein Umstand, der die Machthaber nicht begeisterte. Der Zeitgeschmack änderte sich, man wollte Revue-Filme sehen, was einen Niedergang der Operette zur Folge hatte. Im Jahr des Kriegsbeginns schmetterten die Junggesellen in ihrem Paradies: „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern“, dem bald weitere Durchhalte-Parolen folgten. Optimismus war angesagt. Obwohl die fremden Heere sich auf Deutschland zuschoben, blieben die Filme, unter ihnen auch amerikanische, heiter. Und in Berlin konnte man hören: „Wenn die Welt verdunkelt ist, bleibt der Berliner noch helle“

Göttingen – Vom 10. bis 12. Mai fährt die Gruppe nach Berlin und will dort unter anderem am Deutschlandtreffen teilnehmen. Übernachtet werden soll in einem Hotel in der Nähe vom Kudamm in der Uhlandstraße. Anmelden können sich alle Interessenten aus dem Raum Nord-Hessen, Thüringen und Northeim sowie diejenigen, die auf der Reisestrecke nach Berlin zusteigen können. Der Fahrpreis für Mitglieder inklusive Übernachtung und Frühstück sowie Eintritt Deutschlandtreffen beträgt 115 Euro pro Person im DZ, für Nichtmitglieder 130 Euro, EZ-Zuschlag jeweils 42 Euro. Anmeldungen bis spätestens 10. April 2008. – Ebenfalls sind alle Interessenten zu einer siebentägigen Reise ins Riesengebirge und das Glatzer Bergland eingeladen. Der Preis pro Person beträgt 410 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro. Es sind nur noch wenige Plätze verfügbar. Nähere Informationen bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 36 75, Fax (05 51) 6 33 71 33. – Genau 40 Mal ist Ingeborg Heckendorf schon mit Hilfstransporten nach Ostpreußen gefahren. Für diese großartige Leistung erhielt sie im Jahre 2001 die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland vom Innenminister persönlich überreicht. 1990 fuhr sie mit einem befreundeten Ehepaar das erste Mal in die Heimat ihres inzwischen verstorbenen Mannes. Angesichts der Armut der dort lebenden Menschen beschloß sie zu helfen. Als das Ehepaar 1991 nicht fahren konnte beschloß Heckendorf alleine zu fahren. Seitdem sammelt und organisiert sie Hilfsgüter und Geld für die Finanzierung des Transports. Höchstpersönlich fährt sie mit und hilft, die gespendeten Sachen zu verteilen. Da Ingeborg Heckendorf keinen Führerschein besitzt, gab sie 1991 eine Anzeige auf: „Fahrer gesucht für Transport nach Ostpreußen“. Es meldeten sich so viele, daß es bis heute kein Problem darstellt einen ehrenamtlichen Fahrer zu finden. Im Keller ihres Hauses türmen sich die Spenden: zum Beispiel Kleidung, Schuhe, Bettwäsche, Kinderwagen oder sogar Nähmaschinen. Besonders prekär ist in Ostpreußen immer noch die Lage der Landbevölkerung, die noch nicht vom Wachstum der Städte profitieren. Auch verdienen die Menschen so wenig, daß sie sich ohnehin kaum mehr als das Nötigste leisten können. Vom Beitritt zur EU konnten bis jetzt nur die größten Höfe profitieren und Geld erwirtschaften. All die anderen leben von der Hand in den Mund. Egal ob Deutschstämmige oder Polen, Familien, Waisenhaus oder Behindertenheim: Im Raum Allenstein und der weiteren Umgebung hilft Ingeborg Heckendorf. Beeindruckt ist sie immer wieder von der großen Dankbarkeit und Freude der dort lebenden Menschen. Die Freude der Menschen ist für sie der größte Lohn. Ingeborg Heckendorf konnte vor kurzem ihren 80. Geburtstag begehen und ist bei ihren Einsätzen auf die Mitarbeit vieler ehrenamtlicher Helfer angewiesen. Wer helfen möchte, wende sich an Ingeborg Heckendorf, Telefon (05 51) 79 33 81.

Hannover – Die Gruppe fährt vom 9. bis 11. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze im Bus frei. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bei Horst Potz, Husarenstraße 11, 30163 Hannover, Telefon (05 11) 69 84 60.

Helmstedt – Die Gruppe nimmt auch am Deutschlandtreffen, Pfingsten 2008, teil. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Terminänderung: Die Herbst-Kultur- und Frauentagung der Landesgruppe findet am 18. Oktober 2008 in Oberhausen statt. Bitte notieren Sie sich diesen Termin schon jetzt.

Aachen – Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe, im Saal des Restaurant Zum Griechen, Franzstraße 74, gleich am Hauptbahnhof, neben dem Maschiertor. Zusammen wird das Frühlingsfest gefeiert. Mit viel Spaß, Liedern aus vollem Herzen, Sketchen und Geschichten aus einer kleinen Dorfschule irgendwo in Ostpreußen, werden Sie wieder lachen und schmunzeln können. Für alle, die an diesem Frühlingsfest teilnehmen, ist der Eintritt wie immer frei.

Düsseldorf – Montag, 28. April, 18 Uhr, Klöppelkurs im GHH.

Gevelsberg – Sonnabend, 19. April, 16.15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Keglerheim, Hagenstraße 78. Gäste sind herzlich willkommen.

Gütersloh – Montag, 21. April, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 22. April, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33. – Mittwoch, 30. April, 21 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tanz in den Mai“ im Haus Müterthies, Neuenkirchener Straße. Es spielt das „Feeling-Duo“. – Sonntag, 4. Mai, 7.30 Uhr, Busfahrt zum Ermländertreffen in Werl. Der Gottesdienst beginnt um 10.15 Uhr in der Basilika. Im Bus stehen 27 Plätze zur Verfügung, melden Sie sich rechtzeitig an. Die genauen Abfahrtzeiten sowie Haltestellen erfahren sie bei Josef Block, Telefon (0 52 41) 3 48 41. Der Fahrpreis beträgt 12 Euro.

Köln – Freitag, 25. April, 18.30 Uhr, VII. Preußische Tafelrunde im Kolpinghaus International, St. Apern- / Helenenstraße 32, Köln. Dr. M. Mario Kandil hält einen Vortrag über „Preußen und Österreich – der deutsche Dualismus“. Musikalische Umrahmung: H. Peter Riemer (Querflöte) spielt mit Klavierbegleitung österreichische Musik. Essen zur Wahl auf eigene Kosten bitte mit anmelden: Tagessuppe mit Dessert, 1. Gemüselasagne mit Tomatensauce (12,50 Euro), 2. Schweinesteak mit Spargel und Salzkartoffeln (16,50 Euro), 3. Rinderbraten mit Gemüse und Salzkartoffeln (14,50 Euro). Anmeldungen bei D. Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76, Mobil: (01 77) 5 64 94 27.

Leverkusen – Sonnabend, 26. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Kreuzbroich, Heinrich-Lübke-Straße 61. Im Vordergrund stehen Berichterstattungen, sowie Aussprache und Verschiedenes. Eine Vesper wird serviert. Gegen 16 Uhr folgt ein kurzes Kulturprogramm. Alle Mitglieder werden gebeten an dieser Versammlung teilzunehmen.

Mönchengladbach – Es standen die Vorstandswahlen an. Nachdem mit der Schriftführerin Jung und mit der langjährigen Kassiererin Thamm zwei überaus treue und erfahrene Personen ihren Rücktritt und den Verzicht auf Wiederwahl angekündigt hatten, stand die Frage im Raum: wie sieht wohl der neue Vorstand aus? Der Erste Vorsitzende Schrade und die Zweite Vorsitzende Schrade wurden schnell einstimmig wiedergewählt, wobei das Lob auf Beide, für vergangene Arbeit, mehrfach wiederholt wurde. In die vergangene Vorstandsperiode fiel unter anderem die Feier zum 50jährigen Bestehen der Gruppe, und gern hörte man noch einmal, wer alles da war und wer alles gratulierte. Natürlich wurde dabei auch die Allgegenwart von Herrn Lehwald noch einmal hervorgehoben. Erfreulicherweise erklärte sich Frau Broschei bereit, die Schriftführung zu übernehmen. Sie ist die Kreisvertreterin von Königsberg-Land. Überrascht und glücklich war man allgemein, als sich Frau Keller, bisher Beisitzerin im Vorstand, relativ schnell überreden ließ, die Kassiererin-Funktion zu übernehmen. Lm. Lehwald bleibt Stellvertretender Kassierer und hilft bei dem üblichen Schreibkram. In der Abteilung „Information und Kulturarbeit“ wird neben Lm. Schiemann auch noch Frau v. Reichardt mitwirken. Sie löst Lm. Würfel ab. Schiemann ist seit kurzem Verbindungsmann zum BdV. Auch über diese Blutauffrischungen freute man sich sehr.

Neuss – Die Gruppe fährt vom 9. bis 12. Mai 2008 zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Es sind noch Plätze frei. Freitag, Abfahrt ab Neuss nach Berlin, Freitagnachmittag, Stadtführung per Bus. Samstag, Besichtigung des Plenarsaals im Deutschen Reichstag, anschließend zur Messehalle zum Deutschlandtreffen. Sonntag, Großkundgebung beim Deutschlandtreffen. Sonntagabend Möglichkeit zum Besuch vom Friedrichstadtpalast. Montag, große Havel-Spree-Fahrt. Anschließend Heimreise. Reisepreis und Leistung: Fahrt im modernen Reisebus mit Theaterbestuhlung, drei Übernachtungen mit HP, Eintritt zum Deutschlandtreffen, Stadtführung, Havel-Spree-Fahrt, pro Person im DZ 320 Euro, EZ-Zuschlag 70 Euro, Friedrichstadtpalast extra Buchung 40 Euro pro Person. Änderungen vorbehalten. Information und Anmeldung: Peter Pott, Zollstraße 32, 41460 Neuss, Telefon / Fax (0 21 31) 3 84 34 00, E-Mail: pottzepitter@aol.com.

Viersen-Dülken – Sonnabend,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Pfingstfreizeit

Bad Pyrmont – Vom 8. bis 18. Mai 2008 bietet das Ostheim in diesem Jahr eine zehntägige Pfingstfreizeit für Senioren an. Die Pfingstfreizeit im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont, bei denen Sie sich richtig verwöhnen lassen können. Das Angebot umfaßt morgendliches Singen, Seniorengymnastik, Diameditationen, einen Videoabend, eine Lesung aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, einen Halbtagesausflug, Vollpension, Festtagsmenüs an den Feiertagen, eine Kaffeetafel am ersten Feiertag und die Gästebetreuung.

Außerdem lädt der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichsten Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés zum Bummeln und Genießen ein. Die Stadt Bad Pyrmont und das Staatsbad bieten in dieser Zeit folgende Kulturangebote an: 9. Mai „Singin' in the rain“ – Musical im Konzerthaus, 10. Mai Palmenfest im Palmengarten, 14. Mai 5. Sinfoniekonzert im Konzerthaus, 17. und 18. Mai Stadtfest in der Brunnenstraße. Diese zehntägige Freizeit kostet inklusive aller oben aufgeführten Angebote im Einzelzimmer 468 Euro und im Doppelzimmer pro Person 403 Euro.

Unterwegs auf dem Barfuß-Pfad

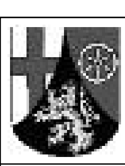
Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, E-Mail: info @ostheim-pyrmont.de.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

19. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Dülkener Hof“, Lange Straße 54. Für Kaffee und Kuchen wird gesorgt (3,80 Euro / Gedeck). Es soll ein „Niederrheinischer Nachmittag“ werden. Gertrud Bohnen und „Leddschesweäver“ („Liederweber“ aus Anrath unter der Leitung von Dr. Christoph Carlhoff haben ihr Mitwirken in rheinischer Mundart zugesagt. Gäste sind herzlich willkommen.

Witten – Donnerstag, 24. April, 15.30 Uhr, Motto der Zusammenkunft: „Aus Literatur und Liedgut“.

Wuppertal – Die Gruppe fährt vom 9. bis 13. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Gestartet wird am Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, Wuppertal. Unterwegs wird eine Mittagspause (eventuell in Magdeburg) eingelegt. Sonnabend: vormittags eine Stadtrundfahrt durch Berlin, danach Bus-Transfer zur Messe (Deutschlandtreffen). Sonntag: Fahrt zum Deutschlandtreffen, nachmittags Besuch einer Show im Friedrichstadtpalast oder eine andere Veranstaltung. Montag: Tagesausflug zum Spreewald, zum Müritzsee oder den Potsdamer Schlössern, abends gemütliches Beisammensein bei Musik und Tanz. Dienstag erfolgt nach dem Frühstück die Heimreise. Leistungen: Busreise im modernen Bus, Küche, Klimaanlage, WC, vier Hotelübernachtungen in Zimmern mit Du / WC, HP, 4x Frühstücksbüfett, 3x Abendessen vom Büfett, ein Abendessen-Menü und Lunchpaket für die Heimreise. Reisepreis: 432 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 70 Euro. Anmeldungen bei G. Scheer, Telefon (02 02) 50 00 77, oder bei H. Piontek, Telefon (02 02) 4 69 82 57.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Die Gruppe fährt vom 9. bis 12. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze frei. Auskunft und Anmeldung bei Lm. Heise, Telefon (0 63 03) 65 61, täglich von 18 bis 20 Uhr.

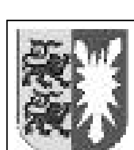


SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Sonnabend, 19. April, Festveranstaltung „15 Jahre Landesgruppe Sachsen“ im Gasthof Platner Hof, Platner Straße 32, Chemnitz. Als besonderer Höhepunkt wird der Auftritt des Sängers „BernStein“ sein. Es werden viele Ehrengäste erwartet, unter anderem hat Dr. Hähle, CDU-Fraktionsvorsitzender im Sächsischen Landtag, zugesagt. Dazu sind alle Landsleute und Gäste sehr herzlich eingeladen. Interessenten melden sich bitte in der Geschäftsstelle.

Dresden – Die Gruppe fährt vom 10. bis 11. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Anmeldungen an Wellnitz, Telefon (03 51) 4 96 15 81.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Büdelsdorf – Vom 8. bis 16. September fährt die Gruppe über Pommern und Westpreußen nach Ostpreußen (inklusive Masuren und dem Memelland). Außer den Mitgliedern sind Gäste und Freunde herzlich willkommen. Interessenten werden gebeten, sich bei Helmuth Nestaras, Telefon (0 43 31) 14 94 85, Fax (0 43 31) 14 65 34, E-Mail: nestaras@ersanet.de, zu melden. Bei Nichtanwesenheit läuft ein Anrufbeantworter.

Mölln – Mittwoch, 23. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellenhof“, Mölln. Dort tritt der „Heidelerchen-Chor“ unter der Leitung der Sopranistin Susanne Dieudonné auf. Die Darbietungen von Volks- und Kunstliedern werden den Teilnehmern einen heiteren Nachmittag bescheren. Der Gesang wird unterbrochen durch Vorträge von Gedichten und Geschichten, dazwischen bleibt auch noch Zeit für persönliche Gespräche. Dazu sind alle herzlich eingeladen.

Uetersen – Auf der letzten Zusammenkunft hielt Vorstandsmitglied – im Anschluß an die gemeinsame Kaffeestunde – Joachim Rudat einen sehr informativen Diavortrag über die Geschichte der Baltischen Staaten. Er begann mit der ersten Heidenmission des Mönchs Meinhard vom Augustiner Kloster Segeberg im Jahre 1186. Nach seinem Tod gründete sein Nachfolger Albert von Buxhöven 1201 die Stadt Riga, heute die Hauptstadt Lettlands. Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts wurde die Kolonisation Lettlands vom Deutschen Orden betrieben. Nach mehrmaligem Wechsel der Herrschaft an Polen-Litauen, Schweden und Rußland erlangten die Letten am 21. August 1991 ihr Unabhängigkeit. Reval, Hauptstadt Estlands, erhielt 1248 Lübsches Recht. Im 13. Jahrhundert bildeten deutsche Patrizier in den Städten und deutschen Gutsbesitzer auf dem Lande eine fremdsprachige Oberschicht. 1710 wurde Estland von Peter dem Großen im Nordischen Krieg gegen Schweden erobert und blieb wie das gesamte Baltikum bis zum Ende des Ersten Weltkrieges Teil Rußlands. Erst 1910, im Frieden von Dorpat erlangte Estland seine Unabhängigkeit. Doch die dauerte nur 20 Jahre. Durch den „Hitler-Stalin-Pakt“ 1939 wurde Estland 1940 von der Roten Armee besetzt und in die damalige UdSSR eingegliedert. 1941 marschierten dort deutsche Truppen ein. Es fiel 1944 wieder unter sowjetische Herrschaft. Erst am 21. August 1991 erlangte Estland seine endgültige Unabhängigkeit. Im Gegensatz zu Estland und Lettland, die im Mittelalter über Jahrhunderte hinweg unter der Herrschaft des Deutschen Ordens und anderer Länder standen, herrschten die Litauischen Großfürsten Mitte des 14. Jahrhunderts über ein Reich, das von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte. Durch die Heirat des Großfürsten Jagiello mit Hedwig, der Königin von Polen, wurde dieser und das litauische

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21

Die Rückkehr

Unstimmigkeiten mit dem Storch

Von Hannrlore Patzelt-Hennig

Der Zeitpunkt, zu dem der Storch aus dem Süden zurückkehrte, wurde von uns Kindern damals, in der Heimat, immer mit Ungeduld herbeigesehnt. Wir wußten, daß am 25. März Storchentag war, ein feststehender Termin für Adebars Heimkehr.

Unser Storch schien aber keine kalendarischen Verpflichtungen anzuerkennen. Er kam meistens zu spät. Auch in jenem Jahr war es so. Ein Tag nach dem anderen verging, ohne daß er sich eingefunden hätte. Dann aber hörten wir an einem Nachmittag unvermutet sein freudiges Geklapper. Daraufhin stürmten alle hinaus. Die Rückkehr des Storches erfreute Alt und Jung gleichermaßen. Mit strahlenden Gesichtern schauten wir zu seinem Nest hinauf, als gelte es, ein heimgekehrtes Familienmitglied zu begrüßen. Kurz darauf entschloß ich mich, meinen Spielgefährten Bubi zu holen. Er sollte teilhaben an diesem Ereignis.

Bubi hatte an diesem Nachmittag Besuch, ein Junge seines Alters war bei ihm. Er kam gleich mit. Voll Besitzerstolz zeigte ich den beiden unseren Adebar. Und sie fanden und bestätigten mir, daß es ein sehr schöner Storch sei. Das machte mich glücklich. Irgendwann kamen wir dann aber auf die Aufgaben dieser Vögel zu sprechen. Und in der Hinsicht hatte ich zu klagen, denn obwohl dieser Storch jedes Jahr das Nest auf dem Dach unseres Hauses einnahm, hatte er mich noch nicht einmal mit einem Geschwisterchen beschenkt. Immer noch wartete ich vergebens.

„Hast all mal mit Singen versucht?“ fragte Mäxchen, Bubis Gast, mich auf meinen unerfüllten Wunsch hin.

„Was soll ich denn singen?“ forschte ich verwundert. Daraufhin lehrte er mich ein paar Verse, von denen er behauptete, daß sie bestimmt helfen würden. „Ich möcht auch noch ein Brüderchen!“ erklärte Bubi plötzlich ebenfalls äußerst interessiert. „Du hast doch eins!“ empörte ich mich. „Trotzdem! Eins möchte ich noch! beharrte er.

„Is doch egal! Er kann ja auch noch eins kriegen. Die Adebars haben genug Kinder zum Verteilen!“ beschwichtigte uns Mäxchen. Daraufhin einigten wir uns gönnerhaft.

Der Wunder versprechende Reim ging uns rasch ein. Nun stellten wir uns auf die Zehenspitzen und riefen aus Leibeskräften zum Storch hinauf: „Storch, Storch gooder, bring mie doch e Broder! Storch, Storch, bester, bring mie doch e Schwester!“

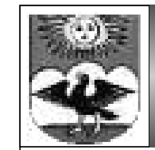
Viele Male hintereinander ertönte dieser Bittgesang. Dann erschlaffte unser Eifer. Und jetzt wurde mir bewußt, daß Mäxchen gar nicht mitgesungen hatte.

„Warum singst du nicht?“ fragte ich verwundert, „willst du keine Geschwister mehr haben?“ Darauf lächelte Mäxchen etwas überlegen und meinte: „Ich brauch nich mehr zu singen. Ich krieg auch so eins! Wir sind beim Adebar Stammkunden! Wir beziehen alle Jahr!“

Nach diesen Ausführungen schaute ich noch einmal zum Dach hinauf. Jetzt allerdings keineswegs freudig. „Unser Storch ist zwar schön, aber er ist faul“ sagte ich verächtlich. Und tagelang würdigte ich ihn keines Blickes.

Aus den Heimatkreisen

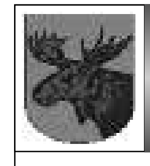
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (0 41 02) 82 33 00, Internet: www.angerapp.de

Kirchspieltreffen Kleinlautersee – In diesem Jahr fand unser Kirchspieltreffen in Form eines einwöchigen gemeinsamen Urlaubs mit 40 Landsleuten vom 30. März bis 6. April im Morada Resort im Ostseebad Kühlungsborn statt. Mit dabei war auch unsere Kreisvertreterin Edeltraut Mai und einige Landsleute aus anderen Kirchspielen. Die Anreise erfolgte am Sonntag. Am Montag wanderten wir zu einem Hotel nach Heiligendamm. Wir hatten nicht mit den Temperaturen gerechnet und kamen mit den dicken Jacken ins Schwitzen. Die nicht so gut zu Fuß waren, zogen eine Fahrt mit der Molli dorthin vor. Dienstagvormittag ließen wir uns bei einer Rundfahrt mit dem Moradaexpreß die Geschichte von Kühlungsborn erklären. Am Nachmittag promenierten wir auf der 3700 Meter langen Seepromenade. Dabei kehrten wir in Strandkaffees ein und genossen den Tag. Der Mittwoch war mit Dampferfahrten ausgelastet. Wir genossen die Hin- und Rückfahrt längs der Küste von Kühlungsborn nach Warnemünde. Anschließend ging es weiter mit einer Hafenrundfahrt durch den Rostocker Hafen und anschließen labte man sich an Warnemünder Fischspezialitäten. Donnerstag besuchten wir noch die historisch wertvolle, um 1220 aus Feldsteinen im romanischen Stil erbaute St. Johannes Kirche und um 1400 mit einem im gotischen Stil erweiterten Chor. Im weiteren Verlauf wurde mit der Molli nach Doberan gefahren, gewandert, am Strand und den Einkaufsstraßen promeniert und die Seeluft genossen. Ein Tanzabend rundete unser Beisammensein ab. Zwischendurch konnten Abendveranstaltungen besucht werden oder man setzte sich in Gruppen zusammen. Die Unterkunft und das Essen war en hervorragend und das bei dem sehr günstigen Preis, auch das Wetter spielte mit. Alle hatten wieder eine schöne Woche mit Freunden verlebt und freuten sich auf ein Wiedersehen.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Nachruf – Mit tiefer Betroffenheit müssen wir von unserem ehemaligen Geschäftsführer und Kreisvertreter Herrn Reinhold Taudien Abschied nehmen, der am 29. März 2008 im Alter von 77 Jahren verstorben ist. Die Nachricht von seinem Tod erfüllt alle, die ihn kannten, mit tiefer Trauer. Herr Taudien war einer der profiliertesten und engagiertesten Führungspersönlichkeiten in unserer Kreisgemeinschaft. Er war stets bereit Verantwortung auch in schwierigsten Zeiten zu übernehmen. Seinen unermüdlichen Einsatz, gepaart mit finanziellem Sachverstand, ist es zu verdanken, daß sich unsere Kreisgemeinschaft nach der krisengeschüttelten Phase von 1993 wieder stabilisieren konnte. Seine Arbeit war neben seiner großen Liebe zu Ostpreußen auch stets von einem hohen Maß an Pflichterfüllung geprägt. Sein Einsatz und seine Bereitschaft für die Kreisgemeinschaft Elchniederung zu wirken, haben ihm die Wertschätzung aller erbracht. Wir werden ihn in dankbarer und ehrender Erinnerung behalten. Unser Mitgefühl gilt seiner Familie. Die geplante Überreichung der Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen konnte durch seinen plötzlichen Tod nur noch posthum geschehen. Im Namen des Vorstandes und aller Ehrenamtlichen Manfred Romeike.



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Annelies Trucewitz, Hohenfelde 37, 21720 Mittelnkirchen, Telefon (0 41 42) 35 52, Telefax (0 41 42) 81 20 65, E-Mail: museum@goldap.de. Internet: www.goldap.de

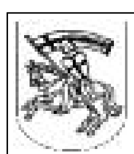
Goldaper Sommerfest 2008 – Busreise dorthin vom 2. bis 9. Juli 2008 – Am 5. Juli findet in Goldap das Sommerfest der Kreisgemeinschaft und der Goldaper Gesellschaft der Deutschen Minderheit statt. Wie schon angekündigt, wird ein Bus der Kreisgemeinschaft nach Goldap fahren, der von unserer ehemaligen Schriftleiterin der Heimatbrücke und Ehrenbürgerin der Kreisgemeinschaft, Waltraud Schmidt, begleitet wird. Geplant ist eine Fahrt mit je einer Zwischenübernachtung auf der Hin- und Rückfahrt, so daß die Landsleute in Goldap viel Zeit haben, um ihren eigenen Interessen nachzugehen, oder aber mit dem Bus in Tagestouren den Landkreis Goldap in seiner ganzen landschaftlichen Schönheit neu entdecken zu können. Mit Sicherheit ein Erlebnis, da Sie mit Frau Schmidt eine äußerst ortskundige Begleitung haben. Wenn Sie mitfahren möchten und besondere Wünsche haben, teilen Sie uns das bitte mit. Wir wollen rechtzeitig bei der Reiseplanung versuchen, auf Ihre Wünsche einzugehen. Geplant ist in Goldap für alle die kein eigenes Programm verwirklichen wollen: Besuch des Sommerfestes, Besuch des Hauses der Heimat mit Kaffeetafel, Fahrt in die Rominter Heide mit Führung, Rundfahrt durch den Kreis Goldap bis nach Suwalki und Treuburg, Fahrt zum Goldaper Berg. 7 Hotel-Übernachtungen im DZ mit Halbpension und Ausflüge: Preis: bei 30 Teilnehmern 611 Euro, bei 40 Teilnehmern 565 Euro, Einzelzimmerzuschlag 116 Euro, Übernachtungen: Hinfahrt in Köslin, Hotel „Gromada Arka“; Rückfahrt in Danzig, Hotel „Posejdon“, Stadtbesichtigung ist geplant; in Goldap im Hotel „Lesny Zakatek“ am Goldaper See. Zusteigemöglichkeiten: Bahnhof Hamburg- Harburg, Hannover Busbahnhof (ZOB), Rastplatz Magdeburger Börde (Richtung Berlin), Berlin Michendorf (Richtung Frankfurt / Oder). Abfahrtszeiten werden vom Reisebüro bekannt gegeben. Angebot Versicherungspaket: Reiserücktritt-, Kranken- und Gepäckversicherung 27 Euro, pro Person. Auskünfte und Anmeldungen bei Annelies Trucewitz, Telefon (0 41 42) 35 52, Fax (0 41 42) 81 20 65.

In Goldap, im Haus der Heimat – Der stellvertretende Kreisvertreter und Kämmerer Bruno Kalinowski befindet sich in der 17. Kalenderwoche in Goldap, im Haus der Heimat, um die Einzelheiten unseres 13. Sommerfestes mit unseren Freunden in Goldap unter Vertrag zu bringen. Wir freuen uns auf Ihren Besuch am 5. Juli 2008 in Goldap.

JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

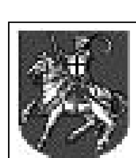
Buchdruck „Johannisburg in Ostpreußen“ – An unsere Heimatbriefleser sowie alle, die einen Beitrag zu unserem Buchdruck-Projekt „Johannisburg in Ostpreußen“ leisten möchten, ergeht folgende Mitteilung: Auf Seite 126 des Johannisburger Heimatbriefes 2008 hat sich ein Fehler eingeschlichen. Die richtige Kontonummer muß lauten: 124 120 86. Auf jeden Fall bitte den Vermerk / Stichwort „Buchdruck“ bei Verwendungszweck eintragen. Schon jetzt sei allen ein herzliches „Danke“ ausgesprochen.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Schaaksvitte / Landkreis Königsberg geht online – Der Historiker Dr. Bernd Lemke, ein Enkel des Tischlermeisters Paul Lemke aus Schaaksvitte, hat eine Internetseite zum Thema „Krieg und Flucht“ ins Internet gestellt. Dabei handelt es sich um eine „Gemeinschaftsproduktion“ verschiedener „Autoren“. Darin wird anhand individueller Augenzeugenberichte das Schicksal des Ortes Schaaksvitte und seiner Bewohner in den Jahren 1944 bis 1948 nachgezeichnet. Die Internetseite beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges, sondern versucht auch die Geschichte Schaaksvitte und der Region in den vergangenen Jahrhunderten nachzuzeichnen. Das Samland war lange Zeit ein „Kolonialgebiet“, in dem die verschiedensten Völkerschaften zusammenlebten. Ziel ist es unter anderem daher, die Geschichte von Flucht und Vertreibung in einem größeren historischen Zusammenhang zu stellen. Dazu sollen auch Berichte aus der Zeit nach 1945, auch aus der Sicht der russischen Bevölkerung, einfließen. Die Seite ist als dynamisches Projekt gedacht, das in seiner jetzigen Form keineswegs abgeschlossen, sondern für Ergänzung und Innovation offen sein soll. Ergänzende Berichte werden daher nachgeliefert. Hinweise und konstruktive Kritik sind jederzeit erwünscht. Internetadresse: www.lemkegeschichte.de. Meinen lieben Landsleuten aus dem früheren Kirchspiel Schaaken und Umgebung empfehle ich, zu gegebener Zeit von dem Angebot Gebrauch zu machen. Kontakt Herbert Laubstein, Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Telefon / Fax (0 23 32) 8 05 77.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

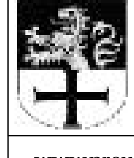
Fahrt zum Deutschlandtreffen – Freitag, 9. Mai, 9 Uhr, Fahrt zum Deutschlandtreffen in Berlin. Abfahrt Essen – Überruhr – Holthausen, Parkplatz Sporthalle Klapperstraße, Zusteigemöglichkeiten Essen Hauptbahnhof und alle Raststätten an der A 2 sowie Hannover ZOB. Unterkunft im Gutshof Havelland, Potsdamer Straße 32, 14641 Falkenrehde, Telefon (03 32 33) 8 70 oder Hotel Bollmannsruh, Bollmannsruh 10, 14778 Päwesin, Telefon (03 38 38) 47 90. Rückfahrt am Sonntag, 11. Mai, 15 Uhr. Preis 165 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 20 Euro. Anmeldung bei Dieter Malter, Hinseier Hof 129 a, 45277 Essen, Telefon (02 01) 6 46 22 91, Fax (02 01) 6 46 22 91 oder Mobil (01 78) 6 58 21 62.

Keine Heimatarbeit

Liebe Leser,
liebe Heimatfreunde,

das große Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin, Pfingsten 2008, wirft seine Schatten voraus. Um in der Ausgabe nach dem Treffen genügend Platz für eine umfangreiche Berichterstattung zu gewährleisten, werden in der Ausgabe 20 vom 17. Mai der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* die Seiten Ostpreußen heute und die der Heimatarbeit entfallen werden. Ich bitte Sie, das bei Ihrer Planung zu berücksichtigen, und geplante Einsendungen zu entsprechend zu disponieren.

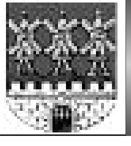
Für Rückfragen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung: Florian Möbius, Oberstraße 14 B, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 34, E-Mail: moebius@preussische-allgemeine.de.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (0 55 21) 99 87 92, Fax (0 55 21) 99 96 11, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@alle-tech.de.

Gedenkstein in Preußisch Eylau für die Opfer des Zweiten Weltkriegs – Liebe Preußisch Eylauer! Wie schon in der Ausgabe unseres Kreisblatts vom November 2007 mitgeteilt, werden wir in der Stadt Preußisch Eylau im Einvernehmen mit der dortigen Verwaltung einen Gedenkstein für die Opfer des Zweiten Weltkriegs aus der Stadt errichten. Der rund 160 Zentimeter hohe Granitstein wird an der Zufahrt zur alten Pfarrkirche, an der Stelle des nicht mehr vorhandenen Gefallenenehrenmals 1914 / 18, stehen und folgende Inschrift in Deutsch und Russisch tragen: „Den Einwohnern von Preußisch Eylau, die durch den Zweiten Weltkrieg ihr Leben verloren haben, zum Gedenken“ und: „Errichtet von den Überlebenden und ihren Nachkommen im Jahr 2008“. Wir danken herzlich für die inzwischen eingegangenen Spenden, die etwa drei Viertel der Kosten abdekken, bitten nun jedoch auch diejenigen Preußisch Eylauer, die sich bisher noch nicht beteiligt haben, um einen – wenn auch kleinen – Hilfsbeitrag. Wer helfen möchte, melde sich bitte bei: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Telefon (0 22 23) 2 45 33 oder Fax (0 22 23) 90 52 52. Ihre Bezirksvertrauensleute für Preußisch Eylau: Elke Elbe, Robert Hecht, Diane Valentini und die früheren Bezirksvertreter Werner Huhn und Martin Lehmann.



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Wahlaufruf – Die satzungsgemäße vierjährige Amtszeit der Mitglieder des Kreistages und des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Schloßberg endet im November 2008. Nach § 8 der Satzung der Kreisgemeinschaft ist eine Neuwahl der Mitglieder des Kreistages erforderlich. Hiermit werden alle Angehörigen des Heimatkreises Schloßberg und ihre Nachkommen aufgerufen, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Die Wahl erfolgt durch eine schriftliche Erklärung mit der Benennung von höchstens 25 Mitgliedern der Kreisgemeinschaft mit deren ladungsfähiger Anschrift. Die Mitteilung der ladungsfähigen Anschrift eines Kandidaten ist entbehrlich, wenn der Vorgeschlagene bisher dem Kreistag angehört hat oder in der Vorschlagsliste des Kreistages (siehe unten) aufgeführt ist. Die Wahlerklärungen sind bis zum 31. Mai 2008 der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Schloßberg, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe) zuzusenden. Die Wahlerklärung erlangt Gültigkeit, wenn sie bei dem Wahlausschuß eingegangen ist. Wahlvorschläge, die nach Ablauf des 31. Mai 2008 eingehen, sind ungültig. Bisherige Mitglieder des Kreistages sind in alphabetischer Reihenfolge: Helga Anders, Heinz Bendrat, Horst Buchholz, Hellmut Büttner, Ursula Gehm, Gerhard Glaner, Peter Gnaudschun, Michael Gründling, Christian- Jörg Heidenreich, Heinz-Günter Hubert, Manfred Kalcher, Hans Kasimir, Arno Litty, Dr. Barbara Loeffke, Joachim Löwe, Dr. Manfred Neumann, Norbert Schatauer

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 20

Volk katholisch und ging eine 400 Jahre währende Union mit Polen ein. Im weiteren Verlauf der Jahrhunderte wurde der litauische Landesteil erst polnische Provinz, dann nach der dritten Teilung Polens durch russische Truppen besetzt. Noch mehrmals wechselte die Regierungsgewalt. Unabhängigkeit erlangte Litauen erst im März 1990, mit Wilna als Hauptstadt. Memel, die einst nördlichste Stadt des Deutschen Reiches – 1252 gegründet und 1257 mit dem Lübschen Recht versehen – ist der einzige Hafen Litauens an der Mündung der Dange zum Kurischen Haff. Ostpreußens Hauptstadt wurde 1255 vom Deutschen Orden und dem König Ottokar von Böhmen gegründet. Joachim Rudat zeigte auf, wie eng über die Jahrhunderte hinweg das Baltikum politisch, kulturell und auch im familiären Bereich mit Ostpreußen verbunden war. Noch heute weisen viele Bauten auf den starken deutschen Einfluß früherer Zeit hin. Der Referent erhielt großen Beifall für diesen informativen und interessanten Vortrag.

Mahnmale für den Frieden

Museum für schlesische Landeskunde zeigt Volwahsen-Retrospektive

Von Dieter Göllner

Bronzen, die der schlesische Bildhauer Herbert Volwahsen überwiegend in der Zeit ab 1942 bis in seine späten Lebensjahre geschaffen hat, stehen im Mittelpunkt der aktuellen Sonderausstellung des Museums für schlesische Landeskunde von Königswinter-Heisterbacherrott. Berücksichtigt werden in der Präsentation „Die Zeitlosigkeit der Form“, jedoch auch Holzschnitzarbeiten und Zeichnungen der früheren Jahre. Die Witwe des Künstlers, Dorothee Volwahsen, hat zahlreiche Leihgaben zur Verfügung gestellt und stimmte das Publikum mit einem Vortrag auf die Thematik der Ausstellung ein. Dabei betonte sie, daß die Mahnmale für den Künstler einen besonders hohen Stellenwert hatten, weil er mit diesen einen Aufruf zum Frieden schaffen wollte.

Der 1906 im schlesischen Schellendorf geborene und 1988 in seiner Wahlheimat Murnau verstorbene Herbert Volwahsen erlebte in seiner Kindheit den Ersten Weltkrieg. Seine künstlerische Laufbahn startete 1922 mit einer Bildhauerlehre in der bekannten Holzschnitzschule von Bad Warmbrunn im Riesengebirge. Später lernte Volwahsen an der Kunstakademie Dresden und schloß dort sein Studium 1931 ab. Einschneidende Kriegserlebnisse waren die Bombardierung Dresdens am 13. Februar 1945 und die darauf folgenden Begegnungen mit der notleidenden Bevölkerung und KZ-Häftlingen.

Volwahsen organisierte nach dem Krieg die „Erste Deutsche Kunstausstellung“ mit Arbeiten von Künstlern, die von den Nationalsozialisten verfemt wurden. Sein Bestreben, frei von einem staatlichen Diktat zu arbeiten, war in der sowjetischen Besatzungszone und der DDR nicht möglich, so daß er floh und sich in Westdeutschland als Künstler niederließ. Als Professor an der Dortmunder Fachhochschule war Volwahsen kreativ tätig und erhielt öffentliche Aufträge für das Schaffen von Gedenkstätten und Mahnmalen des Zweiten Weltkrieges, darunter jenes für die Opfer des Nationalsozialismus in Wuppertal 1958.

Die in der Retrospektive ausgestellten Plastiken in Holz, Stein und Bronze drücken verschiedene Gemütsregungen aus. Da stehen einerseits bedrückende Bildhauereien, die mit den Geschehnissen des Zweiten Weltkrieges in Verbindung gebracht werden. Leidende und bedürftige Menschen werden beispielsweise in der Eichenholz-Plastik „13. Februar 1945“ und im Kalksandstein-Relief „Passion“ dargestellt. Andererseits sind aber auch fröhliche Plastiken, wie „Schlittschuhläufer“, „Sterngucker“ oder „Geblendete“ zu sehen. Diese strahlen eine spielerische Heiterkeit aus und haben Körperhaltungen, die für Kunstwerke eher ungewöhnlich sind.

Volwahsens Arbeiten sind heute Bestandteil vieler Sammlungen, unter anderem der Dresdner Skulpturensammlung, der Kunsthalle Bielefeld und des Kölner Wallraff-Richartz-Museums oder stehen an öffentlichen Plätzen.

Die Ausstellung im Museum für schlesische Landeskunde von Königswinter-Heisterbacherrott ist bis zum 27. April 2008 zu besichtigen.



Klar und ausdrucksstark: Sein beindruckende Skulpturen zeichnen die Ausstellung im Museum aus Foto: DG

Schneewittchen

Ein wirklich seltsamer nächtlicher Besuch

Von Willi Wegner

Es ist nicht zu glauben! Falls sie heute nacht wiederkommen sollte, rufe ich die Polizei an. Sie kommt immer so fünf vor zwölf, und fünf nach zwölf verschwindet sie wieder. Sie steht in meinem Vorgarten zwischen dem Rhododendron und der Zwergkiefer und kämmt sich ihr Haar. Sie hat ein langes weißes Kleid an und sieht aus wie Schneewittchen. Ich sitze dann immer am Fenster, trinke einen Kognak nach dem anderen und kann es einfach nicht begreifen. Bestimmt kommt sie auch heute nacht. Es ist sechs Minuten vor zwölf...

Bitte, da ist sie schon!

Kognak und Polizei

Ich wage mich kaum zu rühren. Bis auf die Bewegungen, die erforderlich sind, um den Kognak einzuschenken, bin ich wie gelähmt. Sie sieht aus wie immer. Jung und schwarzhaarig. Sie steht mitten im Mondschein und kämmt sich. Ein Phänomen!

Also trinke ich noch einen Kognak und rufe die Polizei an. „Bei mir steht ein Mädchen im Vorgarten“, sage ich. „Sie kommt fast jede Nacht. Sie steht zwischen dem Rhododendron und der Zwergkiefer und kämmt sich ihr Haar. Sie ist jung und schwarzhaarig, so eine Art Schneewittchen, wissen Sie...“

Die Polizei räuspert sich. Dann fragt sie: „Sie meinen dieses Mädchen da aus dem Märchen?“

„Ja“, sage ich, „genau das! Sie ist sehr hübsch, aber ich ertrage es nicht länger. Ich würde es sehr begrüßen, wenn die Polizei der Sache einmal auf den Grund ginge.“

„Also, das halten wir aber für ausgeschlossen“, sagt die Polizei, „daß sich Schneewittchen zu so später Stunde noch das Haar kämmt... und dann ausgerechnet in Ihrem Garten... Vielleicht ist es doch besser, Sie rufen mal Ihren Arzt an.“

„Meinen Arzt? Der ist verreist.“

„Das verstehen wir aber nicht“, sagt die Polizei, „wie ein Arzt, der solche Patienten hat wie Sie, verreisen kann.“

„Er ist zur Kur“, erwidere ich. „Es geht ihm nicht gut.“

„Na schön“, sagt die Polizei, „wir möchten nicht, daß Sie uns für unhöflich halten. Wir schikken einen Streifenwagen vorbei.“

Ich nenne meine Adresse, bedanke mich, lege auf, trinke noch einen Kognak und warte.

Kurz nach zwölf kommt die Polizei mit Martinshorn und Blaulicht. Das ist natürlich sehr unklug. Auf diese Art und Weise geht man nicht auf ein Phänomen los. Kein Wunder, daß die beiden Polizisten, als sie mit ihren Taschenlampen den Garten ableuchten, nichts finden. Dann kommen sie herein, und der eine sagt: „Soso, eine Art Schneewittchen?“

„Jawohl“, erwidere ich, „sie kommt mindestens jede zweite Nacht, steht zwischen dem Rhododendron und der Zwergkiefer und kämmt sich ihr Haar.“

„Na ja“, sagt der Polizist, „aber gesehen haben wir sie nicht, und wir hätten sie wirklich sehr gern gesehen. Man sieht so etwas nicht alle Tage, vor allem nicht in unserem Beruf.“

„Wenn Sie mit solch einem Lärm daherkommen“, sage ich, „ist es ja kein Wunder.“

Der andere Polizist kratzt sich am Kinn, tut sehr nachdenklich und sagt, mehr zu seinem Kollegen: „Ich glaube, ich hab's... Denk mal an die Gartenzwerge. Der ganze Garten wimmelt von Zwergen...“

„Gartenzwerge“, unterbreche ich ihn, „sind mein Hobby.“

„Na bitte!“ sagt der Polizist. „Schneewittchen und die sieben Zwerge! Ganz klarer Fall! Die Zwerge sind da, Schneewittchen aber haben Sie sich nur eingebildet.“

„Daran kann es gewiß nicht liegen“, sage ich, „denn sehen Sie, im Märchen sind es sieben Zwerge, aber ich habe nur sechs.“

»Wechseln Sie Ihr Hobby«

„Ganz wie Sie meinen!“ sagt der Polizist. „Wir wollen Ihnen nicht widersprechen. Wir sind Ihr Freund und Helfer. Deshalb geben wir Ihnen einen guten Rat: Wechseln Sie Ihr Hobby.“

Der andere Polizist sagt: „Oder Ihre Kognakmarke!“

Dann gehen sie.

Was soll man dazu sagen? In den kritischen Situationen des Lebens ist der Mensch immer allein.

Eines allerdings gibt mir zu denken: Wieso hat sie sich ihr Haar gekämmt? Vielleicht war es gar nicht Schneewittchen. Vielleicht war es die Loreley...

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 21

Herbert Sebeikat, Joachim Steinberger, Norbert Winkler. Der Kreistag schlägt gemäß § 8, Pkt. 3 der Satzung die oben genannten bisherigen Mitglieder als Kandidaten für den neuen Kreistag vor. Herr Arno Litty scheidet aus gesundheitlichen Gründen aus dem Kreistag aus. Der Wahlausschuß. gez. Joachim Löwe, Vorsitzender

Kreuzworträtsel

Leim (ugs.) · Windschattenseite (Schiff) · Medizin, Therapeutik · Fluss in den Finn. Meerbusen · Amts-, Geschäftsbereich · Buchenfrucht · Frauenliebling (französisch) · Musik: Zusammenklang · Vater (Kosename) · Probe, Stichprobe · schummeln · afrikanischer Strom · Kernfrucht · Göttin der Künste · Rempler beim Eishockey · Raumfahrer · Name Griechenlands · verblüht, vertrocknet · Bauwerk in London · Vorgebirge · Betörung · Baustoff; Verbandmaterial · Empfindung; Gefühlsausdruck · griechischer Buchstabe · aufhören · Ersatzmann · südamerikanischer Viehhirt · Sinnesorgan · Feld- und Wiesentier · streifend umherziehen · Teigware · innerasiatisches Gebirge · Tatsache, Tatbestand · Vokalveränderung · kleine Schüssel · Krümmung, Biegung · Landungsvorhaben · europäischer Staat · holländischer Käse · indische Stadt am Ganges · rundlich, üppig · englische Prinzessin · Sinfonie Beethovens · das Unsterbliche · Körperkraft · persönl. Fürwort (zweite Person) · feiner Spott · Schiffe segelfähig machen · Sturz · Farb-, Arzneigrundstoff · Gesuch, schriftliche Bitte · Gartenblume · roter Edelstein · fremde Währung · Lagerstätte, Magazin · Bruder des Romulus · Behälter aus Pappe · Geliebte des Zeus · Musical von A. Lloyd Webber · Himmelswesen · schweizerische Münze · kurze Werbesendung (engl.) · Entwicklungsrichtung, Tendenz · Teilzahlung · Verfügung · ohne Abzüge (Gehälter) · enthaltsam lebende Frau · Werbesloganverfasser · dickes Seil · Sohn Abrahams im A.T. · Fremdwortteil: unter · Kindesannahme · Amtstracht · jeder ohne Ausnahme · kostspielig · Schaumwein · regsam und wendig · ital. Name für Teigwaren · Baumwollstoff · Stadt u. See in Pennsylvanien · Kletterpflanze · Berg bei Innsbruck · hochgewachsen, groß · hochbegabt und schöpferisch · aufgebrühtes Heißgetränk · feierliches Versprechen · Kfz-Zeichen Bayreuth · franz. weiblicher Artikel · Ring; Spielzeug · Kartenspiel · Traubenernte · chemisches Zeichen für Neon · Flirt, kleines Abenteuer · Schaukelreck; geometr. Figur · Kostenverteilung

So ist's richtig:

```
##H#N##E#B#A#P###M##M#
KLEBER#CHECK#ASTRONAUT
#EI#WELK#L#KAP#E#GIPS#
HELLAS#ETA#O#AUSHELFER
##K##STROMERN#MT#L#E#E
GAUCHO##WINDUNG#ANFLUG
#UNGARN#E#D#DRALL#A#MU
#GD#STAERKE#E#R#TAKELN
SEELE#PD#ANILIN#ANTRAG
      FALL#H#RUBIN#OU#
      #M#KARTON##EVITA
      REMUS#ENGEL#AC#R
      BRUTTO#I##ERLASS
      ###TEXTER#TAU#PE
      TALAR#R#ADOPTION
      #S###SEKT##PASTA
      #KATTUN#EA#E#A#L
      GELUEBDE#GENIAL#
      #TL#U##REIF#SKAT
      LIEBELEI#LESE#NE
      #N#TRAPEZ#UMLAGE
```

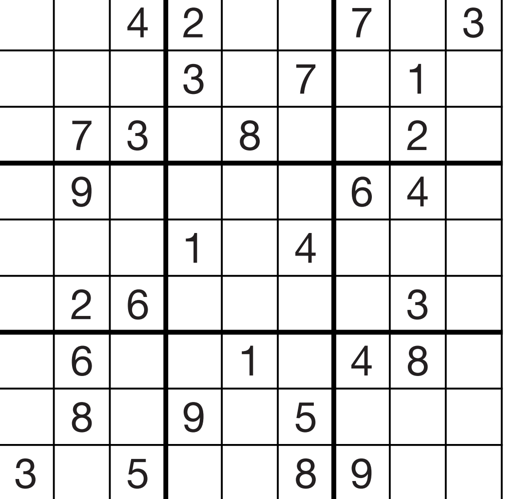
Diagonalrätsel: 1. Reseda, 2. Romane, 3. Mosaik, 4. Arnika, 5. galant, 6. Strebe – Rosine, Ananas

Kreiskette: 1. Debuet, 2. Gerste, 3. Lerche, 4. heiser, 5. Selene – Buegeleisen

Sudoku:

8	1	4	2	5	6	7	9	3
6	5	2	3	9	7	8	1	4
9	7	3	4	8	1	5	2	6
5	9	1	8	3	2	6	4	7
7	3	8	1	6	4	2	5	9
4	2	6	5	7	9	1	3	8
2	6	9	7	1	3	4	8	5
1	8	7	9	4	5	3	6	2
3	4	5	6	2	8	9	7	1

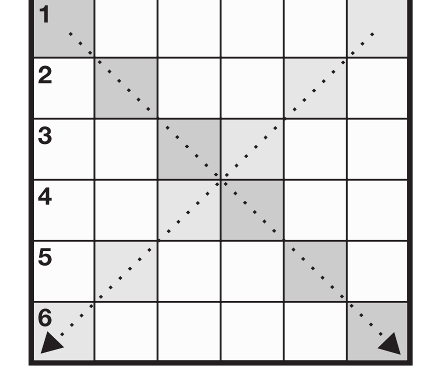
Sudoku



		4	2			7		3
			3		7		1	
	7	3		8			2	
	9					6	4	
			1		4			
	2	6					3	
	6			1		4	8	
	8		9		5			
3		5			8	9		

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



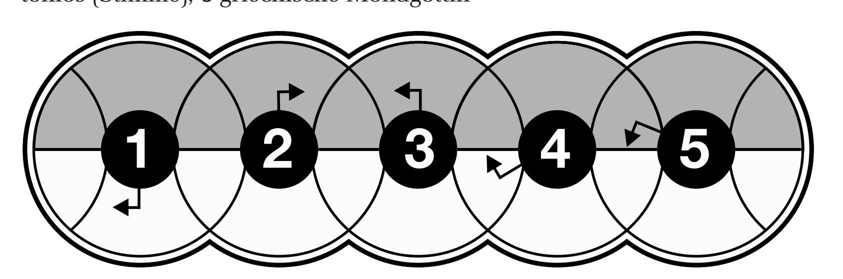
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen eine getrocknete Weinbeere und eine tropische Frucht.

1 Gartenzierpflanze,
2 Prosawerke,
3 Bildwerk aus bunten Steinchen,
4 Heilpflanze,
5 höflich,
6 schräge Stütze

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein Plättgerät.

1 erstes öffentliches Auftreten, **2** Getreideart, **3** Singvogel, **4** rau und fast tonlos (Stimme), **5** griechische Mondgöttin



Humanität im Krieg ist möglich

Bis zur Kapitulation behandelten die Westalliierten gefangene Wehrmachtsangehörige korrekt

Von HANS-JOACHIM VON LEESEN

In heutigen Darstellungen des Zweiten Weltkrieges vermißt man weitgehend die Hinweise, daß der Krieg – vor allem dort, wo sich Gegner mit annähernd gleichen Wertvorstellungen gegenüberstanden – überwiegend ritterlich und nach den Grundsätzen des internationalen Kriegsvölkerrechts geführt wurde. So ist es den allermeisten unbekannt, daß zwischen dem Deutschen Reich auf der einen sowie Großbritannien und den USA auf der anderen Seite in bemerkenswertem Umfang schwerverwundete Kriegsgefangene ausgetauscht wurden. Die juristische Grundlage war die sowohl vom Vereinigten Königreich als auch von der Weimarer Republik, nicht jedoch von der Sowjetunion unterzeichnete Genfer Konvention aus dem Jahre 1929 über die Behandlung von Kriegsgefangenen. Die vereinbarten Regeln beruhten auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Darüber hinaus hatten das Deutsche Reich und Großbritannien nach Kriegsausbruch 1939 zusätzliche Vereinbarungen getroffen, die unter anderem festlegten, gemäß welchem Wechselkurs die Soldaten in ausländischer Gefangenschaft zu besolden seien und welchen Umfang der Postverkehr zwischen den Gefangenen und ihren Angehörigen in der Heimat haben sollte.

Die Einhaltung der Regeln oblag den Schutzmächten. Unter Schutzmächten versteht man Staaten, die nach dem Ausbruch eines Krieges von den kriegführenden Parteien mit deren Interessenvertretung betraut werden, da die Kriegführenden keine diplomatischen Vertretungen mehr unterhielten. In Großbritannien war die Schutzmacht des Deutschen Reiches die neutrale Schweiz, die auch in Deutschland als Schutzmacht Großbritanniens fungierte. Sie entsandte beispielsweise Delegierte in Kriegsgefangenenlager und stellte Mediziner zur Verfügung, die über eine vorzeitige Entlassung und über den Heimtransport von schwerkranken oder schwerverwundeten Kriegsgefangenen zu entscheiden hatten. Diese humanitären Regelungen funktionierten zwischen Großbritannien und den USA sowie dem Deutschen Reich bis zum 8. Mai 1945 im großen und ganzen gut. Stellten die Delegierten bei ihren Kontrollen der Kriegsgefangenenlager Mängel fest, drangen sie auf deren Beseitigung oder meldeten sie weiter an das Land, aus dem die Gefangenen stammten. Das konnte dann gegebenenfalls Sanktionen oder sogar Repressalien verhängen. So lag es im Interesse beider kriegführenden Seiten, das Völkerrecht einzuhalten.

Die vom Internationalen Komitee des Roten Kreuzes sowie von den Schutzmächten zusammengestellte Ärztekommission prüfte sowohl in Großbritannien beziehungsweise den USA als auch im Deutschen Reich, welche Gefangenen die Voraussetzungen für einen Austausch erfüllten. In der Genfer Konvention war vorgesehen, daß Schwerverwundete und Schwerkranke zusammen mit in den Gefangenenlagern nicht mehr benötigtem Ärzten und Sanitätern im Verhältnis eins zu eins ausgetauscht werden. Da in den ersten Kriegsjahren die Westmächte nur über wenige deutsche Gefangene verfügten, kam erst 1943 die erste Austauschaktion zustande. Zunächst ging es um die Auswahl der auszutauschenden Soldaten. Es gab eine Mustervereinbarung zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien, in der 19 Verwundungsarten aufgeführt waren, die einen Kriegsgefangenen zur vorzeitigen Heimkehr berechtigen sollten. Ob solche Voraussetzungen zutrafen, darüber entschied die internationale Ärztekommission. Im September wurden Listen der auszutauschenden zusammengestellt und Schiffe für den Heimtransport bestimmt. Im schwedischen Göteborg und im spanischen Barcelona sollte der Austausch stattfinden. Man legte gemeinsam die Schiffsrouten fest. Durch Funk sollte ständig Verbindung mit den Austauschschiffen gehalten werden, um sie sicher an ihre Ziele zu bringen.

Am 18. Oktober 1943 wurde endlich gemeldet, zwei deutsche Lazarettschiffe hätten in Barcelona 3876, in Göteborg 831 deutsche Schwerverwundete, Sanitäter und vormals internierte Seeleute der Handelsmarine übernommen, um sie in die Heimat zu bringen. Gleichzeitig seien in Göteborg 4344 britische Schwerverwundete, Sanitäter und Seeleute der Handelsmarine ihrem Heimatland übergeben worden. Die Lazarettschiffe waren deutlich gekennzeichnet und wurden nachts beleuchtet.

In Göteborg wurden die deutschen Schwerverwundeten von einer Delegation des schwedischen Roten Kreuzes, an der Spitze die schwedische Kronprinzessin, begrüßt. Der deutsche Gesandte in Stockholm übermittelte die ersten Grüße der Heimat. Ergriffen sangen die heimgekehrten Verwundeten die deutsche Nationalhymne. Sodann brachten die Lazarettschiffe „Meteor“ und „Rügen“ die Verwundeten, überwiegend Angehörige der Luftwaffe und der Kriegsmarine, nach Stettin, wo sie am 23. Oktober 1943 eintrafen.

Der Empfang, den die Heimat ihren schwerverwundeten Soldaten bereitete, war nach Aussagen mehrerer Beteiligter überwältigend. Tausende Stettiner säumten die Hafenmole, als die Schiffe einliefen. Eine Ehrenkompanie der Wehrmacht salutierte vor den die Schiffe verlassenden verwundeten Kameraden, die teilweise in Rollstühlen und auf Tragen an Land gebracht wurden. Hochrangige Vertreter des Staates begrüßten die Soldaten ebenso wie Hunderte von BDM-Mädchen, welche die Verwundeten mit Blumen überschütteten. Jeder Ausgetauschte bekam einen „Freßkorb“. Die Schwerverwundeten wurden sogleich in Spezialkrankenhäuser und Lazarette eingewiesen, um weiterbehandelt zu werden. Die übrigen erhielten vier Wochen Heimaturlaub.

Kurz darauf wurden weitere 1061 deutsche und 1083 britische Verwundete über Barcelona ausgetauscht. Im selben Jahr konnten noch einmal 90 deutsche Zivilinternierte und 700 deutsche verwundete Kriegsgefangene gegen 900 Briten und Amerikaner ausgetauscht werden. Der vermutlich letzte Transport kam aus den USA. Am 29. Dezember 1944 verließ ein US-amerikanisches Rot-Kreuz-Schiff mit vielen hundert schwerverwundeten deutschen Soldaten New York. Durch die Straße von Gibraltar erreichte das Schiff, weiß gestrichen und mit großen roten Kreuzen versehen, nachts angestrahlt, das Mittelmeer. Es landete in Marseille, wo die Verwundeten in die Eisenbahn umgeladen wurden, die sie zur Schweizer Grenze brachte. Dort wurden sie in Wagen der Schweizer Gebirgsbahn mehr recht als schlecht untergebracht, begleitet von überwiegend hämischen Bemerkungen der bewachenden Schweizer Soldaten. In der Schweiz lebende Deutsche, Angehörige der Auslandsorganisation der NSDAP, versorgten sie unterwegs mit Liebesgaben. In den ersten Januartagen erreichte der Zug Konstanz, wo er den Zügen mit den auszutauschenden britischen, kanadischen und US-amerikanischen Soldaten begegnete. Man grüßte sich kameradschaftlich und tauschte Zigaretten aus – den Deutschen schmeckten die damals in Deutschland üblichen Zigaretten aus Orienttabaken besser als die aus den USA mitgebrachten aus Virginiatabak – und natürlich umgekehrt ebenso. In Konstanz fand genau wie in Stettin die herzliche Begrüßung durch die Heimat statt. Eine Ehrenkompanie war angetreten. Ein Musikkorps spielte, Jungmädchen des Bundes Deutscher Mädchen verteilten Liebesgaben. Die Bevölkerung jubelte ihren Verwundeten zu. Der Zug brachte dann die Verwundeten nach Traunstein, wo sie ausgeladen wurden. Sie wurden neu eingekleidet und nach bayerischer Manier nicht ohne Bier verpflegt, um dann in die heimatlichen Lazarette entlassen zu werden.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die völkerrechtlich korrekte Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen schlagartig mit der Kapitulation der deutschen Wehrmacht ein Ende hatte. Da die USA und Großbritannien nicht mehr mit der Gegenseitigkeit rechnen mußten, schoben sie alle rechtlichen Regelungen, die zum Schutze der Kriegsgefangenen vereinbart waren, beiseite. Den Gefangenen wurde der Kriegsgefangenenstatus abgesprochen; sie galten nun als „entwaffnete feindliche Soldaten“, die keinen Anspruch auf den völkerrechtlich zugesagten Schutz genossen. Demzufolge gab man beispielsweise den auf den Rheinwiesen zu Zigtausenden zusammengezogenen Gefangenen keine angemessenen Unterkünfte, nur mangelhaftes Essen und häufig nichts zu trinken, so daß sie zu Tausenden starben. Man setzte deutsche Gefangene völkerrechtswidrig zum Minenräumen ein, wobei viele den Tod fanden. Das Deutsche Reich war nicht mehr in der Lage, seine gefangenen Soldaten zu schützen.

Der kleine Ausschnitt aus der Geschichte des Zweiten Weltkrieges zeigt, daß auch der moderne Krieg Möglichkeiten bietet zu humanitären Maßnahmen – aber nur unter der Voraussetzung, daß beide Seiten bereit sind, sich ehrenhaft zu verhalten. Sind diese Voraussetzungen nicht vorhanden, dann entartet der Krieg, wie es nicht nur die Sowjetunion während des Zweiten Weltkrieges unter Beweis stellte, sondern wie es auch zahlreiche Kriege, die seitdem geführt worden sind, bewiesen haben und noch beweisen.



Angelsächsische Soldaten in deutscher Kriegefangenschaft: Sie wurden in der Regel korrekt behandelt, und solange es sie gab, galt gleiches für Wehrmachtsangehörige in anglo-amerikanischer Gefangenschaft. Foto: Archiv



Ein in westalliierter Kriegsgefangenschaft gestorbener Wehrmachtsangehöriger wird von seinen Kameraden zu Grabe getragen: Er ist eines der zahllosen Opfer der Praxis der Westalliierten nach dem Sieg, „entwaffnete feindliche Soldaten“ zum Minenräumen einzusetzen. Foto: Ruoff

Roter Antisemitismus

Zu ihrem 40. gaben sich die deutschen 68er einer positiven Nabelschau hin. Dabei ging weitgehend unter, daß es auch in Polen 68er gab, verächtlich von der „Volksmacht“ als „Bananenjugend“ benannt. Ihre Zielsetzung war aber eine andere. Während die deutschen 68er den Westen destabilisierten und auf Rot machten, wollten die Jungpolen des Märzes 1968 mehr Demokratie. Als „Bananenjugend“ wurden sie deswegen bezeichnet, weil ihre Führung mehrheitlich aus kommunistischen Funktionärsfamilien, partiell jüdischer Herkunft, stammten. Im Gegensatz zu den deutschen 68ern, die ihnen die Solidarität versagten, wurden sie verprügelt, eingesperrt und ins Exil genötigt, primär nach Dänemark

In seinem Leitartikel „Kommunistischer Antisemitismus“ nahm sich Polens Kommunistenjäger Nr. 1 und Starpublizist Bronislaw Wildstein dieses Phänomens in der Warschauer „Rzeszpospolita“ an. Er konstatiert, daß der Antisemitismus nicht nur ein Phänomen des Nationalismus, sondern auch des Kommunismus war und ist. Er erinnert daran, daß 1968 der gesamte polnische Kulturapparat und das Militär – voran das Offizierskorps – über Nacht „judenfrei“ gemacht wurden.

Der Sohn eines jüdisch-polnischen Militärarztes und einer katholischen Bauerntochter macht insbesondere General Wojciech Jaruzelski dafür verantwortlich.



Bronislaw Wildstein Foto: privat

Der spätere Staats- und Parteichef war damals Chefpolitruk, sprich oberster Politkommissar der Volksarmee.

Wildstein geht in seinem Leitartikel noch einen Schritt weiter: Es gab nicht nur den „polnischen Antisemitismus“. Vielmehr war Ostblockchef Generalissimus Josef W. Stalin ein fanatischer Antisemit. Er führte ab 1949 in seinem Staat die „große antisemitische Operation“ durch. Dabei ist das gesamte Kulturleben der russischen Juden vernichtet worden. „Einzig und allein der Tod Stalins (1953) beschützte sie vor dem nächsten Holocaust. Daß man den Antisemitismus ausschließlich der Rechten zuschreibt, dieses Argument hält keiner Kritik stand.“ Zwar verkündet der Kommunismus einen Internationalismus, dieses ist aber eine Farce, zumal er sich gern eines schäumenden Nationalismus bedient hat.

Während des Kriegsrechtes in Polen flüchtete Wildstein ins französische Exil. Berühmt ist die „Wildstein-Liste“, die sämtliche ehemalige Mitarbeiter der polnischen Stasi (SB) enthält. Dafür wurde er von seiner Zeitung zuerst gefeuert. Später war er Generaldirektor des staatlichen Fernsehens. Er ist eng befreundet mit Verteidigungsminister Radoslaw Sikorski, dessen Ehefrau die amerikanisch-jüdische Pulitzer-Preisträgerin Anne Applebaum ist, die für ihre Dokumentation über den sowjetischen Massenmord von Katyn an Tausenden polnischer Offizieren ausgezeichnet wurde. *Joachim Georg Görlich*

Begegnungen mit Aphrodite

Zypern: Eindrucksvolle Zeugnisse einer jahrtausendealten Kultur und eine faszinierende Natur

Von THOMAS WINZKER

Feinsandige Strände, kristallklares Meer, eine Landschaft der Gegensätze und eindrucksvolle Zeugnisse jahrtausender alter Geschichte: kein Wunder, daß Aphrodite gerade an den Gestaden dieser Insel den schäumenden Fluten entstieg, die so mancher für die schönste des Mittelmeers hält: Zypern. Es gibt viele Gründe, den Inselstaat am Kreuzungspunkt dreier Kontinente zu lieben – nicht nur der zuverlässigen Sonne wegen, die 340 Tage im Jahr zu genießen ist. Einzig daß dieses schöne Land seit 1974 geteilt ist, ist ein trauriger Wermutstropfen. Doch sollte der Reisende sich davon nicht abhalten lassen. Die Zyprer können wenig für die Weltpolitik, unter der sie selbst am meisten leiden. Und so bleibt zu hoffen, daß die jüngsten Bemühungen um Verständigung endlich Früchte tragen.

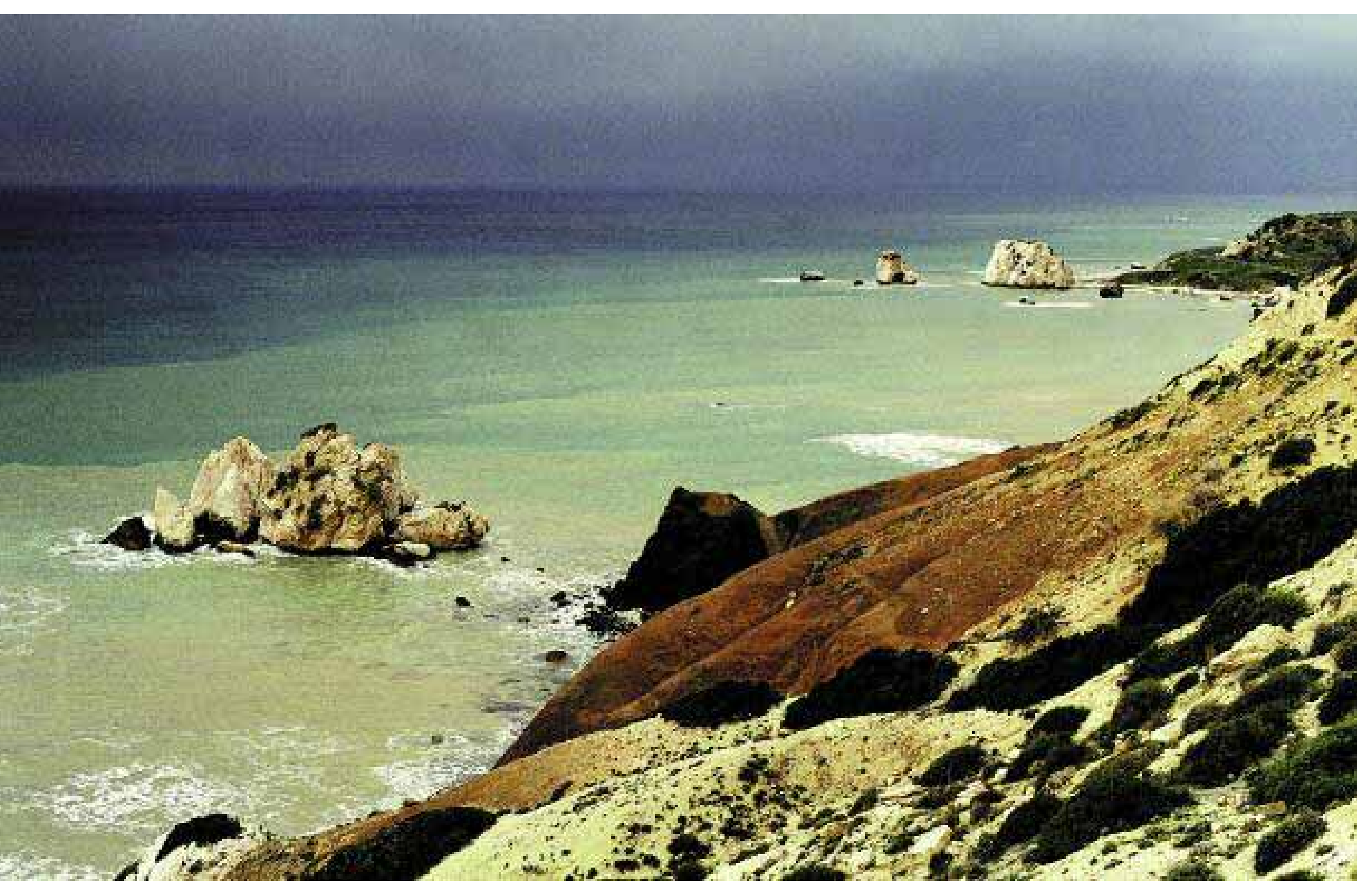
Da klimatisch außerordentlich begünstigt, ist Zypern schon früh im Jahr ein ideales Reiseziel. Dann ist die frisch ergrünte Landschaft mit Blütenteppichen aus rosa Zyklamen und hellblauen Adonisröschen übersät und der Ginster beginnt leuchtend gelb zu blühen. Schon vom Mietwagen aus prägt sich dieser Eindruck tief in unser Herz, das noch vom Grau der winterlichen Heimat getrübt ist. Unser Ziel ist, so viel wie möglich von Natur und Kultur des griechischen Teils zu ergründen, der zwei Drittel der Inselfläche ausmacht.

Einen ersten Stop machen wir bei den ältesten Zeugnissen zypriotischer Geschichte: den Ausgrabungen einer jungsteinzeitlichen Siedlung in Khirokitia. Die rekonstruierten Rundbauten, Tholoi aus einem Meter dicken Feldsteinmauern, zeigen, wie die Menschen vor etwa 6500 Jahren in stadtähnlichen Siedlungen gelebt haben. Das nahe gelegene quirlige Limassol weist Spuren einer ganz anderen Epoche auf, die deutlich machen, daß Zypern einst eine wichtige Bastion der Kreuzritter war: Die Templer erbauten im 13. Jahrhundert eine Burg, die trotz der Zerstörungen noch heute beeindruckt. Kein Geringerer als Richard Löwenherz gab seiner Braut Berengaria von Navarra während des 3. Kreuzzugs hier das Ja-Wort. Nicht versäumen sollte man, in der Stadt auch die Markthalle zu besuchen, eine perfekt erhaltene Eisenkonstruktion aus der Zeit der britischen Okkupation.

Wenig außerhalb von Limassol überrascht die Akrotiri-Halbinsel mit arkadischem Flair: Lady's Mile Beach mit drei Kilometern feinstem Sandstrand. Orangen, Grapefruits, Limonen, Avocados und Kiwis reifen entlang der schmalen Straße, die von den dunkelgrünen Säulen der Zypressen gesäumt ist. Unterkunft beziehen wir jedoch an der Governor's Beach in einem sehr familiär geführten Hotel. Ein schöner Ausklang des ersten Abends ist der Spaziergang entlang der schneeweißen Hohlkehlfelsen. Im Abendlicht leuchten sie in Rosa-, Gold- und Orangetönen auf und bilden einen wundervollen Kontrast zum schwarzen Sand der kleinen Buchten.

Von Governor's Beach aus unternehmen wir einen Tagesausflug nach Nikosia – Symbol der schicksalhaften Teilung. Zunächst machen wir die Runde durch den griechischen Teil der Stadt: das prachtvolle Famagusta-Tor aus venezianischer Zeit und die gänzlich mit Fresken ausgemalte Johannes-Kathedrale aus dem 17. Jahrhundert. Höhepunkt ist jedoch das Zypern-Museum: Einzigartig ist seine Sammlung von Terrakotta-Votivfiguren – Krieger, Kentauren, menschengesichtige Löwen –, die zu Kultzwecken vor einem Altar aufgestellt wurden. Trauriger Teil des Besuchs ist hingegen der Blick über die Grenzmauer. Ebenfalls einen Tagesausflug vom Governor's Beach entfernt liegt nahe der Demarkationslinie das venezianische Kloster Agia Napa aus dem 16. Jahrhundert. Sein malerischer palmen- und olivenbestandener Arkadenhof ist Traum eines jeden Fotografen. Auf dem Weg in den äußersten Osten des griechischen Inselteils sollte man unbedingt in Kíti anhalten. Das unscheinbare Dorf birgt in seiner Kirche Panagía Angelóktistos einen der bedeutendsten Schätze zyprischer Mosaikkunst: das von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärte Marienmosaik aus dem 6. Jahrhundert. Auch die Besichtigung von Kolossi kann mit dem Ausflug gut verbunden werden. Sein mächtiges Johanniter-Kastell aus dem 14. Jahrhundert liegt einsam inmitten von Obstplantagen.

Ebenfalls in romantischer Umgebung liegt Curium hoch über einem einladenden Strand, der – welch Wunder – noch hotelfrei ist. Amerikanische Archäologen legten hier wundervolle Fußbodenmosaiken frei, so im „Haus der Gladiatoren" Kampfdarstellungen voller Dynamik. In bukolische Landschaft eingebettet liegt das einen halbstündigen Fußmarsch entfernte Apollon-Hylates-Heiligtum mit seinen wieder aufgerichteten schlanken Säulen. Diese Gottheit wurde als Schützer der Wälder verehrt. Viel bescheidener präsentieren sich da die Überreste des Aphrodite-Heiligtums in Palaia Paphos nahebei – auch wenn der Name klangvoller ist. Im dazugehörigen Dorf Kouklia werden der „lieblichen Göttin" zu Ehren alljährlich im Frühjahr die Aphrodite-Feste abgehalten. Die Bewohner stören sich offensichtlich nicht daran, daß sie an anderer Stelle „Schaumgeboren" wurde: Pétra tou Romioú heißt der Felsen, an dem sie an wilder Steilküste erstmals irdischen Boden betreten haben soll.



Pétra tou Romioú: An dieser Stelle der Küste Zyperns soll die sagenhafte Aphrodite an Land gegangen sein. Foto: Winzker

Um Aphrodite näher zu sein, nehmen wir Quartier in Paphos. Krasser könnte der Gegensatz wohl nicht sein: Hotelburgen allenthalben, Vergnügungsparks und Fastfood-Ketten. Kein Zweifel: Paphos ist Zyperns Urlaubsort Nummer 1 – mit all den Schattenseiten. Der weite Strand kann uns darüber nicht hinwegtrösten. Das tut nur der einzigartige archäologische Park in der Unterstadt, den wir tags darauf besichtigen. Die Bodenmosaike im Haus des Dionysos, des Orpheus und des Theseus zählen zu den schönsten und besterhaltenen der Welt.

Und erst die vielen auf wundersame Weise erhaltenen hellenistischen „Königsgräber" aus dem 3. und 2. Jahrhundert v. Chr., die aus dem Fels in die Tiefe geschlagen wurden. Könige wurden hier allerdings nie bestattet, vielmehr ptolemäische Statthalter.

Auf dem Weg nach Polis an der Nordwestküste Polís machen wir Halt beim Neophytos-Kloster. Die wundervoll ausgemalte Wohnhöhle des frommen Einsiedlers wird ergänzt durch ein venezianisches Kloster. Die Fresken sind repräsentativ für die byzantinische Malerei, die es in entlegeneren Kirchen zu bestaunen gibt, ob jene im Marathasa-Tal, in Kakopetria und Galata oder in Asinou. Der Weg führt durch eine satte grüne Berglandschaft wieder hinunter zur Küste nach Polís.

Sofort merkt man, daß dieser Ort nicht auf Massentourismus eingestellt ist. Was nur daran liegen kann, daß die Bucht von Chrysochou weit abseits der üblichen Pfade liegt. Daß die Küstenlandschaft hier besonders reizvoll ist, steht außer Frage.

Lange Wanderungen durch die Einsamkeit kann man entlang der Steilküste unternehmen. Stets mit Blick weit hinaus aufs Meer, das hier noch klarer und blauer wirkt als anderswo auf der Insel.

Einer der Fußmärsche könnte zum Bad der Aphrodite führen. An dem idyllischen Quellteich in einer baumumstandenen Grotte, so erzählt die Sage, sei Aphrodite von Akamas, dem Sohn König Theseus', beim Baden überrascht worden.

Eine unglückliche Liebesgeschichte entspann sich, da die Göttin auf Geheiß von Zeus wieder auf den Olymp zurückkehren mußte, zu ihrem Gemahl, dem Feuergott Hephaistos.

Zwei weitere Wandermöglichkeiten bietet die noch gänzlich unentdeckte Akamas-Halbinsel. Beide, der nördliche „Aphrodite"- und der südliche „Adonis"-Weg, starten an dem legendären „Liebesbad" der Göttin.

Schade, daß wir im Nordwesten der Insel nicht länger verweilen können. Doch unsere Zeit auf Zypern ist fast um. Auf der Paßstraße legen wir einen Stop ein, um noch einen letzten Blick auf die Bucht von Chrysochou werfen zu können.

Gottlob hatten uns die Wirtsleute unseres Hotels am Governor's Beach auf dieses noch kaum entdeckte Landschaftsjuwel aufmerksam gemacht. Wir danken es ihnen von Herzen, als wir dort unsere letzte Nacht verbringen.

Aber psst – nicht weitersagen. Wir wollen dort kein zweites Paphos!

Krankheit ist keine Erholung

Urlaubsanspruch ist gesetzlich geregelt

Der Urlaub ist für die meisten die schönste Zeit des Jahres. Doch nicht immer klappt die Urlaubsplanung im Unternehmen ganz ohne Probleme. Die gesetzlichen Vorgaben für die freien Tage sind im Bundesurlaubsgesetz (BurlG) geregelt. Danach hat jeder Arbeitnehmer Anspruch auf Erholungsurlaub. Das gilt auch, wenn man zum Beispiel auf 400-Euro-Basis tätig ist. Der Urlaub wird dann anteilig berechnet.

Nach dem Gesetz stehen Arbeitnehmern mindestens 24 Werktage Urlaub zu – das sind vier Wochen im Jahr. Als Werktage gelten alle Kalendertage, die nicht Sonn- oder Feiertage sind. Pro Woche werden also inklusive Samstag sechs Tage angerechnet. „Bei einer Fünf-Tage-Woche reduziert sich damit der Urlaub auf 20 Arbeitstage", erklärt Hans-Jürgen Rupp, akademischer Rat am Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht und Rechtsvergleichung der Universität Regensburg. Arbeits- oder Werktage – auf diese Formulierung sollte man daher beim im Arbeitsvertrag geregelten Urlaubsanspruch genau achten – auch wenn in den meisten Arbeits- oder Tarifverträgen längere Urlaubszeiten vereinbart sind. Diese sollen laut Gesetz möglichst zusammenhängend gewährt werden und einmal mindestens zwölf aufeinanderfolgende Werktage umfassen. Das heißt, man hat einmal im Jahr Anspruch auf mindestens zwei Wochen Urlaub am Stück.

Im Prinzip kann man frei wählen, wann man in den Urlaub gehen möchte. Ausnahme sind feste Betriebsferien oder eine Urlaubssperre wegen wiederkehrender betrieblicher Belange, wie zum Beispiel die Hochsaison im Hotelgewerbe. Auch zwingende betriebliche Gründe können zu einer Ablehnung des Urlaubswunsches führen. Diese sind jedoch recht eng gefaßt, beruhigt Rechtsexperte Rupp. Bloße organisatorische Schwierigkeiten seien da nicht ausreichend.

Schwierig wird es, wenn sich Urlaubswünsche von Kollegen überschneiden: „Dann hat der Arbeitgeber unter Berücksichtigung sachnaher Gründe zu entscheiden." Das sind häufig soziale Gesichtspunkte, wie zum Beispiel die Berücksichtigung von Schulferien.

Ist der Urlaub erstmal genehmigt, kann er vom Arbeitgeber nicht mehr ohne weiteres widerrufen werden. Gleiches gilt auch, wenn man sich schon am Urlaubsort befindet: Ein Unternehmen kann seine Mitarbeiter nicht vorzeitig aus den Ferien zurückbeordern.

„Es gibt nur ganz wenige Ausnahmen, die von dieser Regel abweichen, etwa wenn ansonsten die wirtschaftliche Existenz des Unternehmens bedroht wäre", erläutert Rupp.

Eine hohe Auftragslage oder die Krankheit eines Kollegen rechtfertigen einen Abbruch des Urlaubs dagegen nicht.

Krankheit ist keine Erholung: Eine vom Arzt attestierte Arbeitsunfähigkeit gilt deshalb auch nicht als Urlaubszeit. „Die entsprechenden Urlaubstage dürfen aber nicht ohne Rücksprache mit dem Arbeitgeber hinten angehängt werden", mahnt der Rechtsexperte.

Der gesamte Jahresurlaub sollte eigentlich komplett im jeweiligen Jahr genommen und nur in bestimmten Ausnahmefällen in das Folgejahr übertragen werden können. Nach dem Bundesurlaubsgesetz verfällt dieser dann, wenn er nicht bis zum 31. März genommen wurde.

Eine Auszahlung ist nicht möglich: „Die Abgeltung von Urlaubstagen ist per Gesetz unzulässig." Es gebe nur eine Ausnahme, wenn der Urlaub wegen der Beendigung des Arbeitsverhältnisses ganz oder gar nicht mehr gewährt werden kann. *ddp*

Richtig packen

Schlepperei und Ärger erspart

Ich packe meinen Koffer und nehme ... mit" – fast jeder kennt dieses Spiel. Im wahren Leben seine Siebensachen für den Urlaub zusammenzupacken, fällt vielen jedoch nicht so spielend leicht. Oft macht schon die Entscheidung, ob es denn der Koffer oder doch lieber die Reisetasche sein soll, Probleme. Da spielen persönliche Vorlieben eine Rolle, praktische Erwägungen sollten aber nicht vernachlässigt werden, rät Marina Franz vom Interessenverband deutscher Farb- und Stilberater: „Wer für sein Gepäck während der Reise selbst verantwortlich ist, sollte darauf achten, daß es Rollen und möglichst wenig Eigengewicht hat."

Ein Weichkoffer ist flexibler, leichter und handlicher als ein Hartschalenkoffer und läßt sich zum Beispiel im Zug besser verstauen. Gleiches gilt für die Reisetasche, die den Vorzug hat, daß sie mit einem Schultergurt getragen werden kann. Bei Flugreisen ist zu beachten, daß die Gepäckstücke nicht unbedingt pfleglich behandelt werden, mahnt Franz. Darum sollten diese möglichst einen stabilen Rahmen, aber flexibles Material haben.

Schalenkoffer sind relativ diebstahlsicher, da sie nicht mit einem Messer aufgeschlitzt werden können. Sie platzen zwar leichter auf als andere Koffer, sollten aber ohnehin mit einem zusätzlichen Gurt gesichert werden. Das erhöht auch den Wiedererkennungswert.

Das Gepäck abzuschließen, sei dagegen nicht unbedingt sinnvoll und bei der Einreise in die USA sogar verboten, sagt Martin Gaebges vom Airline-Verband BARIG: „Dort wird verschlossenes Gepäck grundsätzlich aufgebrochen." Doch auch in Deutschland wird es geöffnet, wenn bei der automatischen Durchleuchtung beispielsweise ein Gasfeuerzeug entdeckt wird. Es sei immer ratsam, sich rechtzeitig über die Gepäckbestimmungen der Fluggesellschaft und des Ziellandes zu informieren. *ddp*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der Preußische Allgemeine Zeitung

MIT DER PAZ DIE WELT ENTDECKEN...

Prämie 1: Renaissance - Globus + Atlas der Weltgeschichte



Renaissance-Leuchtglobus

Das Renaissance-Kartenbild. Im unbeleuchteten Zustand fallen zuerst die pergamentfarbenen Ozeane auf, die Länder mit typischem Randkolorit auf Pergamentfond, die Darstellungen von Fregatten, Seeschlangen und einer Windrose.
Beleuchtet sind die Entdeckerrouten von Christoph Kolumbus bis Magellan zu sehen. Dieses Kartenbild wurde nach Originalkarten aus dem 16. Jahrhundert gestaltet, zeigt dabei dennoch die aktuellen politischen Staatsgebiete. Gesamthöhe ca. 34 cm

Atlas der Weltgeschichte

Ein Atlas der Superlative, der in punkto Wissensvermittlung Maßstäbe setzt: Die ideale Verbindung aus Karten- und Bildmaterial sowie fundierten Texten läßt die Entwicklung der Menschheit von ihren Anfängen bis heute lebendig werden. Zu jeder Epoche bzw. Region finden sich wertvolle Hintergrundinformationen über Personen, Völker, Ereignisse und Kulturen. Mehr als 500 farbige, historisch genaue Karten, 1000 Fotografien und Zeichnungen und über 400 Zeitleisten schaffen visuelle Klarheit.

oder

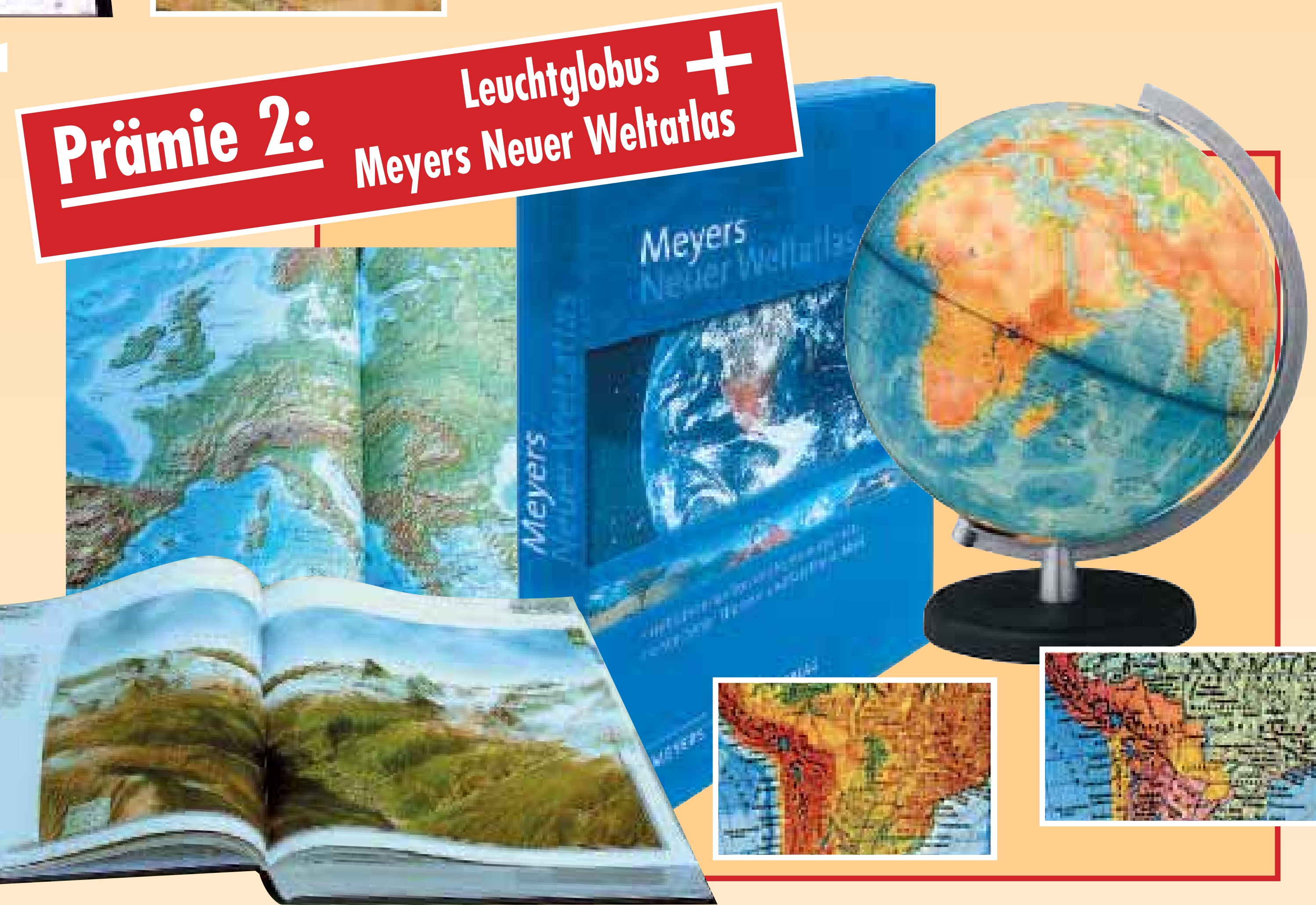
Prämie 2: Leuchtglobus + Meyers Neuer Weltatlas

Leuchtglobus

Das physische Kartenbild (unbeleuchtet) zeigt detailliert die Landschaftsformen sowie die Gebirgszüge und Gebirgsregionen, die Tiefebenen, das Hochland, die Wüsten und in einer plastischen Deutlichkeit durch Farbabstufungen die Meerestiefen.
Das politische Kartenbild (beleuchtet) dokumentiert in klarer, farblicher Abgrenzung alle Staaten und die verwalteten Gebiete unseres Planeten. Sichtbar sind Flug-, Schiffahrts- und Eisenbahnlinien. Durch den speziellen Eindruck von Schummerungen sind bereits hier die Höhenstrukturen der Erde erkennbar. Gesamthöhe ca. 34 cm

Meyers Neuer Weltatlas

zeichnet in bewährter digitaler Präzision ein aktuelles Bild unserer Erde: Optisch wie inhaltlich auf dem neusten Stand der Kartografie, ist dieser moderne Atlas - jetzt mit erweitertem Themen- und Satellitenbildteil sowie mit Länderlexikon - ein unverzichtbares Nachschlagewerk für eine virtuelle Reise um die Welt.



Lesen Sie die **Preußische Allgemeine Zeitung**

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

Einfach absenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

ANTWORT COUPON

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte die Prämie Nr. 1 ☐ oder Nr. 2 ☐ Bitte ankreuzen!

Zahlungsweise: ☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Wähler sollten Koalitionen bestimmen können

Betr.: „Indirekte Entmachtung der Wähler“ (Nr. 14)

Sie schreiben über eine indirekte Entmachtung der Wähler, da neue Koalitionen Parteiprogramme überflüssig machten. Dies wäre nicht so, wenn eben der Wähler, also doch der eigentliche Souverän, in seinem Recht gestärkt würde. Schlage daher vor, das Wahlrecht dahingehend zu erweitern, daß nicht nur Parteien beziehungsweise Spitzenkandidaten, sondern auch Koalitionen bindend gewählt werden können. Heutzutage meinen die Parteien bereits aus den abgegebenen Wahlstimmen für sie Präferenzen um Intentionen für Koalitionen herauszulesen – das ist aber zumindest pure Spekulation, die mit der Änderung des Wahlrechts zu einer reinen Tatsachenfeststellung würde. Mir ist bewußt, daß die Parteien die Letzten wären, die diesem Vorschlag zustimmen würden beziehungsweise Bestimmungen dem entgegenstehen. Aber da der Wille des Souveräns doch über dem der nachrangigen Organisationen zu stehen hat, sollte eine Volksabstimmung darüber entscheiden oder das Bundesverfassungsgericht. Vielleicht hätte dies auch einen positiven Einfluß auf die sogenannte Parteienverdrossenheit der deutschen Bevölkerung.

Johann A. Sajdowski, Heusenstamm

Nicht Rentner, sondern Manager bekämpfen

Betr.: „Machterhalt statt Nachhaltigkeit“ (Nr. 13)

Von einigen jüngeren Leuten, vornehmlich jüngeren Politikern aus Union und FDP, wird fortwährend und lautstark gegen jegliche kleinste Rentenerhöhung für die heutigen Rentner agitiert.

Diesen Jüngeren möchte ich folgendes sagen: Agitiert zuerst einmal gegen die asozialen Manager auch Euren Alters, die zur reinen Gewinnmaximierung Eure Arbeitsplätze ins Ausland verlagern, ohne jegliche Rücksichtnahme auf die sozialen Folgen. Geht endlich gegen die sozialen Mißstände in unserem Land „auf die Straße“, so wie wir es getan haben, als wir jung waren. Vielen von Euch scheint es aber klüger, lieber schön angepaßt Egoist zu sein, um sich möglichst viel „Fun“ leisten zu können. Wir Alten haben uns keine Protzautos oder Flugreisen durch die ganze Welt geleistet. Wir haben mit unserem verdienten Geld die heutige Infrastruktur dieses Landes neu aufgebaut, die all diese jungen Egoisten heute als selbstverständlich mit benutzen.

Meine Kritik richtet sich selbstverständlich nicht gegen alle unsere jungen Leute, aber gegen all diese lauten Agitatoren, die sonderbarerweise immer zu den „Bestbetuchten“ gehören.

D. Schmekies, Bad Vilbel

Jeder mit jedem

Betr.: „Indirekte Entmachtung der Wähler“ (Nr. 14)

Welche Macht haben denn die Wähler? Sie dürfen wählen, oft Parteien, die sie nicht schätzen oder ablehnen, so daß sie das für sie kleinere Übel oder gar nicht wählen. Wer die Union wählt, muß nicht die Grünen mögen, die ja nur zu Teilen wirklich grün sind, aber dafür oft kräftig rot und anti-national. Ich würde niemals die Union wählen, wenn ich wüßte, daß sie mit den Grünen zusammengehen würde.

Aus Berlin ist zu hören, daß der Bürgermeister sich einen Dreck darum scheren will, was eine Abstimmung zur Offenhaltung des Flughafens Tempelhof ergibt. Deutlicher kann man nicht dokumentieren, daß der deutsche Wähler nichts zu melden hat. Unbegreiflich für mich, daß die Berliner diesen Mann immer wieder zu ihrem beliebtesten Politiker küren. Wie heißt das doch: Nur die dümmsten Kälber wählen ihren Schlächter selber.

Harald Benz, Greifswald

Entmachtung: Wenn plötzlich jede Partei für den Machterhalt mit jeder anderen koaliert, verliert nur der Wähler. Foto: ddp

Zur Kasse, bitte!

Betr.: „Steuerzahler bleibt auf den Schulden sitzen“ (Nr. 14)

Immer weniger Bürger können sich für SPD und CDU / CSU begeistern und wandern zu anderen Parteien oder in die Unbestimmtheit ab.

Natürlich haben auch sie dafür zu zahlen, wenn Deutschlands Banken von ihren Bossen, die im vergangenen Jahr zirka zwei Prozent mehr eingesteckt haben, an die Wand gefahren werden und nun vom Steuerzahler gerettet werden müssen, der sich nicht dagegen wehren kann.

Ich würde die Verantwortlichen gern von ihren Posten entfernt und in persönliche Verantwortung genommen sehen.

Keine Abfindungen für Mißwirtschaft!

Wenig begeisternd auch, daß das deutsche Parlament und die Bundesregierung bald nichts mehr zu melden haben, im fernen Brüssel werden wir von Leuten regiert, zu denen wir keine demokratisch fundierte Verbindung haben.

Hans Wildermuth, Erlangen

In Vergessenheit

Betr.: „Selbstkritik ist unentbehrlich“ (Nr. 13)

Leider gehört die Selbstkritik wie die Redlichkeit, die Ehrlichkeit wie der Anstand, die Uneigennützigkeit oder die Höflichkeit wie die Dankbarkeit oder das Mitgefühl zu Verhaltensweisen, die in Vergessenheit zu geraten drohen. Sie alle machen das menschliche Leben leichter, nur wird das nicht mehr begriffen. Wer in unsere Medien schaut, wird keinen Zweifel an dem, was ich gerade schrieb, haben.

Hartwin Kügler, Heilbronn

Theologen dienen Antifa als nützliche Idioten

Betr.: „Mogelpackung Antifaschismus“ (Nr. 13)

Vielen Dank für diese Kolumne. Das hätte so leicht keiner gewagt wegen deren einflußreichen Freunden. Bei der Nennung der Einheitsfront von Lenins / Antifas nützlichen Idioten könnte man noch eine weitere Gruppe anführen. Immer wenn ein neuer öffentlicher Unfug verzapft wird, immer wenn die Antifa ein neues Bündnis schmiedet, mit DGB und anderen „Anständigen“, um eine verdienstvolle Persönlichkeit zu entehren oder wieder eine Sau durchs Dorf zu treiben, dann biedern sich progressive Theologen an, sozusagen aus echt christlicher Feindesliebe.

Bei der Erlebnis-Generation war das noch anders. Damals waren die Kirchen die einzigen, die die gebeutelten Deutschen vor Besatzungswillkür zu schützen wagten. Aber die Zeiten von Probst Grüber, den Kardinalen Faulhaber, von Galen, Frings und später Bischof Dibellius, Pastor Brüsewitz und Erzbischof Dyba sind längst vorbei.

Kritische Theorie und 68er Kultur-Revolution haben den Deutschen, laut Röhl, das Rückgrat gebrochen – vor allem den Theologen! Wenn sie nicht mehr glauben, machen sie eben in (linker) Politik. Bei der Wiedervereinigung mußten im Westen die meisten der ansonsten mahnlaut-gestreßten Glocken schweigen. Auch Kirchen-Präsident Peter Beier schrieb im April 1990 an einen rheinischen Pfarrer vom „unaufgebbaren Humanum des Sozialismus“.

Mit ihrer Begeisterung für unbegrenzte Zuwanderung haben die politisch korrekten Kirchen sich um die Ausbreitung des Glaubens verdient gemacht – allerdings nicht des christlichen.

Lehmann, Sterzinski und ZdK-Thierse waren gegen ein Vertriebenen-Denkmal, vermutlich wegen Verwicklungen der polnischen Kirche. Dazu Thierse in der „FAZ“: „Wir vermeiden jeden Verdacht, die Deutschen wollten sich von einem Volk der Täter zu einem Volk der Opfer stilisieren.“

Ich weiß nicht, ob Thierse Täter war, vielleicht als Kulturfunktionär? Ich jedenfalls war keiner und verbitte mir solche Unterstellungen!

Felix Schecke, Hannover

Wowereit gestärkt

Betr.: „Schwarz-Grün für Berlin“ (Nr. 13)

Herr Pflüger geht Wege, für die ihm die Gefolgschaft fehlt. Liest man Umfragen, wird überdeutlich, daß die Berliner mit ihm und seinen Zielen nichts anfangen können. So kann Wowereit nahezu machen, was er will, denken wir nur an seine Selbstherrlichkeit in der Tempelhof-Affäre. Wowereits unverdientes Ansehen dokumentiert den Mißerfolg Pflügers.

Albert Schmitt, Berlin

Männliche und weibliche Eigenschaften sind ein Naturgesetz

Betr.: „Sie wagten sich zu emanzipieren“ (Nr. 12)

Es wird das Schicksal zweier Frauen beschrieben, die in einer Zeit lebten, die 250 Jahre zurück liegt. Wie heute üblich, wird diese Zeit mit der heutigen verglichen und nach heutigen Maßstäben bewertet.

Und so werden dem Zeitgeist entsprechend „Kindererziehung“, die heute eher einer Kinderbetreuung entspricht, sowie „Kochen, Waschen, Nähen und Putzen“ im negativen Sinne erklärt. Desgleichen erfolgt eine negative Besetzung des Begriffes „hausfrauliche Tugenden“.

Inwiefern die „Gesellschaft“ frauliche Pflichten festlegen kann, bleibt allerdings unbeantwortet. Selbst der in der Soziologie verwandte Begriff „rollenkonform“ wird für das Verhalten der Frauen verwendet.

Keine Frage, die beschriebenen Frauenschicksale haben eine beispielhafte Biographie. Daß hier aber auch noch auf Klassenunterschiede wie Unter- und Mittelschicht hingewiesen wird, macht allerdings die „individuelle Durchsetzungskraft“ dieser beiden Frauen erst richtig deutlich.

Natürlich gibt es hochbegabte Frauen mit einer beispielslosen Lebensleistung. Nur kann dies sicherlich nicht für alle Frauen zutreffen, ebenso wenig wie für alle Männer. Es gibt nun einmal leistungsstarke und leistungsschwache Individuen und dies in allen Abstufungen. Falsch ist zu meinen, man könnte die Gesellschaftsformen umkrempeln und schon gebe es nur noch „starke Frauen“. Es ist nicht allein die Herkunft und das Umfeld, in dem ein Mensch aufwächst, die die Voraussetzungen schaffen für die Gestaltung eines über das Mittelmaß hinausgehende Lebensbild.

Vielmehr ist es die von Geburt mitbekommene Leistungsfähigkeit wie auch eine spezielle Begabung. Vieles kann zwar später durch Training gefördert werden, doch die Basis muß schon von Geburt her vorhanden sein.

Was das Rollenspiel zwischen Frau und Mann angeht, so wird vergessen, daß der Mensch ein soziales Wesen ist. In einer Gemeinschaft gibt es nun einmal unterschiedliche Aufgaben, die aufgrund von Begabungen und Leistungsfähigkeiten in unterschiedlichen Funktionen wahrgenommen werden müssen. Daß nur die Frau, das weibliche Element in der Natur, die Kinder bekommt, hat der Mensch ganz sicherlich nicht mittels einer politischen vorgefaßten Gesellschaftsform vorbestimmt. Wäre es menschengemacht, könnten die Verhältnisse nach Belieben geändert werden. Dem ist aber nicht so. Auch eine Ideologie wird daran nichts ändern. Allerdings möchte die „linke“ Ideologie heute einen neuen Menschen schaffen, dem nicht die Fortpflanzung wichtig ist, sondern der Gelderwerb, eine möglichst hohe soziale Stellung zu erlangen.

Wieso gibt es in der gesamten Natur denn diese Unterscheidung weiblicher und männlicher Merkmale? Es gibt sie nun einmal, diese Tatsache muß man einfach akzeptieren. Es ist nun einmal ein Naturgesetz und wer dagegen verstößt, wird früher oder später ganz sicher bestraft werden. Deshalb kann man die Frau innerhalb einer Familie auch nicht als rollenkonform bezeichnen. Dann ist auch der Mann in seinem Beruf rollenkonform zu benennen. Auch für ihn gibt es ebensowenig eine Alternative. „Hausmann“ zu sein ist ganz sicherlich nicht der Ausweg. Denn auch die Psyche hat einen Einfluß auf die seelische Gesundheit. Vergewaltigt man diese, kann es auch hier nur noch in Krankheit enden. Wobei nicht bestritten werden soll, daß es Männer gibt, die die Fähigkeit besitzen, auch die Rolle einer Frau zu übernehmen (abgesehen vom Kinderkriegen), wie umgekehrt auch Frauen die Fähigkeiten besitzen können, großartige technische Erfindungen zu machen.

Worin bestehen nun die Begünstigungen der von der Natur angeblich so bevorzugten Männer? Festzustellen bleibt: Männer haben genauso wenig absolute Freiheiten und sind den gleichen Lebenszwängen ausgesetzt! Nur die wenigsten Männer können zum Beispiel nicht fremdbestimmte Tätigkeiten ausüben. Selbst Manager von Großkonzernen sind nur bezahlte Marionetten. Die ureigenste Aufgabe des Mannes im Leben aber ist, eine Familie zu bilden und sie zu schützen. Für sie hat er die Verantwortung zu tragen. Dies ist nicht minder „rollenkonform“. Wann endlich begreift man, daß ein Leben nur in einer Kooperation zwischen Mann und Frau möglich ist, nicht in Neid und schon gar nicht in Feindschaft, in absoluten Konkurrenzbestrebungen. Große „Gefühle“ haben keine Bedeutung. Letztlich geht es in der Natur nicht um Menschen und ihre „Selbstverwirklichung“ und ein möglichst hohes soziales Ansehen im Leben zu erlangen, sondern einzig und allein um den Nachwuchs, um die Kinder selbst. Ihnen, und nur ihnen sind eigene Befindlichkeiten unterzuordnen. Die Gesundheit der Kinder, die körperliche wie die seelische, haben vor allem anderen unbedingten Vorrang. Denn nur dies ist die Vorrausetzung für ein späteres normales soziales Verhalten, das dann auch in der Lage ist, wiederum normale Beziehungen zu anderen Menschen eingehen zu können.

Klaus Glagau, Münster

DDR-Vergangenheit nicht verharmlosen – CDU ist keine linke Partei

Betr.: „Pflüger will auf Ost-Wähler zugehen“ (Nr. 14)

Friedbert Pflüger hat der Berliner CDU bislang noch nichts gebracht und beschwört mit seinem DDR-Kuschelkurs die Gefahr herauf, daß Stammwähler ob seiner Politik abwandern.

Viele Berliner Christdemokraten können sich noch an die Mauer und ihre Durchfahrt durch die DDR mit ihren Schikanen erinnern.

Natürlich bringt man die Schikanen nicht mit allen Bewohnern der ehemaligen DDR in Verbindung, die sich einzurichten hatten, wie es auch zu Hitlers Zeiten notwendig war und es auch heute nicht ganz fremd ist.

Nicht zu vergessen ist aber die Stasi mit ihren vielen Zuträgern und die SED, die uns nach der Wiedervereinigung in neuem Kleide begrüßte.

Daß sie von den Bürgern der ehemaligen DDR in so großer Zahl gewählt wurde und wird, stößt bei uns auf Unverständnis.

Die CDU ist keine linke Partei und das sollte sie bitte nicht vergessen.

Bertold Höhn, Berlin

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Olympia-Boykott als Gebot der Moral

Betr.: „Olympia bedeutet Frieden“ (Nr. 13)

Olympia, Frieden und Völkerfreundschaft sind identisch. Zwischen ihnen darf es keine Lücke geben. Darum ist der Boykott der Olympischen Spiele in China auch kein Knüppel der Politik, sondern ganz einfach ein Gebot der Moral und des olympischen Geistes.

Wer für Olympia trainiert hat, sollte sich fragen, ob er sich zum Aushängeschild einer Diktatur machen lassen will, in der Menschen wie sie oder er ihrer Freiheit beraubt sind und mit militärischer Gewalt unterdrückt, eingesperrt und getötet werden.

Die Sportfunktionäre des IOC können sich als Brechmittel verdingen.

Doris Pritschig, Offenburg

Es liegt keineswegs nur an der Schule

Betr.: „Droht Schülern eine freudlose Jugend?“ (Nr. 14)

Das würde ich nicht mit mehr oder weniger Schuljahren in Verbindung bringen wollen, weit eher mit öffentlicher Fremdbetreuung, mangelnder Zuwendung und Liebe und auch mit dem übermäßigen Ehrgeiz von Eltern, die ihre Kinder von Termin zu Termin hetzen. Natürlich hat auch die Schule großen Einfluß, die Fähigkeit ihrer Lehrer, die vernünftige Belastung mit dem zu Lernenden, die Arbeitshaltung des Schülers. Auch Schule ist nicht freudlos. Und nicht zu vergessen: Eine große Rolle spielt für jeden Menschen, auch den Schüler, wie er an eine Aufgabe herangeht. Der sich Verweigernde stöhnt unter einer Last, die der andere locker schultert.

Bertold Meißner, Friedrichshafen

Geld regiert

Betr.: „Sponsoren halten an Olympia fest“ (Nr. 14)

Nur Toren können wirklich noch daran glauben, daß die Olympischen Spiele Feste der Völkerfreundschaft und des Friedens sind.

Knallharte Interessen beherrschen diese Spiele, in die Funktionäre der Spiele wie die der heimischen Sportverbände einbezogen sind.

In einem Lied meiner Jugend hieß es: „Geld nur allein regiert die Welt, dazu verhilft Betrügen ...“ Wie wahr!

Nora Bornagius, Recklinghausen

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Demonstration für Tibets Freiheit: Politik und Sponsoren weltweit sind aber gegen einen Boykott von Olympia. Foto: ddp

Wie Kapitulation

Betr.: „Die Schreckensherrschaft“ (Nr. 14)

Die Aufregung um das Wilders-Video spiegelt vor allem Feigheit und vorauseilende Unterwerfung wider, zeigt es doch keine Fälschungen, sondern nur, was belegt und beliebig ergänzt werden kann. Richtig ist Ihre Feststellung, daß es Aufgabe aller muslimischen Gruppen und Organisationen wäre, unzweifelhaft deutlich zu machen, daß sie Mord- und Gewalttaten im Namen des Islam aus der muslimischen Gesellschaft ausmerzen wollen, daß sie den Religionswechsel als Teil menschlicher Freiheit achten, sich auch in muslimischen Ländern zur Religionsfreiheit bekennen und die Meinungsfreiheit respektieren. Wenn ich lese, daß ein deutscher Fußballverein kein Kreuz auf seinem Trikot zeigen darf, dann kommt das einer Kapitulation unseres christlich-bestimmten Europas gleich. Viel schlimmer geht es wirklich nicht mehr!

Hans-Dieter Otto, Grevenbroich

Wer weiß das noch: Schüler vereitelten Attentat auf Adenauer

Betr.: „Mutter der jüdischen Seefahrt“ (Nr. 12)

Dankenswert ist, daß die *PAZ* immer wieder auch über solche Begebenheiten berichtet, die zwar nicht von epochaler Bedeutung sind, aber doch das Leben im Deutschland des vergangenen Jahrhunderts anschaulicher machen. So wie zum Beispiel Jan Heitmanns Essay über die Hamburger Fairplay-Reederei. Zu dem was über Lucy Borchards Tüchtigkeit, ihre Firma und das Vermögen 1938 vor dem Zugriff der Nazis zu bewahren, während „andere jüdische Reederfamilien ihr ganzes Hab und Gut verloren“, möchte ich folgendes ergänzen: In Deutschland war schon bald nach dem Krieg das Thema der Wiedergutmachung von primärer Bedeutung. Bereits am 21. März 1952 hat die von Bomben zerstörte Bundesrepublik Deutschland unter Konrad Adenauer in Den Haag Wiedergutmachungsverhandlungen mit Israel aufgenommen. Es wurde erreicht, daß jüdische Unternehmen und Privatpersonen so angemessen wie möglich entschädigt wurden. Die vom Nachkriegsdeutschland geleisteten Entschädigungen fanden internationale Beachtung und Anerkennung. Leider wurde die Sühneaktion durch kriminelle Handlungen mit Todesfolge überschattet. Weitgehend in Vergessenheit geraten sind zwei Attentate, die unmittelbar nach Verhandlungsbeginn auf den Leiter der deutschen Delegation in Den Haag und auf den damals amtierenden Bundeskanzler Adenauer verübt worden sind. Die „Organisation jüdischer Partisanen“ bekannte sich unmittelbar danach zu den Anschlägen und nannte als Tatmotiv die Wiedergutmachungsverhandlungen mit Israel.

Beide Attentate schlugen fehl. Adenauer entging dem Anschlag. Jedoch nur weil zwei Münchner Schüler besonders aufmerksam waren. Die beiden, Bruno Bayersdorf und Werner Breitschopp, wurden von einem Unbekannten gebeten, ein Päckchen zur Post zu bringen. Als die cleveren Burschen die Adresse von Konrad Adenauer lasen, schöpften sie Verdacht und brachten das Päckchen zur Polizei. Wie sich herausstellte, enthielt das Päckchen tatsächlich einen hochgefährlichen Sprengsatz. Der Sprengmeister Karl Reichert kam beim Versuch die Paketbombe zu entschärfen ums Leben. Frage an die Leser: „Wer weiß das noch?“

Die Entschlossenheit der Schüler ging damals durch die Presse. Sie wurden als Helden gefeiert. Konrad Adenauer hat sie nach Bonn eingeladen und jedem eine goldene Uhr geschenkt. Die Attentäter sind nie gefunden worden. Sind sie etwa noch unter uns!?

Peter Kopyciok, Kipfenberg

Hilfsbereite *PAZ*-Leser

Betr.: Leserbrief „Monte Rosa“ (Nr. 12)

Nach 63 Jahren Flucht über die Ostsee zu berichten fand ich sehr gut. Heute möchte Herrn Strotmann Danke sagen für alle Hilfe bei der Spurensuche des Schiffes „Monte Rosa“, das auch ihn gerettet hat. Danke an die *Preußische Allgemeine Zeitung*, die unseren Artikel veröffentlichte. Herr Strotmann hatte mit derart großer Anteilnahme an dem Schicksal der vielen Menschen nicht gerechnet. Viele haben ihre persönlichen Erinnerungen erzählt, es gab auch Hinweise über entsprechende Literatur. Da Herr Strotmann durch sein hohes Fieber 1945 nicht alles verfolgen konnte, was da geschah, war die Spurensuche erfolgreich. Mosaikartig konnte Herr Strotmann durch die unterschiedlichen Berichte das unvorstellbare Drama im Hafen nachvollziehen. In einem Brief aus Hamburg wurden von einem damals 17jährigen Soldaten ähnliche Erfahrungen niedergeschrieben. Eine Rote-Kreuz-Schwester aus Oldenburg schrieb auch über die „Monte Rosa“.

Wir sehen, die *PAZ*-Leser antworten auf offene Fragen. Für diese Antworten dankt Herr Strotmann besonders, auch wenn sich aus seiner Ersatzpioniereinheit Höxter noch keiner gemeldet hat. Es hat wohl niemand überlebt!

Karl Heinz Lohmann, Osnabrück

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1536**

Garstige Folgen für ein garstiges Volk

Betr.: „Der Kompromiß“ (Nr. 13)

Seit geraumer Zeit berichtet auch die *PAZ* über das angedachte Berliner „Zentrum gegen Vertreibungen“. Der Plural dieses letzteren Begriffes relativiert bereits die umfängliche Einmaligkeit dieser mörderischen Barbarei auf jahrhundertealtem deutschen Staatsgebiet samt dessen Raub. Alle unerschrockene Standhaftigkeit und die respektgebietenden Kämpferqualitäten der so engagierten BdV-Vorsitzenden haben nicht verhindern können, daß das nunmehr beschlossene „Sichtbare Zeichen“ nicht mehr das Projekt der deutschen Vertriebenen ist, sondern auch der „Versöhnung“ dienen solle. Was haben die deutschen Vertriebenen, was die Deutschen insgesamt hiervon zu erwarten? Nun, eine Auswahl garstiger Folgen für ein garstiges Volk in einem garstigen Land; mit einem ähnlichen Akzent wohl, wie ihn die siegerlizensierten Schulbücher der Besatzungsmächte von 1946 dem deutschen Nachwuchs vorsetzten, mit dem Ziel transatlantischer wie sozialistischer „reeducation“ bei Verinnerlichung deutscher Häßlichkeit, mit der daraus resultierenden Dauerverpflichtung zur Reue. Was so von einer Dokumentation des Erlebten der direkt Betroffenen beziehungsweise von diesem Teil deutscher Geschichte übrigbleiben wird, wird ein Gemälde in den rot-weiß-(blauen) Farben der östlichen Nachbarn sein mit dem Büßerviolett deutscher Täterschaft; die „Gustloff“: Selbst schuld! Lamsdorf, Schwientochlowitz, Potulitz: Selbst schuld! Dresden, Hamburg, Swinemünde, Köln, Würzburg: Selbst schuld! Sibirische Gulags: Selbst schuld! Zweieinhalb Millionen Vertreibungstote, ein Viertel Deutschlands im Osten amputiert: Selbst schuld! Selbst schuld! Mea maxima culpa, vom Säugling bis zum Greis! Deutsches Leid? Gibt es nicht ...

Da wende ich mich doch lieber nach Leipzig zu den Grabsteinen der Gedächtnisstätte Borna. Trauer muß Elektra tragen – nicht rechte oder linke, sondern Trauer, die kein Volk der Erde seinen Toten versagt. In Wahrheit, die allein frei macht.

Stephanie Heidelmeyer, Alzenau

Beachtung der Opfer, nicht Schuld der Täter

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Die „Gustloff“-Tragödie läßt mich als 1942 Geborenen nicht unberührt, hatte meine Familie – nach Panzerbeschuß vor Elbing knapp dem Tod entronnen – in jenen Tagen Gotenhafen tangierend gerade das noch nicht überrannte Pommern erreicht, wo in Köslin unsere Verwundungen versorgt wurden. Verbrechen an der Menschheit waren seinerzeit an der Tagesordnung – Goebbels und Konsorten bekamen den totalen Krieg, den sie 1943 beschworen und bejubelt hatten. Bloß so hatte sich dieser Schwätzer das nicht vorgestellt. Wer sich entziehen wollte, auf den warteten schon die Kettenhunde.

Die durch den Film angestoßene Diskussion, ob die Versenkung der „Gustloff“ ein Kriegsverbrechen sei, führt zu nichts. Sie war Eskalationsstufe und Überreaktion in der Dynamik einer grauenhaften Periode. Auch bei dem gleichzeitig stattfindenden Todesmarsch der Fünftausend von Königsberg nach Palmnicken, bei dem nicht zehn, sondern nur 0,3 Prozent überleben konnten, entzieht sich die Schuldfrage der Diskussion.

Man sollte annehmen, daß nach dem Krieg irgendwann wieder menschliche Vernunft einkehren und Achtung der Opfer und nicht der Täter gezollt werden würde. Der Film wurde diesem Anspruch kaum gerecht. Bomber-Harris Statuen und die spektakuläre Zur-Schau-Stellung des Todesbringers S13 von Torpedo-Marinesko im Marinemuseum Kaliningrad auch nicht. **Dietrich Peylo, Oberstenfeld**

Alle sind gleich

Betr.: „Gericht erzwingt Gebetsraum“ (Nr. 12)

Ein deutsches Gericht sollte unabhängig urteilen und nicht, wie im angeführten Fall einzelne Personen beziehungsweise einzelne Gruppen bevorzugen!

Wenn muslimische Schüler – hier ein einziger – für sich einen Gebetsraum beanspruchen können, dann ist dieses ein Verstoß gegen das Gleichheitsprinzip. Dieses gleiche Gericht ist doch, um die Gleichbehandlung der Bürger, die in unserem Staat leben, zu gewährleisten, verpflichtet, Kindergärten, Schulen, Gymnasien anzuweisen, daß für katholische Kinder in Kindergärten, in Schulen, für Gymnasiasten katholischen Glaubens Gebetsräume bereitgestellt werden, in denen sie, wie in katholischen Familien üblich, ihre Tisch- und Angelusgebete, ohne verunglimpft zu werden, verrichten können. Was müßte ein Steppke von, sagen wir fünf Jahren, über sich ergehen lassen, wenn er vor der Mahlzeit aufstehen, sich bekreuzigen und ein Tischgebet sprechen würde? Leben wir noch in unserer Kultur oder in einer von muslimischer Dominanz geprägten? Dieses Dilemma mit der Überfremdung haben wir doch den Roten-Grünen zu verdanken. Die arbeiten doch schon seit Jahren daraufhin, unsere abendländische Kultur auszurotten.

Paul Narkus, Magdeburg

MELDUNGEN

Jeder dritte US-Schüler geht ohne Abschluß

Washington – Ein knappes Drittel der US-amerikanischen Schüler erlangt keinen Schulabschluß. Damit ist die Abbrecherquote dreimal so hoch wie in Deutschland. Unter den jungen Schwarzen und Hispanos beendet sogar nur rund die Hälfte die „Highschool" mit einem Abschluß. Dies meldete der „Spiegel" unter Berufung auf eine US-Studie.

Anregung zur Gotteslästerung

München – Deutsche Atheisten haben einen „Kunstpreis Blasphemie" ausgeschrieben. Prämiert werden sollen „Kunstwerke, die humorvoll und intelligent übernatürliche (= meist religiöse) Vorstellungen auf die Schippe nehmen und so geeignet sind, deren Alleinvertretungsanspruch zu unterminieren und somit die Freiheit von Gesellschaft und Kunst zu fördern". Als Anregung zur Gotteslästerung wird ein Verstoß gegen das erste der Zehn Gebote genannt. Stifter des Blasphemie-Preises ist der Bund für Geistesfreiheit. *idea*

ZUR PERSON

Erfahrener Finanzpolitiker



Nachdem Georg Milbradt wegen mutmaßlicher Verstrickungen in undurchsichtige Anlagegeschäfte bei der Sachsen-LB das Handtuch geworfen hat, soll nun ein anderer die Kohlen aus dem Feuer holen: der smarte CDU-Politiker und bisherige sächsische Finanzminister **Stanislaw Tillich**. Milbradt schlug den 1959 in Neudörfel Geborenen als Nachfolger selbst vor. Tillich entstammt einer sorbischen Familie katholischen Glaubens. Nach dem Abitur am Sorbischen Gymnasium in Bautzen studierte er an der TU Dresden, Abschluß Diplomingenieur für Konstruktion und Getriebetechnik.

Vor seiner politischen Karriere war er als Konstrukteur eines Elektronikunternehmens in Kamenz tätig, in den Jahren 1987 bis 1989 als Angestellter der Kreisverwaltung Kamenz, 1989 bis 1995 arbeitete er als selbständiger mittelständischer Unternehmer. Schon 1987 wurde Stanislaw Tillich Mitglied der CDU in der DDR und 1990 der CDU Deutschlands. In diesem Jahr wechselte Tillich auch in die Politik; er wurde Abgeordneter der ersten frei gewählten Volkskammer. Ab 1994 übernahm er Aufgaben im EU-Parlament, wo er zunächst Beobachterstatus hatte und später den des Stellvertretenden Vorsitzenden des Haushaltsausschusses.

In seine Heimat Sachsen kehrte Stanislaw Tillich auf Einladung Kurt Biedenkopfs 1999 zurück, der ihn in sein Kabinett holte. Seit November 2004 leitete Tillich das Ministerium für Umwelt und Landwirtschaft, und übernahm 2007 wegen der Landesbank-Krise das Finanzressort. Stanislaw Tillich gilt als loyal, bescheiden und umgänglich. Sollte der Sächsische Landtag Milbradts Vorschlag folgen, wäre Tillich der erste gebürtige Sachse in seinem Amt seit der Wiederbegründung des Landes 1990. *MRK*



Think positive Zeichnung: Mohr

Mitschuld

Wieso wir so optimistisch sein sollen, warum Beck sich nicht zu sorgen braucht, und warum wir mit den Italienern fertig sind / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Es vergeht keine Woche mehr, in der uns nicht Politiker und Wirtschaftsexperten „vor Pessimismus warnen". Die Konjunktur sei nämlich „robust". Und das Gezappel an den Kapitalmärkten? Ach Gottchen – das lege sich schon „in der zweiten Jahreshälfte", wo sich angeblich alles legt, was in der ersten partout keine Ruhe geben will. So erzählt man es uns in jedem (Krisen-)Jahr.

An den Deutschen würgt indes ein Gefühl, daß die Inflation solcher Warnungen einen trüben Grund haben muß. In der Inflation der Preise glauben wir ihn gefunden zu haben: Es sieht ganz und gar nicht so blendend aus, wie es nach dem Geschmack der Politiker aussehen sollte im Jahr vor dem Wahljahr. Aber die Politiker wären nicht die erfahrenen Strategen, die sie sind, wenn sie keinen Plan hätten, der bis zum Herbst 2009 hält – die „Warnungen" sind ein wichtiger Teil dieses Plans.

Der geht so: Wenn die Deutschen trotz der stetig steigenden Preise gut gelaunt weiter konsumieren bis zum Wahltag, dann könnte die Binnennachfrage die Konjunktur bis zum Urnengang durchschleppen. Während die Sonne der Weltkonjunktur gerade im Sumpf fauler Kredite versinkt, schaltet Deutschland sozusagen für eine Weile auf Batteriebetrieb um. Wichtig ist dabei nur, daß uns der letzte Heller erst im Oktober 2009 ausgeht, wenn wahlmäßig alles gelaufen ist.

Danach ist natürlich Schluß mit der „Warnung vor Pessimismus". Dann können die Politiker sich wieder „den Herausforderungen der Zukunft stellen" und „den" (also unseren) „Gürtel enger schnallen". Sie werden dabei nicht versäumen, all jenen, die bis dahin tatsächlich optimistisch weiterkonsumiert haben, vorzuhalten, daß sie „trotz der Warnzeichen über ihre Verhältnisse gelebt haben" und deshalb „Mitschuld tragen an der Zuspitzung der Lage".

Ein guter Plan, sehr vorausschauend das Ganze, eigentlich. Ja, eigentlich, denn der Haken ist, daß viel zu viele Deutsche ihren letzten frei verfügbaren Heller längst zwischen Mehrwert-, Öko-, Mineralöl- oder sonst welcher Steuer verloren haben und trotz ihres Optimismus' gar nicht mehr groß dazukonsumieren können. Die Batterien sind schon leer, bevor die konjunkturelle Dunkelheit zurückkehrt ins „vom Aufschwung verwöhnte Deutschland".

Das sieht nicht gut aus, weshalb sich Nervosität breitmacht in den Reihen der Großen Koalition. Die bekämpft jeder der dortigen Akteure je nach Temperament auf seine eigene Weise. Nur die Kanzlerin strahlt eine beneidenswerte Ruhe aus. Ihr Verzicht auf inhaltliche Positionen zahlt sich für Angela Merkel in den Umfragen immer prächtiger aus.

> Schade um Prodi. Den Politiker haben wir gemocht, weil er so gut zu den unsrigen paßte.

Kurt Beck würde auch gern so hofhalten im Kanzleramt und übt das schon mal in seiner Rolle als SPD-Chef. Wobei er allerdings keine schöne Figur macht, alle lachen über ihn. Das braucht den Pfälzer aber nicht zu stören. Was halten sie ihm denn vor? Daß er „glücklos agiere" und provinzielles Mittelmaß sei. Alles Rhabarber. Wer Glück hat, das kommt erst am Ziel heraus, und „provinziell" nannten sie Helmut Kohl auch.

In Deutschland kommt so ein bißchen Kleinstadtmief nämlich gut an. Strahlende Überflieger werden von Gremien und Medien rechtzeitig ausgeschieden oder so lange durchgewalkt, bis sie geschmeidig geworden sind.

Von Grausen erfüllt blicken wir da nach Frankreich mit seinem Sarkozy. Und völlig aus der Fassung bringt uns, was wir da jetzt aus Italien vernehmen.

Die „Süddeutsche Zeitung" (SZ) kann ihr Entsetzen darüber kaum zügeln, daß es dieser windige Silvio Berlusconi tatsächlich wieder geschafft hat. Wenn man den Kommentar aus München liest, fühlt man sich richtig wohl, im gutsortierten Deutschland zu leben und nicht in diesem verworfenen Italien.

Berlusconi ist ein bekannter Erzschuft, schon im Auftritt das exakte Gegenteil von Merkel, Beck und den übrigen routiniert-verantwortungsvollen Politikern in unserem Land.

Die „SZ" konfrontiert uns mit dem unsagbaren Sündenregister des Italieners. Er habe, geißelt das Blatt, Gesetze erlassen, „die seinem eigenen Medienimperium genutzt haben", als er das letzte Mal Ministerpräsident war. Gesetze zum eigenen Nutzen. Käme in unseren Parlamenten nie vor, wie wir immer aufs Neue zufrieden beobachten, wenn es um Politikerdiäten oder Altersbezüge geht, um Parteienfinanzierung oder Gelder für parteieigene Stiftungen.

Warum haben die Italiener Berlusconi überhaupt gewählt? Das liegt an seiner Macht als „Medienmogul", die in der Tat beträchtlich ist. In Deutschland dagegen herrscht eine klare Trennung von Politiker- und Medienmacht. Die „Freundeskreise" der großen Parteien in den aufsichtführenden Rundfunkräten der öffentlich-rechtlichen Medien haben sich ja bekanntlich ganz von selbst gebildet. Darauf hatten unsere Parteien keinerlei Einfluß.

Und die „SZ" hat noch mehr Widerwärtigkeiten über Berlusconi ans Licht gebracht. Er habe seine Partei „Forza Italia" erst vor 15 Jahren „zum Zwecke des Wahlsieges" geschaffen und dann „kurzerhand" im Bündnis „Volk der Freiheit" aufgehen lassen.

Also: Berlusconis Partei ist nicht nur verdächtig jung, sie wurde überdies zu offenbar unlauteren Zwecken (Wahlsieg!) gegründet. Und dann rottet sie sich „kurzerhand" mit einer anderen zusammen, um den Kandidaten der Guten, den Ex-Kommunisten Walter Veltroni, auszustechen. Pfui Deibel!

Der „SZ"-Kommentator weiß nach dem italienischen Debakel („ein Schandfleck in der EU") genau, wie und wodurch eine Demokratie verlottert: „Was zählen noch die Inhalte, die Fragen politischer Reformen, die Ernsthaftigkeit einer Idee, wenn doch schon die richtigen Vokabeln die Leute beflügeln und zum Kreuzchenmachen bewegen." Ja, eben! Aber Moment mal, hat er das jetzt in Rom oder in Berlin geschrieben? Oder von München aus nur die Blickrichtung verwechselt?

Egal, mit denen da unten sind wir fertig.

Genauso fühlten sich die Italiener allerdings auch, ziemlich fertig nämlich, weshalb sie dem „Populisten" auf den Leim gegangen sind.

Erst die peinlichen Müllberge von Neapel, dann wollte die staatliche Fluggesellschaft Alitalia keiner haben und schließlich der Skandal mit der verseuchten Büffel-Mozarella. Da war kein Halten mehr und der Mittelinks-Premier Romani Prodi stürzte. Schade, das war ein Politiker, den wir mochten, weil er so gut zu den unsrigen paßte.

Aber vergiftete Lebensmittel, da geht selbst den besonnenen Deutschen die Geduld aus. Wie der „Focus" berichtet, hat der TV-Journalist David Harnasch die Probe gemacht, wie sensibel wir in dieser Frage sind. Er klärte die Menschen darüber auf, daß deutscher Babybrei flächendeckend mit Dihydrogenmonoxid versetzt sei. Das spritzen Bauern massenhaft auf die Felder, obwohl es beim Einatmen tödlich wirke. Dagegen sammelte Harnasch Unterschriften, mit Erfolg: „Viele besorgte Bürger zögerten keine Sekunde, ihren Namen unter den Aufruf zu setzen."

Allein der ungemein giftig klingende Name der Substanz reichte, um das Engagement von Bürgern zu entfachen, die sich von diesen gewissenlosen Chemiegiganten nicht mehr alles bieten lassen wollen.

Indes, „Dihydrogenmonoxid" ist nichts anderes als Wasser, H_2O. Es ist in jedem Babybrei drin und wer es einatmet, kann daran zugrundegehen, man nennt das Ertrinken. Haben sich die Unterschreiber nun lächerlich gemacht, weil sie gar nicht fragten, was „Di..." eigentlich ist? Ach nein, das ist nicht wichtig. Entscheidend ist, daß sie bereit waren, „ein Zeichen zu setzen". Allein darauf kommt es an, wenn man das Interesse für Inhalte erfolgreich hinter sich gebracht hat, um sich desto leichter von „Vokabeln beflügeln" zu lassen.

ZITATE

__Beuten__ die __Älteren__ die __Jüngeren aus__, wie nach der jüngsten __Rentenerhöhung__ behauptet? Der Regierungssachverständige __Bert Rürup__ wies Pauschalverdächtigungen gegenüber der Rentnergeneration im „Focus" vom 14. April zurück:

„Es wäre falsch, den Älteren pauschal zu unterstellen, gegenüber den Ansprüchen und Problemen der Jüngeren ignorant zu sein. Ich halte den Generationenkonflikt ohnehin mehr für ein journalistisches Produkt als für ein tatsächliches Problem."

Auf die Frage, wovon es in Berlin zu viele gebe, meinte der __türkischstämmige Regisseur Neco Celik__:

„Deutsche."

Der Chef des Meinungsforschungsinstitutes __„Forsa", Manfred Güllner__, sagte laut „Spiegel" vom 14. April über SPD-Chef __Kurt Beck__:

„Beck hat sich zur Witzfigur der deutschen Politik gemacht. Mit jedem Auftritt wird dieser Eindruck nur noch verstärkt."

Bundespräsident a. D. __Roman Herzog__ wundert sich nicht, daß __linksradikale Populisten__ Zulauf haben. In der „Bild"-Zeitung vom 15. April macht er die Regierenden dafür verantwortlich:

„Den Leuten ist viel versprochen worden, aber die Nettolöhne sind wegen Abgaben, Steuern und Inflation mehr als ein Jahrzehnt nicht gestiegen. Das stellt spätestens die Hausfrau fest, wenn sie ins Portemonnaie guckt. Mehr Netto vom Brutto – das würde sofort Reformbereitschaft schaffen ... zu vieles (ist) hochtrabend Reform genannt worden, was in Wahrheit Klekkerkram war."

Zapatero macht Ernst!

Mit Zapatero ist im Land
der Fortschritt eingezogen:
Was spanisch ist, wird kurzerhand
verdrängt, verzerrt, verbogen.

Die Homo-Ehe gibt es
schon,
und um's zu potenzieren,
darf solch ein Pärchen – welcher
Hohn –
auch Kinder adoptieren.

Geburten sind nicht sehr gefragt –
es kommen ja Migranten,
mit denen man sich nicht so plagt
wie etwa mit Verwandten.

Natürlich wird Vergangenheit
bewältigt nach Belieben,
das heißt, es wird im Stil der Zeit
Geschichte umgeschrieben.

Beseitigt wird, was nicht genehm
– ob Denkmal, Straßennamen –
und auch die Kirche, unbequem,
stört längst im neuen Rahmen!

Was zählt der Feminist José
zu seinen größten Siegen?
Daß jetzt im Kabinett – olé –
die Damen überwiegen.

Doch seht, zum Ausgleich schuf
er drum
für Männer, zart besaitet,
ein Gleichheitsministerium,
von einer Frau geleitet.

Mit Matscho, Matscho ist's vorbei,
und matsch sind die Señores –
wohl ganz im Sinne von Partei
und Multi-Kulti-Mores ...

Pannonicus